Paed. Pr.
2125.

…ed. Pr. 8° Lesebuch
2125

Ch. Wink. del. Söckler. sc. 1779.

B. L. 4113.

K. H. L.

Philos.

Paedagog. 46.

N.° 212. R

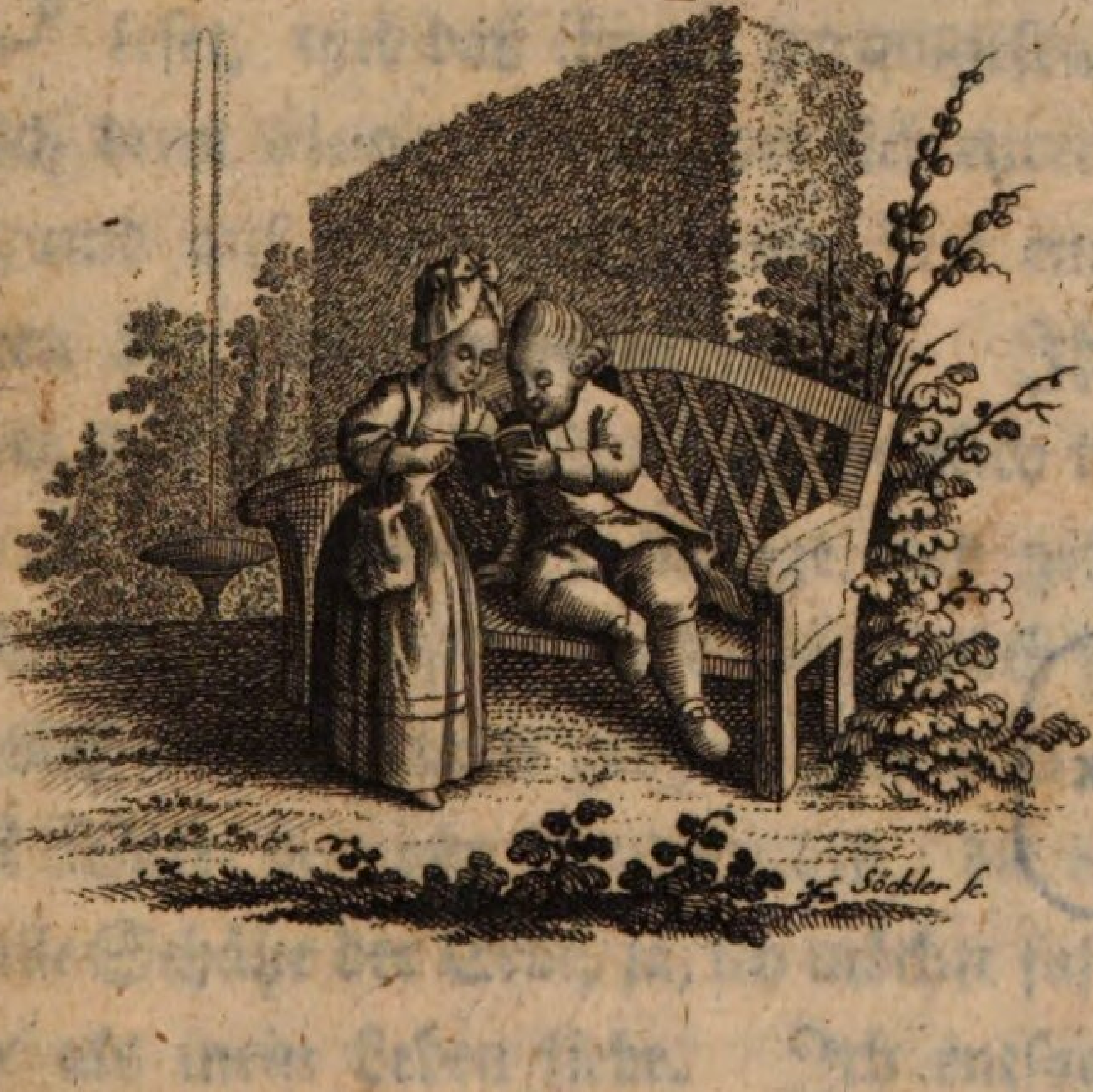
336

Lesebuch

zum

Vergnügen und Unterricht für Knaben

von reiferm Alter.



München 1778.

Bey Johann Baptist Strobel,
akademischen Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meine lieben kleinen Freunde!

Ich weiß, daß ihr alles, was nützlich und schön ist, von Herzen liebet, und gerne leset, und daß ihr oft herumgefragt habt, ob sich denn niemand finde, der sich eurer annehmen, und auf eine unterhaltende Art euch einen kleinen Unterricht ertheilen wollte. Ihr müßt wissen, daß ich alle Kinder recht herzlich liebe, sobald sie gute, fromme, fleißige und gehorsame Kinder sind. Diese meine Liebe zu euch gewinnt überdieß dadurch einen großen Zuwachs, da ich selbst Vater von vier Kindern bin, die ich mehr als alle Schätze der Erde, ja, ich möchte fast sagen, mehr als mein Leben liebe. Ich entsage allen Vergnügungen, damit ich ihnen Vergnügen und Unterricht verschaffen könne. Oft wünsche ich mir, ein- oder das andere Ding zu besitzen, das zu meiner Bequemlichkeit dienen würde: aber sobald ich überlege, daß dieses zu Bezahlung eines Lehrmei-

sters, der sie in einer oder der andern Kunst und Wissenschaft unterrichten könnte, auf einige Monate zureichen möchte; so versage ich mir diese Bequemlichkeit gerne. Auch habe ich alle Freunde, die bey mir aus- und eingehen, schon dahin gestimmet, daß sie an der Unterhaltung und dem Unterrichte meiner Kinder mit mir müssen arbeiten helfen. Dieß thun sie dann auch mit solchem Eifer, daß nicht leicht einer zu mir kömmt, ohne meine Kinder auf das angenehmste unterhalten und unterrichtet zu haben.

Aber, werdet ihr, meine lieben kleinen Freunde, zu mir sagen, das ist ganz artig. Wir preisen die Kinder glücklich, die so viel Freunde gefunden haben, welche sie auf eine so reizende Art unterhalten; was hilft das aber uns, wenn wir keinen Theil daran nehmen? — Das aber ist eben mein Wille. Ich will euch die Unterhaltung meiner Kinder mittheilen, und ich weiß, daß euch meine Erzählungen nicht unangenehm seyn werden.

Damit ihr aber alles recht deutlich verstehen möget, so muß ich euch nothwendig erst mit meinen Kindern, und ihren, und meinen Freunden bekannt machen. Ich will mit der Beschreibung der erstern anfangen.

Charlotte, ein Mädchen von eilf Jahren, ist voller Munterkeit und Lebhaftigkeit. Was sie unternimmt und lernt, ist ihr ein Spiel; aber eben deßwegen behandelt sie es oft als ein solches, denkt nicht gehörig darüber nach, prägt es sich nicht genugsam ein, und hat dasjenige morgen vergessen, was sie heute wußte. Sie ist von Natur gutherzig. Ihr lebhafter Witz verleitet sie oft, ihre Geschwister zu necken; doch bereuet sie es gleich, sobald es ernsthaft aufgenommen wird. Alles macht auf sie einen schnellen Eindruck, der aber auch schnell vorüber geht: daher weinet und lacht sie oft in einem Odem. So scheu, zurückhaltend und blöde sie in fremden Gesellschaften thut, so frey und munter ist sie unter ihres gleichen. Dabey ist sie sehr leckerhaft und näschig. Wird sie diese Flüchtigkeit ablegen, und kann ich und meine Freunde ihren Geist ernsthafter auf etwas heften, so wird sie eine sehr liebenswürdige Person.

Karl, ein Knabe von neun Jahren, hat mehr Verstand als Witz, und einen Fleiß, der beynahe über seine Jahre ist. Wenn er einmal über ein Buch kömmt, so hört er nicht auf, bis er damit zu Ende ist. Er fragt, wo ihm etwas un-

verständlich ist, so lange, bis er es ganz weiß, und unterredet sich gern, auch über die ernsthaftesten Dinge. Er hat eine so brennende Zärtlichkeit für seinen Lehrer, daß er, wie jener Knabe in der Fabel, wenn ein Bär jenen zerreißen wollte, sich ihm vorwerfen würde, um ihn zu retten: so ist er auch gegen seine kleinen Freunde gesinnet. Er ist großmüthig, freygebig, offenherzig, und hat ein so weiches Herz, daß ihm jeder rührende Umstand Thränen auspreßt. Bey dem vielen Guten hat er auch seine Fehler. Er hat viel Stolz, ist jachzornig, und versteht keinen Scherz. Er disputirt gerne über alles, und würde gewiß allezeit das letzte Wort behalten, wenn man es ihm ließe.

Fritze, sieben und ein halb Jahre alt, ein munterer, feuriger Knabe: dieser ist immer in Lüften, und selten zum Sitzen zu bringen. Daher steht ihm das Lernen auch weniger an. Stets ist er geschäftig und thätig, und dabey sehr erfindsam. Schreiben, Rechnen und Mathematik, soviel er davon begreifen kann, ist sein liebstes Studium. Ueberhaupt hat er eine übertriebene Neugier alles dessen, was außer ihm vorgeht. Dabey ist er verschlagen, eigennützig, und voller kleinen Ränke. Uebrigens ist er sehr ordentlich, sehr dienstfertig, höflich und einschmeichelnd.

Das kleine Luischen, erst fünf Jahre alt, ist ebenfalls ein sehr lebhaftes Persönchen. Von ihren Talenten läßt sich noch freylich sehr wenig sagen; doch lernet sie leicht und gern; sie hat ein vortreffliches Gedächtniß, und einen kleinen, schalkhaften Witz. Sie ist so ein dreustes, kleines Ding, daß es ihr gleich viel gilt, ob ein König, oder ein Bauer mit ihr spricht. Sie hat einen großen Hang zur Eitelkeit, sie giebt gern an: doch hat sie das Gute, daß sie gleich für die Beleidiger bittet. Sie will oft etwas, und auch wieder nicht, ohne zu wissen, warum? und, wann sie spricht, hat sie allemal Recht. Sie braucht noch viele Zucht; ihr feiner Verstand aber macht mir Hoffnung, daß sich ihre Fehler durch Zeit und Geduld werden überwinden lassen.

Nun muß ich euch meine lieben Kinder, auch meine, und meiner Kinder, Freunde kennen lernen.

Herr Philoteknos ist ein so frischer und fröhlicher Alter, daß man nie eine Runzel auf seiner Stirne erblickt. Er studiret noch fleißig, und lieset alles Gute, was herauskömmt. Der Abend ist meistens seinen Freunden, oder seiner Freunde Kindern gewidmet. Den meinigen bringt er oft Bilderchen, kleine Bücher u. s. w. Auch hat er

ihnen schon eine sehr schöne Kinderbibliothek angelegt. Seine Stärke bestehet hauptsächlich in artigen Erzählungen, und nützlichen Anwendungen derselben auf unser häusliches Leben.

Der zweyte meiner Kinderfreunde ist Herr Chronickel; ein Mann, der die Geschichte vom Anfange der Welt an bis auf itzige Zeiten sorgfältig studirt hat. Er bleibt in seinen Erzählungen nicht bey Kriegen und Bündnissen stehen, sondern sucht immer bey meinen Kindern eine kleine moralische Geschichte auf, die in ihr Leben einen Einfluß haben kann, oder unterhält sie mit der Lebensbeschreibung großer, frommer und gelehrter Männer. Er bringt meinen Kindern oft schöne historische Bilder, Gipsabgüsse von Münzen, die auf besondere historische Begebenheiten geschlagen worden.

Ich komme auf den letzten meiner Kinderfreunde; dieß ist Herr Spirit, ein Dichter voller Empfindsamkeit, Edelmuth und Menschenliebe. Er unterhält meine Kinder mit der alten Götterlehre, und lieset ihnen aus Dichtern schöne Stellen vor. Bisweilen verfertiget er auch kleine Schauspiele, vertheilet die Rollen unter die Kinder, und läßt sie dieselben aufführen.

Aus diesen angenehmen Bekanntschaften sind schon ungemein viel Vortheile für meine Kinder erfolgt. Ihr sehet also hieraus, meine lieben kleinen Freunde, daß es mir an Stoffe zu eurer Unterhaltung nicht fehlen kann. Dieß aber alles zusammengenommen, wird euch überzeugen, wie sehr ich euer Vertrauen verdiene, und was ich für ein herzlicher Kinderfreund bin, mithin auch

der eurige

C. Mentor.

Als ich vor einigen Tagen bey meinen Kindern saß, kam unser guter Philoteknos. Ich glaubte, einige Wehmuth in seinem Gesichte zu bemerken, und fragte ihn, ob ihm etwas Widriges begegnet sey? — Nein, nein, versetzte er: vielmehr etwas Freudiges. — Laßt mich nur ein wenig zu mir selbst kommen. — Er schlug die Augen empor, die ein paar Thränen füllten, und sagte: das liebe Mädchen! — Wir überließen ihn also einige Augenblicke seinen Gedanken; die Kinder riethen untereinander, was das Freudige, das ihm widerfahren wäre, seyn möchte, und endlich hub er seine Geschichte also an:

Das redliche Mädchen.

Als ich itzt eben im Begriffe war, hieher zu gehen, fand ich auf der Gasse ein armes, aber reinlich gekleidetes Mädchen mit einer Flasche in der Hand, die auf der Strasse etwas ängstlich suchte, und bitterlich dazu weinte. Ich, der ich niemand

ohne

ohne Mitleid kann weinen sehen, fragte: was ihr fehle? — Ach! versetzte sie, meine Aeltern schickten mich, für einen Groschen Oel zu holen, und diesen habe ich verlohren. — Schlimm genug! sagte ich, und griff in meinen Schubsack. Warum giebst du nicht besser Achtung? — Freylich, antwortete sie, ists nicht recht von mir. Aber man begrub hier gegenüber ein vornehmes Kind. Es war viel Volk um das Haus, ich sahe zu, und vergaß darüber, was ich in der Hand hatte. Ich fürchte weniger die Strafe, die meiner für meine Nachläßigkeit wartet: aber mich dauern meine armen Aeltern, denen ein Groschen so sauer zu verdienen wird. Ich bewunderte des guten Mädchens Empfindung für ihre Aeltern, gab ihr mit Freuden den Groschen, und gieng fort. — Als ich an Markt kam, hörte ich mich jemand von weitem rufen: mein Herr — mein Herr! — Ich sah mich um, und mein Mädchen kam mir in vollem Laufe nachgesprungen. Ich stund. — Was giebts, rief ich ihr zu, mein Kind! Du hast doch den Groschen nicht wieder verlohren? — Denn wirklich stieg mir ein kleiner Verdacht auf, daß sie mich aufs neue täuschen wolle, da sie meine Bereitwilligkeit, ihr zu helfen, gesehen. O nein, rief sie. Ich habe meinen Groschen, den ich verlohren, als Sie weg waren, und ich noch einmal suchte, wieder gefunden, und hier — sie streckte die Hand aus, mir ihn zu geben, — hier ist der Ihrige wieder. Ich danke ihnen vielmal. — — Unvergleichliches Mädchen! rief ich voller Entzücken aus. Wie unverfälscht muß noch dein Her-

ze seyn! Behalte den Groschen: und da — da hast du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe stets so rechtschaffen, und Gott wird dich segnen. — Das gute Kind sah mich starr an, zitterte, und wollte nicht zugreifen, — Nein, nein sagte sie — Ich habe ja nichts gethan, — als was recht war: hätte ich ihn nicht wieder gefunden — — Eben darum, weil du gethan, was recht, was deine Pflicht war, verdienest du eine Belohnung. Thue es allezeit, und habe Gott vor Augen und im Herzen, so wird dirs wohlgehen. — Sie drückte und küßte mir die Hand so brünstig, daß ich es durch meine ganze Seele fühlte, und verließ mich mit den Worten: O Gott! was werde ich meinen armen Aeltern für Freude machen! — Ich dachte bey mir selbst: Wahrlich nicht mehr, als du mir gemacht hast: denn Freudenthränen flossen mir den ganzen Weg hieher reichlich über das Gesichte. — Hier trocknete er sich dasselbe.

Karl schluchzte vor süßer Wehmuth. Lottchen, Fritze, alle waren äußerst gerührt. Ich wollte wetten, sagte Karl, das Mädchen muß auch rechtschaffene Aeltern haben, weil sie wußte, daß das recht war: denn die meisten Kinder, die da vor den Thoren immer betteln laufen, würden das nicht gethan haben. — Ja, sagte Fritze, drum geb ich auch keinem solchen Bettelkinde. — Laßt euchs nicht reuen, versetzte Herr Philoteknos: auch an einen Undankbaren manchmal einen Groschen gegeben zu haben. Wenn uns diese Furcht abhalten sollte, so würden wir selten Gutes thun dürfen. Gott sieht das Herz des Gebers an, und

nicht

nicht des Empfängers. Freylich ist es besser, man giebt Würdigen, als Unwürdigen; aber in vielen Fällen, wo die Hilfleistung keinen Aufschub leidet, ist es genug, zu wissen, daß der andere ein Mensch ist, und unsers Beystandes bedarf. — Wir wurden hier durch die Ankunft des Herrn Chronikel unterbrochen. Herr Philoteknos erzählte auch ihm die Geschichte von dem lieben Mädchen, und meine Kinder hätten sie gerne noch zehenmal gehört. Nach Endigung derselben sagte Herr Chronikel: Ich erinnere mich beynahe eine gleiche Geschichte irgendwo gelesen zu haben.

Der redliche Knabe.

Als einst ein gewisser Herzog von Braunschweig in Venedig war, sprach ihn ein armer Knabe um ein Almosen an. Der Herzog sagte zu ihm: er habe kein klein Geld: der Knabe erboth sich, er wollte gehen, und ihm wechseln lassen. Dem Herzog deuchte dieß lächerlich. Um den Knaben loszuwerden, gab er ihm einen Dukaten, in der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn behalten würde. Nach einer kleinen Weile aber brachte der Knabe die für den Dukaten eingewechselte kleine Münze. Der Herzog gerührt, und voll Verwunderung über die Ehrlichkeit des Kindes, ließ ihm nicht nur das Geld; sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu den angesehensten Ehrenstellen. —

Charlotte warf hier die Frage auf, wer von beyden, der Knabe oder das Mädchen am edelsten ge-

gehandelt habe? — Karl behauptete, das Mädchen: denn der Herr Philoteknos habe ihr den Groschen bereits geschenkt gehabt, und ihr ihn nicht etwa unter der Bedingung gegeben, daß sie ihn wiederbringen sollte, wenn sie den verlohrnen Groschen wieder finden würde. — Lottchen glaubte, daß sich dieß stillschweigend verstanden habe: denn er sey ihr ja deßwegen gegeben worden, weil sie ihn verlohren: da sie ihn aber wieder gefunden, so sey die Ursache weggefallen. Fritze, ein guter Rechenmeister, setzte hinzu: ein Dukaten sey mehr als ein Groschen, mithin sey auch die Versuchung für den armen Knaben weit größer gewesen. — Hier kam Herr Spirit. Die Kinder erzählten ihm die Geschichte auch, und zugleich ihren Streit, mit Bitte, ihn zu entscheiden. Dieser sagte: Beyde, meine lieben Kinder, haben gleich gute und unverdorbene Seelen gehabt. Beyde hatten einer Versuchung zu widerstehen, und wenn sie bey dem Knaben in Ansehung der größern Summe war, so hatte hingegen das Mädchen den Groschen vom Herrn Philoteknos so gut, als geschenkt bekommen. Gewöhnt euch durch dieses Beyspiel, meine liebsten Kinder, ja nichts zu nehmen, was euch nicht ausdrücklich als ein Eigenthum gegeben wird, nichts zu behalten, was ihr findet, von dem ihr nicht mit Gewißheit sagen könnet: es ist Mein. Denn, wer im Kleinen treu erfunden wird, wird es auch allezeit im Großen seyn.

Indessen deckte man den Tisch, und ich bat meine Freunde, hier zu bleiben. Sie ließen sichs

auch gefallen. — Herr Philoteknos konnte sein liebes Mädchen nicht vergessen. Ich gestehe, sagte er, daß mich solche Beyspiele von Großmuth und Ehrlichkeit unter gemeinen Leuten desto stärker rühren, je seltner sie vorkommen. Seltner? versetzte Herr Chronikel? Ich habe die Geschichte fleißig durchstudirt: ich muß aber gestehen, ich habe überall mehr Proben edler Gesinnungen unter ihnen gefunden, als unter den Größten der Erde. Wir baten ihn, daß er uns doch so eines oder das andere erzählen möchte, und er hub also folgende Geschichte an:

Der großmüthige Bauer.

Die Etsch war einstens außerordentlich angeschwollen: ihre Fluthen hatten eine von den drey Brücken in Verona mit weggeführt, und nur der mittelste Bogen stund noch. Auf diesem ruhte ein kleines Haus, worinn sich eine ganze Familie befand, die nichts weiter, als den Tod erwartete. Dieser Anblick zog eine ungeheure Menge Menschen ans Ufer. Die Unglücklichen schrieen um Hilfe, aber da diese mit Lebensgefahr verbunden war, so wollte es kein Mensch wagen. Indessen riß jede Welle ein Stück von dem Bogen mit fort, und jeder Stoß ließ die Unglücklichen die Schrecken des Todes fühlen. Hier badete eine Schwester ihren geliebten Bruder mit ihren Thränen, dort hob der alte Vater seine ringende Hände gen Himmel. — Unter der am Ufer stehenden Menge Volks drang sich auch der Graf

von

von Spolverini hinzu. Dieser both demjenigen eine ansehnliche Summe Geldes an, der auf einem Boote diesen Unglücklichen zu Hilfe kommen wollte. Aber es fand sich niemand. Der schrecklich reißende Fluß, die Furcht wider den Bogen angeschlagen und zerschmettert zu werden, hielt jedes ab, so gern es auch Geld verdienet hätte. Endlich zog der Lärm einen armen Tagelöhner herbey. Er unterrichtete sich von der Sache, nahm ein Boot, ruderte mit aller Macht auf den Bogen los, und kam glücklich an. Die Unglücklichen stürzten sich an einem Seile, das sie an dem Hause fest machten, herab, und die Todesbläße verließ ihre Gesichter. Sie kamen glücklich herunter, und vereinigten ihre Kräfte mit ihrem Befreyer, um sich ans Ufer zu arbeiten, wo sich auch bald ein Freudengeschrey erhob, das den Zuschauern die Menschlichkeit auspreßte. Der Graf eilte, dem Manne, der sein Leben so großmüthig für andere gewagt, die angebothene Belohnung zu überreichen. Aber, wie erstaunte er, als er sie ausschlug und ihn bat, sie unter die geretteten Unglücklichen zu vertheilen. "Ich verkaufe mein „Leben nicht um Geld, sagte er, aber um meinem „Nebenmenschen zu dienen, und eine gute Hand„lung zu thun, kann ich es wagen."

Ich habe, sagte Herr Spirit, vor kurzem fast eine gleiche Begebenheit gelesen.

Den 26. Junius des 1775ten Jahres sah man zu Limoges einen Soldaten auf der Brücke erst unruhig umhergehen, dann einige Minuten unbeweglich stehen, seinen Kopf an das Geländer

stü-

stützen, und sich endlich in den Fluß stürzen. Ein junger Bursche, Vigouroux mit Namen, der Sohn einer Vogelhändlerinn rief seinem jüngern Bruder zu: Bruder, Bruder, komm, laß uns ihn retten! Die beyden jungen Leute stürzten sich sogleich ins Wasser, und nach vieler Arbeit brachten sie ihn glücklich ans Ufer. Eine reine, lebhafte Freude leuchtete aus den Augen der jungen Befreyer, die sonst den Soldaten weiter nicht kannten. Der eine Bruder drückte dem andern die Hand, und rief mit Entzücken: Sagte ich dirs nicht, daß wir ihn retten würden? Die Menge Volks, die zugelaufen war, gab ihnen einige kleine Vergeltungen. Aber das Interesse vermehrte sich sehr, als man sah, daß sie ihre Geschenke mit dem Soldaten theilen wollten, der wieder zu sich selbst kam. Es erhob sich ein allgemeiner Beyfall, den die Handlung verdiente. Man fragte den Soldaten, warum er sich das Leben rauben wollen? Er gab zur Antwort, daß er sein Reisegeld, da er itzt vom Urlaub zu seinem Regimente zurückkehren wollen, im Spiele verlohren, und überdieß noch 18 Livres, die man ihm für einen seiner Kammeraden mitgegeben. Er hätte sich also nicht anders zu retten gewußt.

Auch wir stimmten in den Beyfall über den kühnen Entschluß der jungen Leute mit ein. Aber, sagte ich, wir haben solche schöne Beyspiele auch aus unserm Vaterlande aufzuweisen. Einer meiner Freunde gab einstens einem durch einen Brand Verunglückten ungefähr 10 Thaler zu einem Etablissement. Der Mann gab ihm die Hälfte zurück,

und sagte: Geben Sie dieß einem andern armen Manne, der noch weit unglücklicher ist, als ich, und den er ihm anzeigte. Ich habe wenigstens meine Betten noch gerettet; dieser aber bey fünf Kindern, nichts, gar nichts. — Mein Freund sorgte für jenen: gab aber diesem zur Vergeltung seiner großmüthigen Rechtschaffenheit nicht nur, was er ihm bestimmt hatte, sondern noch ein Geschenk.

Ein anderer verehrungswürdiger Mann hat mir folgende Geschichte erzählt. — Ein gemeiner Soldat, der vor einigen Jahren in einem Städtchen bey einem Bürger im Quartiere gelegen, und von demselben bisweilen eine kleine Wohlthat genossen hatte, hörte, daß derselbe bey der unglücklichen Theurung mit den Seinigen in die äußerste Armuth gerathen sey. Er schickte ihm also seine ganze Lohnung, und erhielt sich von seinem nothdürftigen Commißbrod. — O! fiel Karl ein, daß ich nicht sein General gewesen bin! ich hätte ihn gleich zum Officier gemacht, und ihm seine Lohnung dreyfach wieder gegeben.

* * * *
* *

Gestern war meines Karls Geburtstag. Als ich aufstund, hörte ich ihn das Gellertsche Geburtslied mit vieler Empfindung laut bethen, und ich ward dadurch aufs lebhafteste gerührt. Ich tratt endlich zu ihm hinein, wünschte ihm Glück, und fragte ihn, ob er einsähe, warum man diesen Tag ganz vorzüglich zu feyern Ursache hätte? Er ant-

antwortete: O ja: denn wenn ich keinen Geburtstag hätte, so würde ich nicht leben; lebte ich aber nicht, so würde ich keine der Glückseligkeiten genießen, deren ich iezt theilhaftig werde. Also ist Leben schon selbst ein Glück. Aber zu wissen, daß man lebt, warum man lebt, und der Glückseligkeit, deren man genießt, bewußt seyn, das ist erst das vernünftige Leben, das den Vorzug des Menschen ausmacht. Ich bin Gott den größten Dank dafür schuldig. Denn könnte ich nicht in entfernten Ländern, oder in Wüsten, oder zu einer Zeit, wo Aberglaube und Unglaube herrschten, mit ungesunden und schwachen Gliedmaßen, oder mit einem bösen Herzen, seyn gebohren worden? — Wir wurden hier durch die Ankunft seiner Geschwister unterbrochen, die ihm ein kleines Angebinde überreichten. Auch Herr Philoteknos, Herr Chronikel, und Herr Spirit kamen dazu, und jeder brachte ein kleines Geschenke mit. — Unter den Kindern entstund ein kleiner Streit, wessen Geschenke den größten Werth hätte, und Herr Philoteknos sollte es entscheiden. Dieser sagte, daß es auf das liebvolleste Herz, und auf die guten Gesinnungen ankäme, mit dem es ihrem Bruder sey gegeben worden, und nicht auf den innern Werth. Ich will euch, fuhr er fort, dießfalls eine kleine Geschichte erzählen:

Das Geschenke.

Herr Arist sagte den Tag vor seinem Geburtstage zu seinen Kindern: er würde sehen, wo-

mit sie ihn anbinden würden; er erwartete dasjenige von jedem, was ihm das liebste wäre. Christian und Andreas ließen sich von der Mama ihre Sparbüchsen geben: Karolinchen aber nicht. Ihre Brüder verwunderten sich sehr, und freuten sich schon im Voraus, wie sie ihre Schwester ausstechen wollten. Der morgende Tag kam. Christian erschien mit einer ansehnlichen Torte: Andreas mit seinem schönsten Dukaten, und Karolinchen mit einem Blumenstrauße, den sie des Morgens in aller Frühe mit eigenen Händen gepflückt. Jedes brachte nun mit seinem Geschenke auch seine Worte an. Die Brüder hatten ihre Wünsche auswendig gelernt; Karolinchen aber sagte: Ich habe nichts, lieber Papa, was ich Ihnen bringen kann, denn alles was ich habe ist das Ihrige: aber dieser Strauß ist mein. Ich habe die Blumen selbst gepflanzt, gepflückt, und sie gebunden. Sehen sie nicht auf den Werth, sondern auf mein Herz. Sie sagten, bester Papa, wir sollten Ihnen geben, was uns am liebsten wäre. Mir sind Sie, die Mama, meine Brüder, und mein Leben das liebste. Das letzte soll Ihnen auch ganz eigen, und so gewidmet seyn, wie diese Blumen.

Wie lachten die Brüder über diesen Blumenstrauß! Denn sie dachten, Blumensträußer kann man überall, und selbst umsonst, haben. Aber zu ihrer großen Verwunderung griff der Papa nach dem letzten, und sagte: Ich danke euch allen Dreyen für den guten Willen, aber vorzüglich Karolinchen: denn ich muß euch sagen, daß sie

das

das beste Theil erwählet hat. — Bey euren beyden Geschenken, Christian und Andreas, fürchte ich, habt ihr mir eure Neigungen zu sehr verrathen. Du Andreas liebst das Geld, und du Christian die Näschereyen, und hast vielleicht schon bey der Torte gedacht, daß du deinen Theil wieder würdest zu gewarten haben, so wie Andreas, daß ich von ihm schwerlich Geld nehmen, und es ihm also wieder zurückgeben möchte. Ist es nicht so? — aufrichtig! — Nach langem Zucken mußten sie es eingestehen. Gut, sagte der Papa, ihr könnt die Sache bey mir wieder gut machen. Ich weiß etliche arme kranke Personen, die einer Erquickung äußerst benöthiget sind. Wir wollen die Torte in soviel Theile zerschneiden: ich will zu jedem ein Fläschgen Wein hinzuthun, und will es ihnen schicken. — Und du Andreas, für deinen Dukaten will ich Brod kaufen lassen; ich will noch einen dazu legen, und das wollen wir ebenfalls unter etliche sehr nothdürftige Familien vertheilen. Seyd ihr es zufrieden? — Sie stockten, stießen aber doch endlich mit einem tiefen Seufzer ein trauriges Ja heraus. Karolinchen rief hier voller Freude aus: Ach! liebster Papa, lassen Sie mich auch einen Dukaten dazu legen: denn wie könnte ich ihren Geburtstag feyerlicher begehen, als durch Wohlthaten an Arme. — Der Papa war über diese freywillige Anerbiethung höchst entzückt, umarmte seine Kinder, drückte aber Karolinchen doppelt an sein Herz.

* * * *
* *

Wir sprachen neulich, als ich, meine Freunde, und meine Kinder beysammen saßen, von den Reichthümern, in wie fern sie wünschenswerth sind, und von dem guten Gebrauche des Geldes. Da meine Kinder nichts so sehr lieben, als kleine Geschichtchen und Erzählungen, so baten sie Herrn Philoteknos recht inständig, er möchte ihnen doch über diesen Gegenstand eine Geschichte erzählen. Er willigte herzlich gern darein, und fieng an zu erzählen:

Daß Kinder ihr Geld nicht verschleudern, sondern nützlich anwenden sollen.

Herr Walder, der auf eine Zeit von seinem Landgute wegreisen wollte, gab jedem von seinen zweyen Kindern zehen Thaler für die Zeit ihres Aufenthalts auf dem Lande, mit der Ermunterung, daß sie es wohl anwenden möchten, und ihm Rechenschaft davon geben sollten. Nach seiner Rückreise that er dieß. Wilhelm, der ältere, sagte: O Papa, ich habe es recht gut aufgehoben. Sie sollen und müssen mich loben. In dem Augenblicke flog er fort, brachte ein Beutelchen, und zählte das Geld hin, wovon er nicht einen Dreyer verthan hatte. — Und du, Ludwig, sprach der Vater zu dem jüngern, was hast du mit dem deinigen gemacht? — Er wurde ganz roth, und schien es nicht gern sagen zu wollen. Sein Vater drang desto mehr in ihn. Weil

Sie es dann befehlen, lieber Papa, sagte er, so will ich es Ihnen gestehen. Sie wissen den armen Zimmergesellen, der vor kurzem von einer Scheune sich das Bein ausfiel? Der arme Mensch jammerte mich, und ich ließ den Barbier bezahlen. Alsdann sah ich eines Tags in der Scheune zu dreschen. Einer dieser Leute hatte ein paar Kinder auf dem Hofe herumlaufen. Ich hatte Gellerts Lieder neben mir hingelegt; sie näherten sich, und guckten begierig hinein. Ich fragte sie, ob sie dieß lesen könnten? Nein, antworteten sie. — Ob sie nicht in die Schule giengen? — Wieder nein. — Ich bezeigte also dem Vater meine Verwunderung. Lieber Gott! sagte er, wo wollte ich es hernehmen? Ich habe zu Hause eine kranke Frau, und genug zu thun, daß ich ihnen ein bißchen Brod schaffe. — Ich fragte die Kinder, ob sie in die Schule gehen wollten, wenn ich es bezahlte; und sie sprangen voller Freude um mich her. Ich gieng mit ihnen zum Schulmeister. — Das Schulgeld beträgt also monatlich sechzehen Groschen, und drey Monate habe ich auch dem Schulmeister schon aufs künftige vorherbezahlt: überdieß für A B C-Bücher und Katechismus acht Groschen! noch habe ich einen Thaler zu andern kleinen Almosen verwandt. Für das Uebrige hab ich mir ein paar Bücherchen — Genug, sagte Herr Walder, und drückte ihn aufs zärtlichste an sein Herz. Du bist ein guter, lieber Knabe. Du allein weißt dein Geld wohl anzuwenden. Du Wilhelm gieb gleich dein Geld Ludwigen. Dir ist es zu nichts nütze. Wer es

in Kasten schließt, verdienet keines zu besitzen: ein paar Steinchen verrichten eben diese Stelle.

* * * *
* *

Als ich am Sonnabende Abends mit unserm Magister und meinen Kindern in der Dämmerung saß; pochte etwas stark an die Thüre. Die Kinder fuhren alle zusammen, und keines getraute sich, hinzugehen und zu sehen, wer da wäre. Endlich befahl ich es ernstlich, und — sie giengen alle drey zugleich. Karl machte nun die Thüre auf. Als er sie aber hinausstieß, erhob sich ein großes Gepolter: sie prallten alle zurück, indem sie zugleich versicherten, sie hätten ein wunderlich weißes Ding auf der Erde herumkriechen sehen. Allein, hier erhub sich eine Stimme: Ich möchte gern des Herrn Mentors Perücke haben. Die Kinder brachen sogleich in ein lautes Gelächter aus. Ich rief der Magd nach Licht, und hier sahen wir, daß die Kinder, indem sie die Thüre aufgerissen hatten, dem armen Perückenjungen, der zu nahe an der Thüre gestanden, die Schachtel aus dem Arme gestoßen, worauf er auf der Erde herumgekrochen war, und seine zerstreuten Perücken wieder zusammengesucht hatte. Ich verwies meinen Kindern ihre Albernheit, und fragte, wovor sie sich gefürchtet hätten? Ja, das wußten sie nicht: denn sie sind von Kindheit an gewöhnt worden, nichts zu fürchten. — Woher also diese Furcht?

Herr Philoteknos sagte: dieß thäte die Finsterniß. Indem wir nicht mit Zuverläßigkeit bestim-

stimmen können, fuhr er fort, was wir sehen oder hören; die Dunkelheit aber die wahre Gestalt der Dinge oft in wunderbare Figuren umbildet; so giebt uns leicht die Furcht ein, daß wir auf etwas Schädliches treffen, oder demjenigen nicht möchten widerstehen können, was uns im Finstern aufstößt. Denn alle unsere Furcht entstehet von der Empfindung unserer eigenen Schwachheit, und von der Macht und Neigung, welche andere haben können, uns zu schaden.

Ach, sagte Charlotte, wenn mir im Finstern was begegnet, so fühle ich nur, und dann weiß ich gleich, was ich vor mir habe. — Ja, rief Carl, man hat es gesehen; darum krochst du so tapfer hinter mich, als du die Thüre öffnen solltest. — Und du hinter Fritzen, antwortete Charlotte. —

Nun, sagte Herr Philoteknos: Keines hat dem andern etwas vorzuwerfen. Indessen ist Lottchens Grundsatz in soferne richtig, daß man bey jeder seltsamen oder fürchterlichen Erscheinung, man müßte dann natürliche Gefahren fürchten, allezeit darauf losgehen, und sich durch das Gefühl überzeugen solle, was es sey.

Ich muß euch doch darüber eine drolligte Geschichte erzählen:

Die Furcht vor Gespenstern.

Ein Bauer kehrte einst mit seinen Kindern, Töffeln und Lieschen, vom Jahrmarkte aus der Stadt zurück. Es war an einem neblichten Herbsttage, und schon sehr finster. Unterwegs, da sie an ein

Wirthshaus kamen, sagte der Vater zu ihnen: er habe etwas mit dem Wirthe zu reden, sie sollten also nur auf der Landstraße indeß fortgehen. Dieß geschah. Kaum waren sie etliche hundert Schritte weit, so sahen sie seitwärts im Felde etwas Feuriges auf der Erde herumhüpfen. Töffel, ein furchtsamer Bube, gerieth darüber in das äußerste Schrecken. Lieschen hingegen, ein munteres, dreistes Ding, lachte ihn aus, und sagte: sie müsse wissen, was es wäre, und wolle drauf losgehen. Der Bruder zitterte über ihre Verwegenheit, und prophezeyhte ihr nichts geringers, als daß ihr das feurige Ding den Hals brechen würde. Aber sie ließ sich nichts abhalten, und hieß ihn seines Weges nur fortgehen.

Als sie an die fürchterliche Erscheinung kam, fand sie einen Krämer, der mit einer Laterne um sich herum etwas auf der Erde suchte. Er ward sie kaum gewahr, so bat er sie, sie möchte ihm doch suchen helfen: er habe mit seinem Schnupftuche einen Beutel herausgerissen, und suche schon über eine Stunde vergebens. Lieschen, die besser auf der Erde kriechen konnte, fand ihn sogleich in einem Strauche, wo er ihn hingeschleudert hatte. Der Mann dankte ihr tausendmal, und gab ihr ein artiges Geschenke. Da ihn sein Weg durch ihr Dörfchen führte, so schlenderte sie in seiner Gesellschaft vollends nach Hause.

Bald darauf kam auch ihr Vater. Sie erzählte ihm die Geschichte, und er lobte ihren Muth. Indessen kam die Mitternacht herauf, und Töffel war noch nicht da. Sie fiengen also

an

an zu fürchten, daß er ein Unglück möchte genommen haben, und giengen mit der Laterne hinaus.

Ungefähr etliche hundert Schritte vor dem Dorfe, hörten sie in einer kleinen Entfernung etwas jämmerlich wimmern. Sie liefen hinzu, und fanden Töffeln in einem tiefen, sumpfigen Graben, wo er sich nicht heraushelfen konnte. — Je! Töffel, wie bist du dann hiehergekommen? rief ihm der Vater zu, indem er ihn herauszog. Ach! Vater, sagte er, da mich Liese allein gelassen, lief ich voller Schrecken fort, und sah mich beständig nach dem feurigen Dinge um, das mir endlich nachzulaufen schien: darüber kam ich ganz von der Straße ab, und indem ich noch zum letztenmale mich nach dem Dinge umsah, stürzte ich in den Graben: ich wollte mir heraushelfen, aber da griff ich immer in die Dornen.

Der Vater gab ihm einen derben Verweis. Aber wie war Töffel erst auf sich böse, als er hörte, wie glücklich seine Schwester durch ihre Unerschrockenheit gewesen war. Ich habe auch einmal, sagte der Vater im Rückwege, eine närrische Historie gehabt. Ich mußte einmal sechs Meilen von hier zu unserm Edelmann reiten. Als ich meine Sachen abgethan, ritt ich spät wieder zurück. Unterweges kam ein schrecklicher Platzregen. — Ihr wißt den alten rothen Kroatenmantel, den ich einmal einem Dragoner abgekauft habe. — Nu, den nahm ich über den Kopf, steckte meine Aerme durch die Seitenschlitze, und nahm meine Laterne unter den Arm. Ein Eckchen vor dem Dorfe, wo ich des Nachts bleiben wollte,

giengen etliche Handwerkspursche vor mir her. Kaum wurden die mich gewahr, so liefen sie, als ob ihnen der Kopf brennte, in einen Busch. Ich trabte meine Straße fort, kam ins Wirthshaus, und legte mich auf meine Streue. Indessen kamen die drey furchtsamen Hasen, mehr todt, als lebendig, und erzählten mit Schaudern: es habe ihnen ein Mann ohne Kopf, über und über voll Blut, auf einem Pferde mit dreyen Beinen begegnet: den Kopf aber, der über und über gebrannt, habe er unterm Arme gehabt. Die Narren schwatzten noch viel, was sie wollten gesehen haben, und die Leute, die da waren, sperrten Mäuler und Nasen auf. Ich konnte endlich das alberne Zeug nicht mehr anhören, stund auf, und sagte ihnen, wer der blutige Mann mit dem brennenden Kopfe unterm Arme gewesen wäre, und daß ich sie wohl vor mir her hätte laufen sehen.

Sie wurden schrecklich ausgelacht. Wäre ich nicht dagewesen, so hätten sie sich lebelang drauf todtschlagen lassen, daß sie wirklich so ein Ding gesehen hätten.

Meine Kinder lachten eben so sehr darüber. Ich sagte: Ganz sicher sind alle Gespenstergeschichten aus solchen Erscheinungen entstanden, die uns die Furcht mit Hülfe der Einbildungskraft falsch vorgestellet, und wir nicht in der Nähe zu prüfen wagten. Sie sind entweder ein Betrug boshafter Menschen, oder ein Betrug unserer eigenen Sinne.

* * * *
* *

Ich liefere hier meinen kleinen Lesern ein paar Erzählungen, welche Herr Spirit meinem Karl als ein Angebinde zu seinem Geburtstage mitbrachte. Ich werde auch alle andere, welche meine Kinder von ihm, oder von einem andern Freunde, noch bekommen sollen, nach und nach mittheilen.

Die drey Brüder.

Eine alte arme Mutter zu Nankesake in Japan hatte drey Söhne, welche vom Morgen bis an den Abend bemühet waren, ihrer dürftigen Mutter den Unterhalt zu verdienen. Diese drey Söhne lebten unter dieser Beschäftigung eine geraume Zeit überaus vergnügt, aber endlich wollte ihr Verdienst nicht zulangen, den Mangel zu verhüten, und sie mußten ihre Mutter fast täglich nothleiden sehen. Die wohlgearteten Söhne grämeten sich hierüber gar sehr, und nachdem sie oft und lange überlegt hatten, auf was für Art sie ihrer Mutter helfen möchten, gerieth endlich der älteste auf einen Einfall. Meine Brüder, sagte er zu den beyden andern, ihr sehet, wir haben keinen Freund, der uns die Noth unserer Mutter tragen hülfe. Unser Verdienst will auch nicht mehr zureichen, und doch können wir unsere Mutter unmöglich darben sehen. Wenn ihr daher eure Mutter so, wie ich, liebet, so folget meinem Rath. Wir wollen das Loos über uns werfen, und den, welchen es treffen wird, wollen wir binden,

den, und als einen Strassenräuber dem Richter überliefern. "Ihr wisset, daß eine große Summe „Geldes darauf gesetzt ist, wer einen Räuber le„bendig bringet, und diese wird hinreichend seyn, unsre Mutter lange zu erhalten."

Der Anschlag war sehr grausam; allein die Liebe zu ihrer Mutter machte, daß die andern Brüder denselben ohne Anstand billigten. — Der Anschlag wurde vollzogen, das Loos traf den jüngsten. Er ließ sich geduldig binden, und zu dem Richter führen, der den beyden Brüdern die ausgesetzte Summe bezahlte, und den dritten in das Gefängniß zu führen befahl. Die erstern nahmen von ihm den zärtlichsten Abschied, und brachten ihrer Mutter das Blutgeld, ohne ihr zusagen, woher sie es bekommen hätten. Diese verwunderte sich über eine so große Summe, konnte aber durch keine Fragen die Quelle desselben herausbringen. Weil sie nun den jüngsten Sohn nicht sah, so wurde sie unruhig, und bedrohte endlich ihre beyden Söhne mit ihrem Fluche, wenn sie ihr nicht sagen würden, woher sie das Geld empfangen hätten, und wo ihr jüngster Bruder sey.

Die Söhne gestanden ihr nunmehr die ganze Sache mit zittern. Die Mutter gerieth darüber in das äußerste Entsetzen, nannte ihre Söhne Mörder und Barbaren, warf das Blutgeld zu ihren Füßen, und eilte zum Richter, ihren Sohn wieder zu fodern.

Inzwischen hatte es dem Richter sogleich Verdacht erweckt, als er gesehen, daß der Gefangene

diejenigen, die ihn der Gerechtigkeit überlieferten, mit so vieler Zärtlichkeit küßte. Er ließ den Gefangenen kommen, und fragte ihn nach der Ursache derselben. Der Jüngling verstummte, und einige Thränen, die ihm entfielen, bewegten den Richter zum Mitleiden. Er redete ihm freundlich zu, und indem er ihn noch durch gute Worte zum Geständniße der Wahrheit zu bringen suchte, tratt die Mutter mit vielem Geschrey in die Richtstube hinein. "Herr, rief sie, gieb mir mein „Kind zurück. Es ist unschuldig! Seine Brü„der haben es aus Armuth und Gram verkauft. „Hier ist das Geld, mit welchem sie mir in mei„ner Noth beyzustehen gedachten."

Dieser rührende Auftritt bewegte das Herz des Richters. Er befahl, den jungen Menschen in Freyheit zu setzen, beschenkte die Mutter sehr reichlich, und ganz Nankesake beeiferte sich nunmehr, diejenigen zu bereichern, die es noch vor kurzem beynahe Hungers hatte sterben lassen.

Der unverständige Knabe.

Ein Knabe war einstens an einem Brunnen so nahe eingeschlafen, daß er sich nur ein wenig zu bewegen brauchte, um hinein zu stürzen. Indem gieng ein Greis vorüber. Er sah ihn, erschrack, schlich leise hinzu, faßte ihn beym Rocke, und schrie ihn auf. Kaum war der Knabe erwacht, so schimpfte er den alten Mann, daß er ihn in seinem süßen Schlummer gestöret habe. Unverständiger Bube! versetzte der Alte: also ist dir

ein

ein süßer Schlummer lieber, als dein Leben? Sieh vor dir hin, welch einer Gefahr du entronnen bist! Der Knabe ward es gewahr, schämte sich, und bat es dem ehrlichen Alten ab.

Kinder, wenn sie bisweilen von ihren Aeltern und Freunden in dem, was ihnen am süßesten deucht, unterbrochen werden, sollen darüber nicht scheel seyn, weil es zu ihrem Besten gereicht.

* * * *
* *

Gestern saßen meine Kinder zusammen, mit dem Vorsatze, sich durch ein kleines Spiel zu ergötzen, da entstund aber ein Streit unter ihnen über das, was sie spielen wollten. Karl wollte im Brette spielen, Charlotte im Gänsespiele, weil ihre andern Geschwister da auch mitspielen könnten. Dieser Grund bewog mich, für das Letzte zu entscheiden. Wie lange disputirte Karl: das Brettspiel sey besser, als jenes, weil mehr Verstand dazu gehöre? — Ich mußte diesem Zwist ein Ende machen, denn ich kann an Kindern nichts wenigers leiden, als den Eigensinn. Gesetzt auch, sprach ich zu Karln, du hättest Recht; ist die Ursache, die man dir angab, daß jenes iezt besser sey, nicht Bewegungsgrund, sich einen kleinen Zwang anzuthun? — Nun bedenkt, meine Kinder, wenn man es zuließe, daß ein jedes von euch dabey beharrte, was ihm seine Begierde eingäbe, und diese mit euch groß wüchse, wie herrschend, wie unbezwinglich, würde sie werden? Höret folgende paar kleine Erzählungen:

Ein

Ein Mann hatte ein Gärtchen voll schöner Franzbäumchen. Zu Anfange des Frühlings nahm er wahr, daß hin und wieder Raupennester darauf wären. Er trug seinem Sohne auf, sie ohne Verzug abzubrechen, und sie also mit leichter Mühe zu vertilgen. Der Sohn glaubte, es sey morgen, oder übermorgen, auch noch Zeit genug, und beschäftigte sich indessen mit Tändeleyen.

Nach ein paar Tagen fielen ihm die Raupennester ein: aber sieh, die Raupen waren ausgekrochen, hatten sich im ganzen Garten über alle Bäume und Blätter verbreitet, und fraßen in der Blühte die schöne Hoffnung der ganzen künftigen Obstärndte hinweg.

Nicht anders gieng es auch einem Bauer, der einen Acker mit Kohlpflanzen besäet hatte. Ueberall fieng das Unkraut an hervorzusprießen. Er befahl seinen Kindern, es herauszuziehen, und dieß war kaum die Arbeit einer Stunde, so wäre es geschehen gewesen. Sie schwärmten aber umher, (denn diß machte ihnen itzt mehr Vergnügen) und verschoben es von einem Tage zum andern. Endlich erinnerte sie die Furcht vor der Strafe, sein Gebot zu vollziehen: aber das Unkraut war so hoch geschoßt, und hatte so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie das Unkraut nicht mehr ausziehen konnten, ohne zugleich die guten Pflanzen mit herauszureißen: diese mußten also ersticken. —

Das

Das will so viel sagen, fiel Lottchen ein, daß man eine Sache beyzeiten thun muß; Karl: Und daß man dadurch einem Uebel vorbeugt, das niemals kann gehoben werden, wann es einmal überhand genommen. Fritze: Und daß kleine Fehler groß werden, Wurzeln schlagen, und nicht zu überwältigen sind, wenn man sie nicht ausrottet. —

Sehr gut, meine Kinder, sagte ich, daß ihr solche Lehren herauszieht. So ihr es aber wißt, selig seyd ihr, so ihr's thut.

* * * *
* *

Meine kleine Luise hat die üble Gewohnheit, bey dem geringsten Vorfalle ein jämmerliches Geschrey zu erheben. Vor ein paar Tagen hörten wir sie wieder in ein kreischendes Geschrey ausbrechen. Als wir erschrocken zuliefen, war es weiter nichts, als daß sie von dem Waschtische ein Glas Wasser herunter langen wollen, und sich davon ein wenig auf den Hals gegossen hatte. Herr Philoteknos verwies ihr das Unanständige, und zeigte ihr die üblen Folgen davon in folgender Erzählung:

Ludwig, ein leichtfertiger Knabe, freute sich auf eine boshafte Art, wenn er andern ein Schrecken einjagen konnte. Er stellte sich daher oft, als ob er einen Schaden genommen, fieng ein heftiges Geschrey an, und wann das Gesinde zulief, war es nicht nur wenig, oder nichts, sondern er lach-

te sie wohl gar aus. So lief er, zum Beyspiele, mit Ungestüm die Treppe hinunter, und suchte das Gepolter eines schweren Falls nachzuahmen. Nachdem er die Leute im Hause so oft getäuschet hatte, hörte man gar nicht mehr auf ihn. Einst stieg er auf eine Leiter, die auf dem Saale stund, es brach eine Sprosse, er stürzte herunter, und brach den linken Fuß. Er schrie aus vollem Halse: aber man ließ ihn liegen, und kehrte sich nicht an sein Schreyen. Endlich fand ihn eine Magd, die nicht seinethalben, sondern anderer Geschäfte wegen, über den Saal gieng, und sah nun wohl, daß es kein Scherz war. Man lief nach dem Barbier. Indessen aber, da man ihm nicht zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen, war der Fuß äußerst verschwollen, und wurde bey den verdoppelten Schmerzen, die er nun leiden mußte, so übel wieder eingerichtet, daß er Zeitlebens lahm blieb.

Ich will nicht glauben, mein liebes Luischen, setzte Herr Philoteknos hinzu, daß dein Schreyen Bosheit ist: sondern eine zu übergroße Empfindlichkeit und Zärtlichkeit. Doch diese taugt nichts, und ist in ihren Folgen so schlimm als jenes. Man muß der kleinen Uebel gewohnt werden, um die größern zu ertragen, damit man Mitleid findet, wenn man Mitleids würdig ist: sonst wird man, statt der gehofften Hilfe, dazu noch ausgelacht. Denn wer ein, zwey, dreymal die Menschen betrügt, findet zuletzt keinen Glauben mehr, auch wenn er wirklich wahr redet, oder ehrlich handeln will.

Carls Traum an Charlotten.

Geliebteste Schwester!

Da mir meine lieben Aeltern gesagt haben, daß du noch acht Tage bey unserer Tante bleiben wirst, so kann ich nicht unterlassen, dir einen merkwürdigen Traum zu erzählen, den ich in der letzten Sonntagsnacht hatte, und der mich gerührt, gar sehr gerührt hat.

Ich dachte am Sonntage Abend bey mir selbst, daß das Jahr nun bald zu Ende gehen würde; ich überrechnete, wieviel Gutes ich in dem verflossenen Jahre gethan hatte, und es kränkte mich, daß dessen so wenig war. Mit traurigen Gedanken und bekümmertem Herzen schlief ich ein, und da war mir, als wenn ich mich in einer großen weiten Gegend befände, die ganz mit Cederbäumen bewachsen war. Die Bäume waren sehr hoch, und machten so vielen Schatten, daß die ganze Gegend einer angenehmen Dämmerung glich. Es ward mir so traurig um das Herz, daß ich es nicht sagen kann; indessen fürchtete ich mich doch nicht, sondern gieng beherzt in dem dunkeln Schatten fort. Ich war noch nicht lange gegangen, so sah ich um mich herum lauter Gräber, die in Felsen gehauen, und um und um mit Lorbeerbäumen und Cypressen bewachsen waren. Vor jeder Gruft stand ein marmornes

Denk-

Denkmal, auf welches einige Nachricht von dem Verstorbenen gehauen war. Da ich, wie du weist, immer gern Grabschriften lese, so freuete ich mich, daß sie sehr deutlich geschrieben waren, so, daß ich sie ohne Anstoß lesen konnte. Ein Paar davon, die mir sehr merkwürdig waren, habe ich behalten. Sie lauteten ungefähr so:

Wer
Frömmigkeit liebt, der trette
nicht
ohne Thränen zu dieser Gruft,
in welcher
die Tugend schlummert.
Was er
im Verborgenen that und dachte,
das ist
im Himmel angeschrieben;
und die
stillen Thränen des Mitleids
warten dort
in goldenen Schaalen
auf den
Tag der Vergeltung.

Die zwote Grabschrift, welche mich am meisten rührte, hieß so:

Ob er gleich klein war,
so wisse doch,
Wanderer, groß war seine Seele
in ihm.

Er hat nicht mehr
als zwölf Sommer gesehn,
und doch
mehr Thränen der Tugend und des
Mitleids geweint,
als viele Greise.

Einst wird
aus jeder Thräne von ihm
eine Ewigkeit
von Glückseligkeit aufsprießen.

Ich ward über diese Grabschrift so bewegt, daß ich weinete, und wünschte, daß es doch meine Grabschrift seyn möchte.

Indem ich noch vor diesem Grabe stand, und den kleinen Tugendhaften, dessen Gebeine es einschloß, traurig beneidete, sah ich eine kleine Gestalt neben mir stehen; die so schön war, daß ich sie nicht beschreiben kann. Fürchte dich nicht, sagte

sagte er sehr liebreich zu mir, ich bin der Schutzgeist dieses frommen Kindes, über dessen Grabschrift du so gerührt bist; ich bewache seine Asche bis zu dem großen Tage der Vergeltung. — Die sanfte Anrede des Schutzgeistes machte mir Muth: ich fragte ihn, was das für Gräber wären, die ich um mich her sah, Es sind, antwortete er, die Gräber der Tugendhaften, die ihr Leben der Religion und der Tugend gewidmet haben. — Lauter Redliche, die ihre Pflichten ohne Eigennutz erfülleten, deren Zierde Unschuld, und deren Wollust Rechtschaffenheit war; die bey der Noth ihrer Mitbrüder nie hart und unbeweglich blieben; welche die Unschuld nie leiden sahen, ohne sich ihrer kräftig anzunehmen; die, deren Leben unverschuldetes Leiden, und deren Nahrung Thränen war. — Aber du hast noch nicht alles gesehen; komm, ich will dich weiter führen.

Mit diesen Worten führte er mich durch den dämmernden Cedernwald hindurch. Als wir aus dem Walde kamen, sah ich in einiger Entfernung einen prächtigen Tempel auf einem glänzenden Berge liegen. Das ist, sagte mein Schutzgeist zu mir, der Tempel der Thränen. Die Gebeine der Frommen, der Menschenfreunde, der Wohlthätigen ruhen in den Gräbern, die du gesehen hast, aber alle ihre Thränen werden in diesem Tempel in goldenen Urnen aufbewahret, bis an den Tag des Gerichts, da sie gewogen, und für einen jeden zu einer Quelle unendlicher Glückseligkeiten werden.

Mein Schutzgeist führte mich wirklich in den Tempel. Da sah ich in goldenen Schaalen die Thränen aller Tugendhaften; Thränen der Unschuld und des Elendes; menschenfreundliche Thränen über die Noth anderer; Thränen des stummen Danks über die Wohlthaten der Vorsehung; auch Thränen frommer Kinder über die Widerwärtigkeiten ihrer Aeltern; Thränen der Reue über begangene Fehler.

Ich war über das, was ich sah, so gerührt, daß ich selbst zu weinen anfieng. Ich schämte mich, drehte mich herum, und wollte mich abtrocknen. Schäme dich deiner Thränen nicht, sagte der Schutzeist zu mir; auch sie werden alle gezählet, und dir bis zu jenem großen Tag beygelegt. Indem ertönte eine majestätische Stimme: **Sie werden gezählet! ja, sie werden alle gezählet!** worüber ich erwachte.

Ich kann dir nicht sagen, Charlotte, was dieser Traum für einen Eindruck bey mir gemacht hat. Wir wollen von nun an keinen Augenblick versäumen, so viel Gutes zu thun, als wir nur immer können. Wir wollen uns bemühen, die kindischen Schwachheiten immer mehr abzulegen; und sollte es uns auch zuweilen Thränen kosten, so werden auch diese nicht unvergolten bleiben. Kein Nothleidender soll uns künftig bekannt werden, dessen Thränen wir nicht mit den unsrigen begleiten, und dessen Kummer wir nicht so sehr, als wir nur können, erleichtern sollten.

* * * *
* *

Fritze und Luischen waren vor etlichen Tagen allein in der großen Stube gewesen, und die letzte hatte nach ihrer gewöhnlichen Neugier auf einen Caffeetisch gucken wollen, und zwey Paar porcellainene Tassen heruntergerissen. Ihre Mama war zugelaufen, und hatte den Thäter gleich für seinen Vorwitz bestrafen wollen. Fritze, der, wenn sein Eigennutz nur nicht darunter leidet, gutwillig genug ist, hatte die Schuld auf sich genommen. Als sie nun gegen diesen ihren Unwillen gewandt, hatte die Wahrheit doch über Luischen so viel Gewalt gehabt, daß sie dieselbe gestanden, und die Mama gebethen, ihren Bruder zu verschonen. Herr Spirit tratt gerade zu der Zeit in das Zimmer, und die Mama war einiger Maaßen in Verlegenheit, ob nicht Fritze, daß er eine Unwahrheit vorgebracht, dadurch eben soviel Strafe, als Luise für ihren Vorwitz, verdient habe. Herr Spirit nahm aber seine Parthie, weil bey ihm der Bewegungsgrund aus einer zärtlichen und wohlwollenden Empfindung für seine Schwester kam, und die Handlung so beschaffen war, daß sie ihm allezeit viel Ueberwindung kosten mußte.

Ob ich gleich Fritzen und Luischen wegen des Opfers lobte, das der eine der Bruderliebe, die andere der Wahrheit gebracht, so konnte ich doch der Mama in ihrer Unzufriedenheit über Fritzen nicht ganz Unrecht geben, weil er diese verschwiegen

 gen

gen hatte: denn Wahrheit geht mir bey Kindern über alles. Gesetzt nun, Luischen hätte ihren Bruder ruhig bestrafen lassen — Nein, rief Luischen, das würde mir viel weher gethan haben, als wenn sie mir die Ruthe noch so sehr gegeben hätten. — Wenn das ist, mein gutes Kind, versetzte ich, wenn Geschwister gegeneinander so gesinnet sind, daß die schmerzhafte Empfindung des einen dem andern weher thut, als eigene Schmerzen, so kann ich es mir gefallen lassen, und werde diese Kinder loben und bewundern.

Und so sollte es seyn, sagte Herr Spirit. Merkt euch das ja, meine Kinder. Geschwister, die sich miteinander immer streiten, muß man für entsetzlich böse Kinder halten. Sind diese so unfreundlich gegeneinander gesinnt, wie lieblos müssen sie erst gegen andere Menschen seyn!

Und auch das, meine Kinder, setzte ich hinzu, bleibt eben so wahr, daß ein großer Theil eurer zeitlichen und vielleicht auch ewigen Glückseligkeit von eurer ietzigen Eintracht und gegenseitigen Zärtlichkeit abhängt. Liebt ihr euch ietzt recht von ganzem Herzen, so wird der Saame dieser Liebe tiefe Wurzeln in eurer Seele schlagen. Ihr werdet einander das ganze Leben hindurch mit Liebe und Freundschaft zuvorkommen, alle Glückseligkeiten und Freuden miteinander theilen, und Trost im Leiden, und Rath in Verlegenheit beyeinander finden.

Meine

* * * *
* *

Meine vier Kinder stunden an einem dieser Meßtage in einer kleinen Gruppe an dem Fenster, und sahen dem geschäftigen Gewühle der mannichfaltigen Menschen auf den Strassen mit vielem Vergnügen zu. Ich tratt hinter ihnen, und da ich gern ihre Bemerkungen über alle dergleichen Gegenstände hörte: so fragte ich eines nach dem andern, was es bey dieser Erscheinung dächte.

Lottchen sagte: es sey wunderbar, wie sich's die Menschen um ein bischen Gewinn so sauer werden ließen! Hier sähe sie Leute, die ihr entferntes Vaterland verließen, wo sie oft über der Reise ganze Monate zubrächten; die sich dem Schooße ihrer geliebten Familie, ohne zu wissen, ob sie sie jemals wieder sehen würden, den Begemlichkeiten und Freuden ihres häuslichen Lebens, entrissen, und sich allen Ungemächlichkeiten der Reise und Witterung aussetzten; ja, arme Krämer, die ihren ganzen Vorrath weit her auf ihren Rücken trügen, und Tag und Nacht unter freyem Himmel mit ihrem geringen Krämchen lägen, um Kleinigkeiten, einiger Pfennige werth, zu verkaufen. Endlich, was das schlimmste wäre, wüßten diese armen Leute nicht einmal, ob ihre ganze Mühe nicht vergebens sey? Ob sie Käufer finden, und nicht mehr dabey verzehren, als gewinnen würden?

wenn ich auch zugebe, daß dieß der Grund des Handels ist, so ist es doch ein sehr erlaubter, sobald er nicht in einen schändlichen Wucher ausartet. Alle Menschen in der Welt wollen leben, sie wollen ihre Familien nicht nur nothdürftig, sondern auch gemächlich ernähren, erhalten, erziehen. Wie wenige aber würden dieß bey unsrer gegenwärtigen Lebensart können; wenn alle alles besitzen, alle einerley treiben wollten? Wir brauchen so vielerley Bedürfnisse nicht nur der Nothwendigkeit, sondern auch der Bequemlichkeit und des Wohlstandes. Nun hat Gott es so weislich gefügt, daß der dieß, der andere jenes besitzt, unternimmt und bearbeitet. Wo würden diese aber ihre Belohnung finden, wenn sie sich bloß auf den kleinen Bezirk der Gegend, wo sie wohnen, einschränken wollten? Sie müssen also an Oerter gehen, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen ist, die ihnen ihre Waaren abnehmen, oder sie gegen andere eintauschen. Freylich ist Mühseligkeit und Arbeit dabey: aber fürs erste giebt Gott denjenigen, denen er Gefahren auferlegt, auch den Muth und die Stärke, sie zu ertragen. Zweytens, mein liebes Lottchen, macht die Gewohnheit in der Welt uns alles erträglich. Ich will dir hierüber ein kleines Beyspiel erzählen:

Der Schmied und der Schneider.

Ein Schneider gieng eines Tages bey einer Schmiede vorbey, und sah den Leuten darinn ein Weilchen zu, arbeiten. Mein Gott, sagte er zu dem Meister, wie ist es möglich, dieß nur einen Tag auszuhalten? Erstlich, hier beständig an dem schrecklichen Feuer zustehen, den abscheulichen Kohlendampf einzuathmen: dann die großen Lasten von Eisen immer hin und her zu tragen, und bey dem ungeheuren Ambose die fürchterlichschweren Hämmer zu heben? — Und wie ist es möglich, antwortete der Schmied, daß du, mein Freund, den ganzen Tag zusammengehaucht auf einem Flecke in einem Loche sitzen, eine kleine Nadel, die ich kaum fassen kann, fest halten, und soviel Millionen Stiche hin und her thun kannst, ohne daß dir der Rücken bricht, und die Finger steif werden?

Alle Mühseligkeiten, mein Lottchen, alle Beschwerden, alle Arbeiten, sind nichts gegen die Last des Müßigganges. — Das Mitleid, das du indessen mit den armen Leuten hast, die so viel Beschwerden oft vergebens übernehmen, und statt des gehofften Gewinnes, Einbuße und Schaden mitbringen, ist eines guten Herzens würdig. Ich sehe und höre sehr oft, wenn es gegen das Ende der Messe gehet, daß man, bey dem Handel mit diesen armen Leuten, ihnen die Waaren bis aufs Blut abdrückt. Man hat mir bisweilen zur Entschuldigung gesagt: wenn sie es nicht geben können,

so werden sie es wohl bleiben lassen. Aber dieß ist falsch geschlossen. Wenn dieser arme Mann oft so wenig erübriget hat, daß er die Kosten zur Rückreise nicht einmal erworben, und sich so aufgezehrt hat, daß ihm nichts übrig bleibt: so sieht er sich freylich oft genöthiget, sein bischen Gewinnst fahren zu lassen, und unter dem Werthe zu verkaufen. Aber, pfui der paar Groschen! und wärens auch Thaler, die man so erübrigt! Sie werden gewiß keinem Menschen zum Segen kommen. Ich ermahne euch daher, meine besten Kinder, euch frühzeitig mit dem wahren Werthe der mancherley Dinge bekannt zu machen, damit ihr ihn allezeit bestimmen, und ein vernünftiges Geboth zu thun vermögend seyd. Ihr werdet dabey weniger Gefahr laufen, betrogen zu werden; aber auch nicht armen Leuten ihren Schweiß auf eine unbillige Art abzudringen.

Deine Betrachtungen, mein Karl, sind deiner Ernsthaftigkeit gemäß. Doch, warum nennest du sie traurige Gedanken? Würden wir wohl Ursache, uns zu freuen haben, wenn wir ein Leben von vielen hundert Jahren vor uns hätten, und uns immer mit diesem ewigen Einerley, kleinfügiger, nichtsbedeutender, beschwerlicher Dinge quälen sollten! Denn, was ist unser ganzes Leben anders, als ein beständiger, ermüdender Handel mit Kleinigkeiten, wodurch wir von uns andere Beschwerlichkeiten, Hunger, Blöße, Armuth u. s. w. abzuhalten suchen. Und vielleicht wäre es ganz gut, wenn die Menschen nur dabey stehen blie-

blieben. Aber, statt daß sich viele von diesen Menschen begnügen sollten, durch einen ehrlichen und billigen Vortheil für ihre Bedürfnisse zu sorgen, so machen sie oft den Handel zu einem Mittel, ihre ungestümmen Begierden zu befriedigen. Sie wuchern, sie betrügen, sie suchen Güter zu erwerben, für den Geitz, für den Stolz, für die Verschwendung. Was würden sie vollends beginnen, wenn sie kein so kurzes Ziel zu den Geschäften dieses Lebens vor sich hätten, wo es heißt: Hieher, und weiter nicht! Hier legen sich deine stolzen Wellen; diese Nacht wird alles, was du gesammelt hast, von dir genommen werden: hier werden dich deine Frevelthaten verlassen, wenn du sie auch nicht verlassen wolltest: hier wirst du, wie ein Schattenbild, zur Erde gebückt, deinem Grabe zueilen, und zu dem Staube werden, von dem du genommen bist.

Also, mein lieber Karl, ist es für uns ein wahres Glück, daß uns eine Zeit bevorstehet, wo wir nichts mehr mit den Geschäften dieser Welt zu thun haben, von allen Beschwerlichkeiten frey seyn, und einer Feyer genießen werden, die mit einer ununterbrochenen Glückseligkeit erfüllt seyn wird. Damit wir aber dieser Glückseligkeit theilhaftig werden, so müssen wir wohl bey jedem unserer Gewerbe und Geschäfte zusehen, daß wir sie gewissenhaft treiben, weil wir davon Rechnung abzulegen haben. Vor allen Dingen, meine Kinder, laßt uns iezt viel Weisheit und Tugend einhandeln.

Du

Du, Fritze, sagst, das Kaufen und Verkaufen sey doch eine schöne Sache. In so fern der Handel den Fleiß und die Geschicklichkeit der Menschen gereizt, und sie enger untereinander verbunden hat, ist er allerdings etwas Vortreffliches. Er verschafft uns die Dinge, die in den entferntesten Theilen der Welt hervorgebracht werden; er macht uns mit den Sitten und Gebräuchen aller Völker, mit den entferntesten Himmelsgegenden und ihren Produkten bekannt, und aus allen die unermeßliche Güte, Macht und Herrlichkeit Gottes kennen.

Aber ach! was hat er nicht auch durch den gewöhnlichen Mißbrauch der Menschen für Uebel über uns gebracht! Wie hat er die unseligen Leidenschaften der Menschen genähret!

Du, mein liebes Luischen, wünschtest zu hören, was der garstige Kerl da unten mit dem schwarzen Barte sagte? Aber mir ist es lieb, daß du es nicht hörest. Was glaubst du wohl, daß er anders sagen kann, als Albernheiten und Possen, die bloß die niedrigsten Menschen zu lachen machen? Denn gescheute und verständige Leute, wie ich wünsche, daß du werden möchtest, lachen gewiß nicht über solche Thorheiten. Es thut ihnen vielmehr wehe, daß sich Menschen so sehr erniedrigen können, sich als Narren zu zeigen, und ihre Vernunft zu verläugnen. Was würde ein solcher wohl antworten, wenn man ihn fragte, ob er sich getraue, sich einen Menschen zu nennen,

nen, den Gott nach seinem Bilde geschaffen habe? — Scherz und Frölichkeit sind angenehm, heitern die Seele auf, und würzen das gesellschaftliche Leben. Aber Narrentheidungen, unanständige Geberden, schandbare Worte ziemen weder Christen, noch Menschen.

* * * *
* *

Großmuth und Freundschaft.

Die vornehmste Moschee zu Cairo wurde in einer Nacht durch einen unvermutheten Brand in die Asche gelegt. Die Muselmänner schrieben sogleich dieses Unglück dem Haß der Christen zu, und ohne zu untersuchen, ob diese Beschuldigung gegründet wäre, liefen viele junge Leute zu den Wohnungen der Christen, und zündeten sie ebenfalls an.

Diese ausschweifende Handlung konnte nicht unbestraft bleiben. Der Statthalter ließ daher die Verbrecher gefänglich einziehen, die insgesammt den Tod verdienet hatten, weil aber ihre Anzahl sehr beträchtlich war, so konnte er sich nicht entschließen, so viele junge Leute aufzuopfern, die nicht sowohl aus Bosheit, als aus einer übereilten Hitze, dieses Verbrechen begangen hatten.

Man warf in eine Urne so viel Zettel, als Schuldige waren. Auf einer geringen Anzahl dieser Billets war das Todesurtheil geschrieben,

und alle andere verurtheilten denjenigeu, der es herauszog, zu Ruthenschlägen.

Als alle Schuldige aus dieser unglücklichen Urne ihr Schicksal herausgenommen hatten, rief einer von denen, die sterben sollten, mit einer schmerzhaften Empfindung aus: Ich bedaure mein Leben nicht, aber wie werden sich meine alten, und mit dem äußersten Elende kämpfenden Aeltern, ohne meine Hilfe ernähren können?

Einer von denen, die dem Tode entgangen waren, antwortete ihm: Freund! ich habe weder Vater noch Mutter, mein Leben ist niemanden nützlich, gieb mir deinen Zettel, und nimm den meinigen.

Dieses erstaunende Opfer erregte die Bewunderung aller, die Zeugen davon waren, und der Statthalter, der hievon bald Nachricht bekam, ließ beyden Schuldigen Gnade wiederfahren.

* * *

Religion und Aberglaube.

Ein Traum.

Es träumte mir neulich, sagte Herr Chronickel, daß ich mitten in einer angenehmen Gesellschaft vergnügt wäre, als ich plötzlich eine von den häßlichsten Gestalten, die man sich nur vorstellen kann, auf mich zu kommen sah. Sie war schwarz, voller Runzeln im Gesichte, und sie sah blaß und gelb aus, wie der Tod. Ihre Blicke waren schrecklich,

lich, und in ihren Händen hatte sie Peitschen und Scorpionen. Kaum hatte sie sich mir genähert, als sie mir mit einer schrecklichen Stimme befahl, ihr zu folgen. Ich gehorchte; worauf sie mich auf steilen, steinigten, und mit Dornen besetzten Wegen in ein tiefes, wüstes Thal führte. Wo sie hintratt, verwelkte sogleich das Gras unter ihren Füßen; ihr giftiger Athem erfüllte die Luft mit bösen Dünsten, und überzog den Himmel mit einer gänzlichen Dunkelheit. Mitten unter diesem fürchterlichen Anblicke redete mich meine Führerinn folgendermaßen an:

„Kühner und gedankenloser Sterblicher, entziehe dich mit mir den eitlen Lockungen der betriegerischen Welt, und lerne von mir, daß die Freude nicht für das menschliche Leben bestimmt ist. „Der Mensch ist zum Trauren und zum Unglücke „geboren, und wer sich diesem Schicksale zu widersetzen bemühet, der handelt wider den Befehl „und Willen des Himmels. Fliehe demnach die „schädlichen Reize der Jugend, und alles gesellschaftlichen Vergnügens, und widme deine einsamen Stunden der Klage und dem Jammer."

Diese so traurige Schilderung des menschlichen Lebens unterdrückte meine Lebensgeister. Ich warf mich unter eine aller ihrer Blätter beraubte Eiche, und beschloß, an diesem Orte zu bleiben, bis der Tod mein unglückliches Leben endigen würde. In diesem Zustande entdeckte ich auf der einen Seite einen tiefen, mit Moder angefüllten Fluß. Ich entschloß mich vor Angst, hineinzu-

springen, als mich plötzlich etwas zurückzog. Ich sah mich um, und erstaunte, als ich eine überaus angenehme Person vor mir erblickte. Die reizendsten Züge, und die größte Schönheit erschienen auf ihrem Gesichte. Sobald sie sich mir näherte, verließ mich das fürchterliche Gespenst, das mich vorher so gequälet hatte, und alle seine Schrecken verschwanden. Die dunklen Wolken verwandelten sich in angenehmen Sonnenschein, die Wälder wurden wieder grün, und die ganze Gegend sah so angenehm und schön aus, wie der Garten Edens. Ich war bey dieser so unvermutheten Veränderung ganz außer mir, als meine Befreyerinn mit unaussprechlicher Sanftmuth mir folgenden göttlichen Unterricht gab:

„Mein Name ist Religion. Ich bin die „Tochter der Wahrheit und der Liebe, und die „Mutter der Hoffnung und der Freude. Das „Ungeheuer, dessen Gewalt ich dich entrissen habe, „heißt Aberglaube; sie ist ein Kind des Mis„vergnügens, und ihre Gefährten sind Furcht und „Schrecken."

„Sieh um dich herum, und betrachte die „Schönheiten der Erde, und überlege, ob eine so „schöne Welt bloß die Wohnung des Elendes und „Jammers seyn kann. Zu was für einem Ende „hätte dann die freygebige Hand des Himmels so „unzählige Gegenstände des Vergnügens ausge„streuet, als daß sich alles gegen den gütigen Ur„heber derselben dankbar bezeigen soll? Es ist also

„Tu-

„Tugend und Gehorsam, dasjenige Glück, welches er uns gegeben, zu genießen; es verwerfen, „ist bejammernswürdige Unwissenheit, oder ungereimte Bosheit.“

Wie, rief ich, ist dieses die Sprache der Religion? Führet sie ihre Verehrer auf blumigten Wegen, und befiehlt sie ihnen, ein ruhiges Leben zu führen? Wo sind die mühesamen Bemühungen der Tugend, die Züchtigungen der Buße, die Selbstverläugnungen der Heiligen und Helden?

„Die wahre Freude eines vernünftgen Wesens, antwortete sie freundlich, bestehet nicht in „ausgelassenen Leidenschaften, in einer schwelgerischen Ruhe, oder in dem Schimmer wichtiger „Vergnügungen. Wer sich den Lastern ergiebt, „der verderbet seine Seele, und wer nach thierischen „Trieben lebt, erniedriget sie; denn beydes macht „sie zum Genuße des wahren Guts unfähig. Wer „wahrhaftig glückselig seyn will, der muß die „Kräfte seiner Seele dazu anwenden, die Vollkommenheiten seines Schöpfers zu verehren, und „seinem Nächsten nützlich zu werden. Seine „Sinne muß er so zu vergnügen suchen, daß er sie „durch Erquickungen zu höhern Beschäftigungen „aufmuntert. Auch müssen menschliche Wesen, „deren Geist von Natur schwach ist, in dem Maaße der Freude sehr genau acht auf sich haben. Wer „sich strafbaren Ausschweifungen überläßt, der muß „sich auch nothwendig sowohl den empfindlichen „natürlichen Folgen, als auch einer bittern Arzeney

„ney geduldig unterwerfen, wenn er anders gene„sen will. Er behält aber dessen ohngeachtet noch „ein Recht auf einen mäßigen Antheil aller derje„nigen Mittel, welche eine Linderung verschaf„fen, und ihm wieder zur Gesundheit verhelfen"

„Da nun sogar die Lasterhaftesten zur Bes„serung gereizet werden, so muß eine unschuldi„gere Seele bey der Empfindung der menschlichen „Schwachheiten einen noch weit größern und an„genehmern Trost haben. Sie wird bey jedem „ernsthaften Bemühen, selbige zu überwinden, „durch die angenehmsten Versicherungen unter„stützt und belohnet. Der Christ und der Held „können sich nicht von einander trennen. Dem„jenigen scheint keine Schwierigkeit unüber„windlich, welcher voraus sieht, daß er den Bey„fall des Höchsten erlangen werde. Sein Zu„trauen zu der Vorsicht, seine stille Zufriedenheit, „seine Bereitwilligkeit, alle seine Gedanken, und „sein äußerliches Verhalten nach dessen unerforsch„lichen Wegen einzurichten, ist sowohl die vor„trefflichste Art einer Selbstverläugnung, als „auch zugleich die Quelle der entzückendsten Freu„den"

„Das Leiden ist keine Pflicht, ausgenommen, „wo es nöthig ist, etwas Böses zu vermeiden, „oder Gutes zu thun; wie dann auch die Freude „kein Verbrechen ist, außer, wo sie die Neigungen „zum Bösen vermehrt, und den Trieb zur Tu„gend verringert. Kehre demnach mit mir von

„einem immerwährenden Elende zu einem mäßi„gen Genuße der Freuden und muntern Frölich„keit zurück. Die Religion ist in keine Zellen „eingeschlossen, oder an eine fürchterliche Einöde „gebunden. Erinnere dich, daß die größte Ehre, „die du deinem Schöpfer beweisen kannst, in ei„nem solchen Verhalten bestehe, wodurch man sei„ne Zufriedenheit über alle seine Einrichtung zu „erkennen giebt."

Hier hielt meine Lehrerinn inne, und ich wollte ihr eben für ihren Unterricht danken, als man in der Stadt anfieng zu läuten, worüber ich erwachte.

* * * *
* *

Charlottens Beobachtungen über sich selbst, und an sich selbst.

Ich bin noch jung, in der Blühte meiner Jahre; aber alles erinnert mich, daß die Zeit der Blühte bald vorübereilt. Lehren es mich nicht die Blumen eines Gartens? Sie blühten vor wenigen Wochen, und nun sind sie nicht mehr. Werde ich nichts als eine Blume seyn, welche keine Frucht trägt, so werde ich eher, als ich wünsche, ein Nichts werden.

Die ganze Schönheit ist nichts anders, als eine blühende Blume. Sie kann nur wenig Jahre dauern, sie kann keine beständige Liebe und Hochachtung erwerben. Ein verbesserter Ver-

stand aber bleibt unsere Unterhaltung und Beschäftigung, wenn wir uns mit der Erhebung unserer Reizungen, die nach und nach alle entfliehen, nicht mehr beschäftigen können. Die Schönheit ohne Tugend kann uns kein verehrungswürdiges und angenehmes Alter geben.

Die Grundstütze aller weiblichen Tugenden ist die Schamhaftigkeit. Mir scheinet Gott diese Tugend uns zu einer Gränze gesetzt zu haben, wo wir alles verlieren, wenn wir diese überschreiten. Sie ist der Schutz unserer Tugend, die Krone der Schönheit.

Wie sehr empfindlich ist mein Herz, und das Herz meines Geschlechts überhaupt! Ich bemerke, daß wir alle leichter gerühret werden, leichter empfinden. Die Vorsehung hat uns dadurch gelehret, daß wir uns mehr gegen die sanftern Tugenden der häuslichen Geselligkeit, der Menschlichkeit, der zärtlichen Freundschaft neigen sollen. Unser Herz kann auch desto leichter zu allem, was schön, gut, edelmüthig ist, gelenkt werden. Die Empfindungen meines Herzens haben eine große Gewalt über meine Seele; desto leichter kann ich geführet werden. Ich will mich bemühen, nie von diesen Empfindungen dahin gerissen zu werden. Sie sollen eine Unterstützung der Tugend, und meine Führerinn zu derselben, seyn.

Die Tugend, o Charlotte, sey dir alles! Deine Jugend wird bald verblühen, die Tugend wird dich erhalten. Man wird dich im hohen Alter

ter lieben, das Laster wird dich scheuen, und deine Ehre und deine ganze Glückseligkeit wird gesichert seyn.

Allmächtiger, gütiger Erbarmer! Ich bedarf deines Beystandes, mich in dem Laufe der Tugend zu stärken und zu erhalten. Bewahre den Eingang zu meinem Herzen. Reiß den Abgott der Jugend, die Eitelkeit, aus meiner Seele, und pflanze deine Furcht und Liebe in dieselbe, daß sie mich anreize, dich und deinen Beyfall für mein höchstes Gut zu halten. Laß mich mit einer edlen Schaam erfüllt werden, vor allem, was dir misfällig ist! Laß mich nie meinen guten Namen verlieren, und erhalte meine Seele dir rein und unbefleckt!

Lehren der Klugheit.

Die Schmeicheley ist die Schwester der Verläumdung: sie ist ein goldener Strang, an welchem viele ihr Leben verloren haben.

Es ist schwerer, seinen Mund zu bewahren, als seine Schätze.

Der Müssiggang ist eine gewisse Mutter der Armuth.

Urtheile nicht zu schnell: die Zeit bringt allein die Wahrheit an den Tag, nach welcher du richten sollst.

Sey in der Jugend demüthig, so wirst du in deinem Alter geehret werden.

Die Natur hat uns nur eine Zunge, aber zwey Ohren verliehen. Sie hat uns damit lehren wollen, daß wir mehr hören, als reden sollen.

* * * *
* *

Obidach und der Einsiedler.

Eine morgenländische Erzählung.

Früh an einem Morgen verließ Obidach die Caravane, und setzte seine Reise durch die Ebene von Indostan fort. Weil er nach der Ruhe munter war: so gieng er schnell über die Thäler weg, und sah die Hügel sich allmächtig vor ihm erheben. Indem er fortwanderte, wurden seine Ohren durch den Gesang des Paradisvogels ergötzet; das letzte Flattern des niedersinkenden Vogels wehte ihm ein kühles Lüftlein zu, und die Wälder von Gewürzbäumen besprengten ihn mit einem Thaue. Bald betrachtete er die sich aufthürmende Höhe der Ceder, und bald zog er den sanften Duft von Blumen. So wurden alle seine Sinne vergnügt, und die Sorgen gänzlich aus seinem Herzen verbannet.

Auf diese Art setzte er seine Reise fort, bis die zunehmende Hitze des Mittags seine Kräfte angriff. Nun sah er sich sorgfältig um, einen schattichten Weg zu entdecken. Zu seiner Rechten sah er einen Wald. Er gieng hin, und befand die

Kühle und das Grüne überaus angenehm. Inzwischen vergaß er doch dabey nicht, wohin er zu reisen hatte, sondern fand einen engen Weg mit einer Hecke von Blumen an beyden Seiten; und da derselbe eben dahin zu führen schien, wohin die Landstraße gieng, so freute er sich, daß er ein Mittel gefunden hatte, das Vergnügen mit seinem Geschäfte zu vereinigen. Er gieng also eine Zeitlang noch beständig fort. Endlich fieng der grüne Fußsteig an, von seiner Richtung abzuweichen, und zog sich unter Hügel und Gebüsche. Hier stand Obidach eine Zeitlang stille, und überlegte, ob es für ihn auch sicher seyn möchte, den bekannten Weg länger zu verlassen.

Weil er aber hoffte, daß der Fußsteig endlich doch in die Landstraße laufen würde, so fieng er wiederum an zu wandern, ob er gleich argwöhnisch ward, daß er nicht zum Ziel kommen möchten. Die Unruhe seines Gemüths trieb ihn, einen jeden neuen Gegenstand zu ergreifen. Er horchte nach einem jeden Widerhalle, er stieg auf jeden Hügel, eine neue Aussicht zu haben. Unter diesem Zeitvertreibe verstrichen die Stunden unvermerkt; die Abwege, worauf er sich gewaget, hatten ihm das Gedächtniß verwirret, und er wußte nicht, wohin er seinen Weg nehmen sollte. Indessen umzog sich der Himmel mit Wolken, und ein plötzliches Ungewitter zog sich zusammen. Nunmehr erweckte ihn seine Gefahr zu einer traurigen Erinnerung seiner Thorheit. Er sah, daß die Glückseligkeit verloren wird, wenn man nur die

Bequemlichkeit zu Rathe zieht. Mitten unter diesen Betrachtungen ward die Luft schwärzer, und ein Donnerschlag störte ihn in seinem Nachsinnen.

Nun entschloß er sich, zu thun, was noch in seiner Gewalt war, den Weg, den er betretten hatte, wieder zurückzugehen, und zu versuchen, ob er nicht einen Ausgang finden möchte. Er warf sich zur Erde nieder, und empfahl sein Leben dem Herrn der Natur. Mit Vertrauen und Beruhigung stand er wieder auf, und eilte fort mit dem Säbel in der Hand: denn die wilden Thiere in der Wüsten waren in Bewegung, und von allen Seiten her ließ sich ein vermischtes Geheul von Wuth und Furcht und Zerstörung und Tod hören. — Endlich kam es so weit, daß die Beschwerde, die er ausstand, sein Meister ward, der Athem ward ihm kurz, seine Kniee zitterten, und er wollte eben liegen bleiben, als er durch die Stauden hindurch den Schimmer von einer Kerze entdeckte. Er gieng auf das Licht zu, und da er merkte, daß es von der Hütte eines Einsiedlers kam, sprach er demüthig vor der Thüre an, und ward eingelassen. Der alte Mann setzte ihm vor, was er zu seiner Verpflegung gesammelt hatte, und Obidach aß mit großer Begierde und Dankbarkeit.

Als die Mahlzeit vorbey war, sprach der Einsiedler: sage mir doch, was für ein Zufall dich hieher geführet hat? Hierauf erzählte Obidach alle Umstände von seiner Reise.

Mein

Mein Sohn, sagte der Einsiedler am Ende der Erzählung, laß die Fehler und Thorheiten, die Gefahr und die glückliche Errettung dieses Tages tief in dein Herze dringen. Erinnere dich, mein Sohn, daß das menschliche Leben nur eine Tagreise ist. Wir machen uns mit Muth und Hoffnung auf den Weg, und wandern auf der geraden Straße der Gottheit nach den Wohnungen der Ruhe. In kurzer Zeit lassen wir an unserm Eifer etwas nach, und suchen einige Milderung unserer Pflicht. Wir betretten die Lauben der Gemächlichkeit, und ruhen in dem Schatten der Sicherheit. Hier fühlt das Herz sanfte Regungen, und die Wachsamkeit läßt nach. Wir nähern uns den Gärten des Vergnügens anfangs mit Zweifel und Bedenken, wir gehen hinein, und hoffen noch allezeit durchzukommen, ohne die Bahn der Tugend zu verlieren. Allein, eine Versuchung folget auf die andere; wir verlieren bald die Glückseligkeit der Unschuld, versenken uns in Ueppigkeit, und schwärmen in dem Irrgarten der Unbeständigkeit so lange herum, bis uns die Finsterniß des Alters überfällt, und Unruhe und Angst uns den Weg versperren. Dann sehen wir mit Schrecken, mit Reue, auf uns selbst zurück, und wünschen, daß wir die Wege der Tugend nicht möchten verlassen haben. Glücklich sind diejenigen, mein Sohn, die aus deinem Beyspiele lernen werden, nicht zu verzweifeln, sondern sich erinnern mögen, daß doch noch allemal eine Mühe zu versuchen übrig ist. An der Besserung muß man nie-

niemals verzweifeln, und bey aufrichtigen Bemühungen fehlet es auch niemals an Beystand. Wer um Stärke und Muth von oben flehet, der wird finden, daß Gefahr und Schwierigkeit von ihm weichen. Begieb dich nun zu deiner Ruhe, mein Sohn, und wenn der Morgen dich wieder zur Arbeit ruft, so fange deine Reise und dein Leben von neuem an.

* * * *
* *

Ich fuhr jüngst an einem dieser schönen Maytage mit meiner kleinen Familie aufs Land. Herr Spirit begleitete uns. Kaum waren wir abgestiegen, so eilten wir gleich durch die mit dem ersten Grün bedeckten Wiesen in das nahe Wäldchen; und alle unsere Sinne fanden in den ausgebreiteten Schönheiten des jungen Frühlings ein verschwenderisches Fest. Die Luft war voll balsamischer Gerüche, welche die mannigfaltigen Blumen und blühtenvollen Bäume ausdufteten: die Weste spielten um unsere Häupter, und schmeichelten durch die kühlen Lüftchen unserm Gefühle, und welch eine herrliche Musik schallte uns bey dem Eintritte in dieß Gehölze entgegen. Wir lagerten uns also unter dem ersten, dem besten Baume. Dieser Tumult von den lieblichsten Sängern der Büsche war noch etwas zu neues für das Ohr meiner Kinder, als daß sie nicht eine Zeitlang stille zuhorchen wollten. O die süßen kleinen Geschöpfchen, rief Lottchen! sie nähern

sich uns, als wenn sie wüßten, wie gut wir ihnen wären, und ihre Stimmen sind so schön, als ihre Gestalt. O, wie Schade, lieber Papa, daß wir nicht ein kleines Gütchen, und wenn es auch nur ein Gärtchen mit Bäumen wäre, haben! Was für ein Volk von solchen kleinen lieben Bewohnern wollte ich dahin einladen! Ja gewiß, sagte Karl, ich wollte selbst mancherley Futter für mein Geld nach eines jeden Singvögelchens Bedürfniß kaufen, und es in Scherben umhersetzen. — Und ich, fuhr Fritze fort, wollte Bäumchen und Sträucherchen pflanzen, worauf sie ihre Nester bauen könnten — und ich, setzte die kleine Luise hinzu, wollte ihnen die Nesterchen selbst bauen. — Nun, meine liebsten Kinder, sagte ich; wir wollen nicht vergebliche Wünsche thun, und zufrieden seyn, daß wir Nahrung und Kleider, und so feine Sinnen von Gott erhalten haben, um das Schöne und Gute in der Natur mit Dank und Freude genießen zu können, wo wir es finden. Man braucht gerade nicht dazu Eigenthümer zu seyn, und wer weiß, würdet ihr so denken, wenn ihr ein Gütchen besäßet: denn die Menschen sind gemeiniglich gegen das, was sie besitzen, am allergleichgiltigsten. Wieviel kennet ihr, welche schöne Landgüter und Gärten haben, und kaum in der schönsten Jahrszeit dahingehen? ja, sich wohl gar lieber in dumpfige Zimmer an einen Spieltisch setzen, als der gesunden, freyen Himmelsluft und der unbeschreiblichen Reize genießen, die ihnen die Natur auf ihrem eigenen Grund und Boden

anbeut? — Ja, das sollte aber bey uns gewiß nicht so seyn, riefen die Kinder. — Schon gut, fiel Herrr Spirit ein, die Vögelchen mögen euch immer für euren guten Willen durch ihre süßen Gesänge belohnen! Aber das thut mir doch lächerlich, mein Luischen, daß du ihnen Nestchen bauen willst. Das kannst du ihnen so wenig, als der Vogel dir ein Strümpfchen stricken würde. Die Nester sind oft so künstlich, daß noch größere Tausendkünstler als du, nicht damit zurechte kommen würden. — Karl: Aber wo nehmen sie denn die Materialien dazu her? Spirit: Die Natur ist eine gute Mutter, mein lieber Karl, und weiß für alles zu sorgen. Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine kleine Geschichte bey, die ich euch erzählen muß.

Der Knabe und die Dornsträucher.

Ein Gutsbesitzer saß mit seinem kleinen Sohne bey ietziger Jahreszeit des Abends auf einem Hügel, und zeigte ihm die Pracht der untergehenden Sonne, und die Schönheit der Natur. Indem kam der Hirt aus dem benachbarten Holze, unter dem frölichen Geblöcke seiner gesättigten Heerde, die er nach ihren Horden zuführete. Von beyden Seiten des Weges, wo sie durchgiengen, stunden Schwarzdornen und Hanbutensträucher; und kein Schaaf gieng vorüber, dem nicht ein Stück-

Stückgen von seinem Kleide durch diese entrissen ward.

Der kleine Wilhelm (so hieß der Knabe) gerieth über die bösen Dornsträucher in großen Grimm, und sagte: Ach, sehen sie nur, lieber Papa, die bösen Dornen, wie sie die armen Schaafe ihrer Kleider berauben! Warum kann nun der liebe Got solche böse Dinge schaffen? oder warum vertilgen sie die Menschen nicht? Aber gewiß will ich morgen mit Aufgang der Sonne meinen kleinen Hirschfänger mitbringen, und da solls gehen, Ritz, Ratz! — alle will ich niederhauen und vertilgen. Thun sie es doch auch, lieber Papa, und bringen ihren großen Hirschfänger mit, da wirds noch besser gehen. — Ja, ja, lieber Papa, der Dornstrauch muß weg: nicht wahr, Sie gehen morgen mit? — Es sey! sagte dieser. Also morgen mit anbrechendem Tage! — Wilhelm, der sich ein Held zu seyn dünkte, daß er solch Raubergesindel mit seiner kleinen Hand vertilgen sollte, konnte kaum vor den siegreichen Gedanken schlafen, und weckte den Papa, sobald der laute Gesang der Vögel von dem Garten unter dem Fenster den Tag ankündigte. Der Papa ließ sichs gefallen, und gieng mit dem gerüsteten Wilhelm unter einem frölichen Morgenliede fort. Als sie die Dornsträucher in Augen hatten, sahen sie von allen Seiten Vögelchen zu denselben ab- und zufliegen. Halt, sagte der Vater zu Wilhelm, verschiebe noch ein wenig deine Rache, damit wir diese lieben Dingerchen nicht stören, und laß uns

von jenem Hügel, auf dem wir gestern saßen, zusehen, was sie so geschäftig um diese Sträucher machen! Es geschah; und sieh, die kleinen Vögel holten in ihren Schnäbelchen die Wolle, welche die Dornen gestern den Schaafen entrissen hatten. — Was ist das? rief Wilhelm erstaunt. — Was sonst, erwiederte der Vater, als ein Beweis, wie die Fürsehung für alle ihre Geschöpfe sorgt, und oft Dinge zu Mitteln ihrer Erhaltung macht, wo wir es am wenigsten erwartet hätten. Siehst du, diese armen Kleinen finden hier Materialien, sich ihre Wohnhäuschen auszutapezieren, oder sich ein warmes Bettchen für sich und ihre künftige kleine Familie zuzubereiten. Willst du den Dornstrauch noch umhauen? O behüte mich der Himmel! rief Wilhelm: nein, nun soll er in Friede stehen, da er die Wolle nicht für sich behält. — Recht, mein Sohn, versetzte der Vater, wie gut, wenn es unter den Menschen oft solche Dornsträucher gäbe; aber die, die ihnen darinn gleichen, daß sie den Reichen etwas abnehmen, hüten sich wohl, daß sie es dem Bedürftigen geben sollten, sondern verschwenden es oft wieder zu ihrem Vergnügen, oder schließen es ein.

Meine Kinder machten hierüber noch mancherley Anmerkungen, während welcher wir noch den Wald und die Wiesen unter dem fortdauernden Gesange der Vögel durchstrichen, bis uns der einbrechende Abend den Aufbruch gebot.

Mein

* * * * * *

Mein Karl ist von seinem Lehrmeister gewöhnt worden, daß er alles aufschreibt, was ihm den Tag über Merkwürdiges begegnet. Ich liefere also hie: meinen kleinen Lesern und Leserinnen

Ein Stück aus Carls Tagebuche.

Montags den 17. August. Die große Hitze, die wir heute hatten, hätte mich bald ungeduldig gemacht. Aber ich merkte es noch beyzeiten, daß ich ungeduldig werden wollte, und schämte mich über mich selbst. Kälte und Wärme kommen ja von dem lieben Gott, der am beßten wissen muß, wozu sie beyde nöthig sind, und wider Gott zu murren ist doch wohl eine große Sünde.

Dienstags den 18. August. Heute las ich in Gellerts Fabeln die Erzählung von dem Rhinoceros und den acht Groschen zum siebentenmale. Sie rühret mich, so oft ich sie lese, und ich kann mich nicht satt daran lesen. Der fromme Mann! Ach, wenn er doch noch lebte!

Mittwochs den 19. August. Vormittags reisete ich mit meinen lieben Aeltern auf das Land. Ueberall waren die Landleute mit der Aerndte beschäftiget, und alles freute sich, daß sie so wohl gerathen war. Aber unter allen Landleuten, die ich heute den ganzen Tag gesehen und gesprochen habe, habe ich nur zwey gesehen, die

daben an den dachten, der ihnen diese gute Aerndte bescheret hat. Die meisten freueten sich nur, daß das Brod nun wohlfeiler werden würde, oder daß sie Korn bekämen, das sie nun theuer verkaufen könnten. Woher mag es wohl kommen, daß die meisten Menschen so undankbar gegen Gott sind, da doch mein Hündchen mir schmeichelt, wenn ich ihm Brod gebe?

Freytags den 21. August. Mein lieber Papa hatte Besuch. Man sprach immer viel von dem Gründlichen. Ich habe nicht recht verstanden, was sie damit sagen wollten. Ich werde meinen Informator bitten, es mir zu erklären.

Sonnabends den 22. August. Nun weiß ich, was Gründlich ist; nämlich, was ewig dauert. Schöne Kleider, vornehme Titel, Reichthum und Schönheit sind also nichts Gründliches, weil man immer nicht weiß, ob man sie morgen noch hat. Aber Tugend, Frömmigkeit und ein gutes Herz kann uns niemand nehmen, und werden uns auch nach diesem Leben nützlich. Aber ohne Reichthum kann ich doch niemanden Gutes thun. Es muß also doch wenigstens der Reichthum in sofern etwas Gründliches seyn, als man guten Gebrauch davon macht.

Mittwochs den 26. August. Heute war meines lieben Papa Geburtstag, und obgleich allerley Lustbarkeiten angestellet wurden, so habe ich mich doch immer wegschleichen, und weinen müssen. Ich weiß nicht, warum ich an diesem Tage

so wehmüthig war, da sich alles freute. Doch ich weinte ja nur vor Freuden, und dankte Gott, daß er mir einen Vater gegeben, der mich so liebt, und mich mit so vieler Sorgfalt zur Frömmigkeit und Tugend anhält. Ach! wenn ich ihn einmal verlieren sollte! Nein, gütiger Himmel, strafe deinen Karl nicht so hart, daß du ihm den entreißest, ohne den er vielleicht lieblos und hartherzig geworden seyn würde.

Sonnabends den 28. August. Mein armer alter Jakob, dem ich seit einem Jahre alle Sonnabend mein Wochengeld gebe, hat mich heute sehr gerührt. Weil er nicht selbst kam, wie er sonst zu thun pflegte, so trug ich es zu ihm in seine arme Hütte. Aber er lag schwach und krank auf dem Bette. "Gutes Kind, sagte er mit gebrochener Stimme, ich werde nicht lange mehr „leben. Sie haben mir in meinem Elende viel „Gutes gethan; Gott wird es Ihnen vergelten. „Ich werde bald vor ihm erscheinen, ja gewiß sehr „bald, und da will ich für jedesmal, das Sie mich „erquickt haben, tausendfachen Segen für Sie „und Ihre lieben Aeltern von ihm erbitten! Leben Sie indessen wohl, ewig wohl, ich werde Sie „wohl nie wieder sehen!" Ich wurde so bewegt, daß ich kein Wort sagen konnte, und weggehen mußte. Der gute Alte! Was ist es doch für ein Vergnügen, solchen Leuten Gutes zu thun!

Sonntags den 30. August. Er ist gestorben, der gute alte Jakob, heute früh ist er gestor-

ben. Wie dauret es mich, daß ich ihm nicht mehr Gutes erweisen können. Doch er ist von seinem Elende erlöset, und wird gewiß schon iezt vor dem Throne Gottes für mich und meine lieben Aeltern bethen.

* * * * * *

Ich hörte vor einiger Zeit Fritzen bey einem scherzhaften Streite mit seinem Geschwister sagen: er wolle so grausam seyn, wie ein Türke. Da ich nun nicht gern einem ganzen Volke ohne Ausschließung gewisse Laster Schuld geben höre, die nothwendig Haß und Bitterkeit gegen dasselbe in unserm Herzen erzeugen müssen, so fragte ich ihn, woher er diesen Ausdruck genommen habe? Und er wußte weiter nichts darauf zu antworten, als daß er oft habe sagen hören: die Türken wären grausame Menschen. Ich sagte ihm, daß man aus solchen Erzählungen keinen Schluß machen dürfe, daß man weder von einzelnen Personen auf eine ganze Nation, und noch weniger von dem, was nicht nur ein einzelner Mensch, sondern auch ganze Völker in der Wuth der Leidenschaft; zum Beyspiele, in einem Anfalle von Rache und aus Zorn, thun, auf das schließen soll, was sie wirklich sind, oder seyn würden, wenn sie sich selbst gelassen bleiben. Wir haben, fuhr ich fort, genug Beyspiele, daß Türken redlich und großmüthig gehandelt haben, und es ist gewiß kein Volk unter der Sonne, das von Natur grausam wäre, oder dem nicht

Gott durch die Natur Empfindungen von Wohlwollen, Menschenliebe und Großmuth in das Herz gelegt hätte. Von den wildesten Völkern gilt dieses eben so gut. Es sollte mir nicht schwer werden, hundert dergleichen Beyspiele anzuführen. Eines muß ich euch doch mittheilen.

Ein Engländer erzählet, daß er auf dem Wege nach Deptford einen ehrlichen Schwarzen in vollem Laufe anhalten gesehen, indem er bey einem alten Schiffer von der entgegengesetzten Gesichtsfarbe, mit einem Arme und zwey hölzernen Beinen vorübergegangen sey. — "Ich hatte, fuhr „derselbe fort, die Wollust zu sehen, wie dieser „würdige Wilde drey halbe Stüber und einen „Pfenning, sein ganzes kleines Vermögen, aus der „Seitentasche seiner zerlumpten Beinkleider her„auslangte, sie in ein alt bischen Papier steckte, „und sie in des weinenden Schiffers zurückziehen„de Hand mit seinen beyden Händen zwang, wie „er seine Augen mit dem Gipfel seiner blauen ge„flickten Jacke wischte, und so schnell, so zufrieden „mit sich selbst, davon lief, daß ich in vollem Gal„lop nachjagen mußte, um ihm die Hand dafür zu „drücken."

Ich weiß nicht, sagte Karl, warum mich solche edle Handlungen von ungesitteten Völkern mehr rühren, als wenn ich sie von einigen unsers Volks hörte. — Warum? versetzte ich. Deßwegen, weil wir sie von gesitteten und so wohl unterrichteten Menschen, als die unsrigen sind, eher erwarten sollten. Um desto mehr aber müssen wir

uns beeifern, es ihnen in allen menschlichen Tugenden vorzuthun, und nach dem Maaße der großen Erkenntniß, die wir empfangen haben, auch an Sittlichkeit zu wachsen.

* * * * * *

Zween ungleiche Brüder.

Einst lebten irgendwo zween Brüder, die einander sehr ungleich waren. Der Aeltere brachte den ganzen Tag zu mit Spielen und wildem Herumschwärmen, und kurzum mit nichtswürdigem Zeitvertreibe. Er hörte nicht gern zu, wenn etwas Gutes erzählet wurde; das Lesen kam ihm unangenehm und beschwerlich vor; seine Gedanken richtete er selten auf etwas Nützliches, und hatte fast immer abgeschmackte Dinge im Kopf.

Der jüngere Bruder las gern in Büchern, hörte aufmerksam zu, wenn ihm etwas erzählt wurde; dachte darüber nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das wieder zu erzählen, was er von seinen Lehrern oder aus Büchern gelernet hatte.

Es läßt sich leicht errathen, wie es mit dem einen und mit dem andern geworden seyn müsse.

Als der Jüngere eilf Jahre alt war, konnte er so vernünftig denken und sprechen, daß seine Aeltern ihn oft mit sich in diese und jene Gesellschaft nahmen.

Mit

Mit seinem ältern Bruder hingegen, der nunmehr dreyzehn Jahre alt war, gieng es ganz anders. Wenn Erwachsene miteinander sprachen, so verstand er davon nur wenig, oder gar nichts; noch vielweniger aber konnte er selbst vernünftig und angenehm sprechen. Seine Aeltern hätten auch ihn gern in Gesellschaft erwachsener Leute gebracht; allein er wäre da nichts nütze gewesen, und man würde gesagt haben: "Was soll doch „dieser Knabe hier, mit dem man kein vernünftiges Wort sprechen kann? Jedweder Mensch „muß sich zu seines gleichen halten, und er gehört noch unter die Kinder." Also mußte er zu Hause bleiben.

Das kränkte ihn nicht wenig, und darum nahm er sich den guten Vorsatz, von nun an recht aufmerksam, fleißig und sittsam zu werden. Weil er aber an die Unachtsamkeit, an das Nichtsthun und an wildes Herumschwärmen gewohnt war, so wurde ihm sein löbliches Unternehmen anfangs ziemlich schwer. Er that sich vielen Zwang an, und doch wollte es ihm nirgend so gelingen, wie er wünschte.

Sein guter Bruder, dem dieses sehr nahe gieng, gab sich alle Mühe, ihm behülflich zu seyn; er wies ihm, wie man es anfangen müsse, er erklärte ihm dieses und jenes, und machte es ihm leicht, wo er wußte und konnte.

Ernstliche Bemühungen haben allezeit ihre gute Wirkung. Nachdem der ältere Bruder sich einige Zeit munter und unverdrossen bestrebt hatte, voll-

kommner zu werden, so kam es endlich dahin, daß er darinn sein größtes Vergnügen fand. Nichts konnte ihm mehr Freude machen, als wenn er etwas gethan hatte, worüber seine Aeltern und Lehrer ihre Zufriedenheit bezeigten; und etwas Neues zu lernen, war ihm viel zu angenehm, als daß er dabey hätte unaufmerksam seyn mögen. Kurz, er selbst konnte nunmehr nicht begreifen, wie es ihm vorhin möglich gewesen wäre, ein Vergnügen am Nichtsthun und an abgeschmacktem Zeitvertreibe zu finden. Gleichwohl hatte es ihm den Schaden gethan, daß er seinen jüngern Bruder in manchen Dingen nicht völlig einholen konnte; denn der war allzuweit vor ihm voraus.

Ein Leben, das niemanden nützet, kann Gott nicht gefallen.

Eine morgenländische Geschichte.

Abbas Corascan, Herr von Persien, hatte den Mirza über die Provinz Tauris gesetzet. Alles wurde unter der Aufsicht des Mirza unpartheyisch verwaltet; er beschützte die Niedrigen, verdiente Männer kamen zu Ehren, und die Fleißigen wurden reich. Aus dieser Ursache wurde Mirza von jedermann hochgeschätzt. Allein man merkte, daß alle seine Wohlthaten ihm wenig Vergnügen machten. Er wurde traurig und betrübt, gieng immer tiefsinnig einher, und schlug die Augen zur Erde nieder. Er beschäftigte sich

mit Widerwillen mit Staatssachen, und entschloß sich endlich, die Beschwerlichkeiten der Regierung zu verlassen.

Er erlangte daher Erlaubniß, sich dem Throne seines Herrn zu nähern. Als er gefragt wurde, was sein Anliegen sey, gab er folgende Antwort: "Möchte es doch dem Herrn Persiens gefallen, seinem Sclaven, den er so hoch geehret „hat, zu vergeben, wenn Mirza diese hohe Gnade „wieder zu den Füßen des Abbas niederleget. Du „hast mir, Herr, die Herrschaft über ein Land gegeben, das so fruchtbar ist, als die Gärten von „Damascus. Da aber das längste Leben kaum „Zeit genug enthält, sich zum Tode zu bereiten, „alle andere Verrichtung und Mühe aber eitel „und vergänglich ist: so erlaube mir, mich auf „die Annäherung der Ewigkeit gefaßt zu machen, „und meine Seele mit deren Betrachtung zu beschäftigen. Erlaube, daß mich Einsamkeit und „Stille in den göttlichen Geheimnissen unterrichten."

Als der König von Persien den Mirza so reden hörte, fieng er auf seinem Throne an zu zittern. "Mirza, sagte er, Schrecken und Furcht „haben mich überfallen. Ich weiß aber vor ietzo „noch nicht, ob meine Gefahr etwas Wirkliches, „oder nur ein Traum ist. Ich bin ein sterblicher „Mensch, wie du, mein Leben währet einen Augenblick, und ich habe die Ewigkeit beständig „vor mir, zu der ich mich ebenfalls bereiten sollte. „Wer soll aber die Menschen regieren? Sollen

„sie

„sie nur von solchen beherrschet werden, die sich „vor keinem zukünftigen Gerichte fürchten, die „ein thierisches Leben führen, und niemals daran „denken, daß sie sterben müssen? Ist dann die „Wohnung des Einsiedlers allein der Weg zum „Paradiese? Es ist unmöglich, daß jeder ein Ein„siedler werde, und also kann dieses unmöglich der „einzige Weg zur Seligkeit seyn. Begieb dich in „dasjenige Haus, das in dieser Stadt zu deiner „Wohnung zubereitet ist; ich will der Ursache „deines Verlangens nachdenken"

Mirza nahm seinen Abschied, und als er keine Antwort erhielt, meldete er sich den dritten Tag wieder. Sein Angesicht sah, so bald er vor dem Könige erschien, viel freudiger aus. Er zog einen Brief aus seinem Busen, küßte denselben, und übergab ihn dem Könige. "Gnädiger Herr, „sagte er, aus diesem Briefe, den ich von Cosrou, „welcher hier vor dir stehet, erhalten, habe ich ge„lernet, wie man sein Leben am beßten gebrau„chen und anwenden soll. Ich werde mich nun„mehr freuen, ein Schatten deiner Macht in Tau„ris zu seyn, und diejenigen Ehrenstellen, die ich „vor kurzem niederzulegen wünschte, beyzubehal„ten." Der König, der dem Mirza mit Erstaunen und Verlangen zugehöret hatte, übergab dem Cosrou diesen Brief, und befahl ihm, denselben zu lesen. Er las den Brief, der also lautete:

„Ich wünsche dem Mirza, den die Weisheit „des Abbas, unsers mächtigen Herrn, mit Anse„hen und Gewalt begabet hat, immerwährende Ge-

„sund-

„sundheit! Mein Herz wurde von Betrübniß „verwundet, als ich vernahm, daß du die Glück„seligkeit deiner Regierung Tausenden zu Tauris „entziehen wolltest. Wer kann sich aber unterste„hen vor dem Könige zu reden, wenn er unruhig „und in einer Sache zweifelhaftig ist? Dir will „ich die Begebenheiten meiner Jugend erzählen, „deren Andenken du in mir erneuert hast.

„Ich erlangte unter dem Unterrichte des Arz„tes Aluzar zeitig die Kenntniß seiner Kunst. Ich „trieb sie lange mit gutem Glücke. Der Schmerz, „die Angst und Sterblichkeit, die ich beständig „vor mir hatte, machten, daß ich oft vor mir selbst „zitterte. Ich entschloß mich demnach, das künf„tige Leben beständig vor Augen zu haben, und „allen zeitlichen Gewinnst zu verachten. Ich stell„te mir vor, daß man durch nichts einiges Ver„dienst erwarten könne, als durch selbst erwählte „Armuth und in der Einsamkeit angestellte Be„trachtungen. Ich vergrub also mein Geld in „die Erde, ich entzog mich der menschlichen Ge„sellschaft, begab mich in die Wüste, und bauete „ein wenig Feld. Ich wohnte in einer Höhle an „der Seite eines Hügels, trank das Wasser aus „dem vorüberlaufenden Brunnen, und aß die „Früchte, die ich fand. Um mein Leben noch „strenger zu machen, wachte ich oft die ganze „Nacht, saß in dem Eingange meiner Höhle, und „erwartete eine Erleuchtung vom Himmel. Als „ich einsmals die ganze Nacht gewacht hatte, „schlief ich bey anbrechendem Tage ein. Es kam

„mir

„mir im Traume vor, als ob ich in meiner Höhle „säße, und die Stralen des Lichtes betrachtete. „In der Mitte wurde ich einen Adler gewahr. „Ich betrachtete ihn genau, und er ließ sich nicht „weit vor mir nieder; worauf ich einen Fuchs, „dem die Vorderbeine zerbrochen waren, gewahr „wurde. Vor diesen Fuchs legte der Adler ein „Stück von einer jungen Ziege nieder, so er in sei„nen Klauen gebracht hatte, und flog davon. Ich „dachte, als ich erwachte, diesem Traume nach, „und sagte folgende Worte zu mir: Cosrou, du „hast wohl gethan, daß du dich dem Getümmel „der Welt und den weltlichen Geschäften entzo„gen hast; du hast es aber noch nicht vollkom„men gethan. Du beschäftigest dich noch täglich „mit der Sorge für deinen Unterhalt. Da du „einen Adler gesehen, den der Himmel geschickt „hat, einen lahmen Fuchs zu füttern, sollte dich „die Hand des Himmels nicht auch mit Unter„halt versorgen?

„Ich glaubte nunmehr ganz gewiß, daß ich „meinen Unterhalt durch ein Wunder erhalten „würde, und ich gieng nicht mehr aus, meine „Nahrung zu suchen, sondern erwartete sie mit „Ungeduld. Endlich wurden meine Augen dun„kel, und meine Glieder fiengen an zu zittern. „Ich legte mich auf meinen Rücken, und hoffte, „daß sich meine Schwäche bald in Unempfindlich„keit verwandeln sollte. Ich wurde aber plötzlich „von der Stimme eines unsichtbaren Wesens er„erweckt, das folgende Worte zu mir sagte:

Co-

„Cosrou, ich bin ein Engel des Himmels. Ich ha-
„be auf Befehl des Allmächtigen alle deine Ge-
„danken aufgezeichnet, und bin gesandt worden,
„dir solche zu verweisen. Bist du so unvermö-
„gend, als der Fuchs? Hast du nicht vielmehr
„die Kräfte und Stärke des Adlers? Steh auf,
„und ahme den Adler nach. Stehe den Nothlei-
„denden und Kranken bey, und verkündige ihnen
„Ruhe und Gesundheit. Die Tugend bestehet
„nicht in der Ruhe, sondern in der Arbeit. Wenn
„du den Menschen aus Liebe zu Gott Gutes
„thust, so wird deine Tugend nicht blos etwas
„Gutes seyn, sondern bis zum Göttlichen erho-
„ben werden, und diese Glückseligkeit wird deine
„Belohnung auf der Erde seyn.

„Ich erstaunte über diese Worte, warf mich in
„den Staub zur Erden, begab mich wieder in die
„Stadt, öffnete meine Schätze, war freygebig und
„wurde reich. Meine Kunst, den Leib zu heilen,
„gab mir öfters Gelegenheit, die Krankheiten der
„Seele zu heben. Ich wurde berühmter, als ich
„es verdiente, und endlich gefiel es dem Könige,
„mich um sich zu haben. Glaube demjenigen,
„der dir saget, daß alles Wissen eitel ist, das sich
„blos auf dich allein erstreckt, und daß man durch
„ein Leben, das in bloßen Betrachtungen zuge-
„bracht wird, wenig Nutzen stiften könne. Ah-
„me also den Adler nach. Dir ist viel gegeben,
„und eben deßwegen wird auch viel von dir gefo-
„dert. Laß deine Tugend sich auf viele erstrecken,
„und hoffe in Demuth, so wirst du dem Himmel

„angenehm seyn. Lebe wohl, der Segen dessen, „der in dem Himmel aller Himmel wohnet, sey „über dir, und dein Name werde in das Buch der „Glückseligkeit eingezeichnet.“

Der König, dem nunmehr seine Zweifel so wohl, als dem Mirza, benommen waren, sah sich mit einer liebreichen Miene um, welche die Freudigkeit seines Herzens zu erkennen gab. Er ließ den Mirza von sich zu seinen Geschäften, und befahl, daß diese Begebenheiten aufgezeichnet würden, damit die Nachkommen erfahren möchten, daß kein Leben Gott gefallen könne, als dasjenige, welches den Menschen nützlich ist.

Lehren der Klugheit.

Willst du vergnügt leben, so lerne die Schwachheiten und Thorheiten anderer ertragen.

Die meisten Menschen leben, als wenn sie nie sterben sollten; und sterben, als wenn sie nie wieder leben wollten.

Befleißige dich der Dankbarkeit. Dankbare Personen sind fruchtbare Aecker; sie geben mehr wieder, als sie empfangen haben.

Strebe nicht nach unverdientem Lobe. Ein unverdientes Lob ist Schande für den, der es erhält.

Ein Wort, sobald du es geredet hast, so herrschet es über dich. So lange du aber dasselbe noch nicht herausgesagt hast, so herrschest du noch über dasselbe.

Ein Unglück ist einem Geduldigen nur ein einfaches, dem Ungeduldigen aber ein doppeltes Unglück.

Karl

* * * *
* *

Karl warf neulich die Frage auf, was denn eigentlich ein gutes Herz sey? — "Man redet, „sagte er, beständig von gutem und bösem Herzen, „und ein Herz ist gleichwohl im eigentlichen Ver„stande nur gut, wenn es gesund ist, und böse, wenn es krank ist." Herr Philoteknos antwortete ihm: Wir unterscheiden im gemeinen Leben Verstand und Herz dadurch, daß wir dem ersten das Vermögen zu denken und zu entschließen, dem andern des Wollens, des Begehrens, oder der Empfindung zuschreiben. Dieß ist freylich nicht allerdings richtig; denn beydes kömmt nur der Seele zu. Da indessen sich jedes heftige Begehren oder Verabscheuen durch Wirkungen in unserm Blute äußert, so, daß es durch Freude bald eine schnellere, durch Traurigkeit eine langsamere Bewegung annimmt, dieß Blut aber beständig in das Herz und aus dem Herzen geht, mithin auf dasselbe eine fühlbare Wirkung hat: so eignen wir dieses dem Herzen zu, und nach dem nun ein moralisch Gutes oder Böses die Ursache zu dieser Wirkung ist: nach dem sagen wir, daß einer ein gutes oder böses Herz habe. Ihr sehet ungefähr, warum man dem ein gutes, oder jenem ein böses Herz zuschreiben könne. Fühlt dieses eine freudige Bewegung bey dem Wunsche oder der Gelegenheit, seiner Nebenmenschen Glück zu befördern, bey dem Anblicke glückseliger Menschen; fühlt es Unruhe bey dem Kummer oder den Leiden seiner Brüder: so

ist es ein sehr wahrscheinlicher Beweis eines guten Herzens; und eben so das Gegentheil. Ihr könnet daraus ungefähr beurtheilen, ob ihr oder andere ein gutes Herz habet. Gebt mir selbst einige solcher Kennzeichen an. **Lottchen**: Wenn meine Geschwister Fehler begehen, und ich suche sie bey Papa und Mama zu entschuldigen, nicht wahr, das zeigt ein gutes Herz? — **Karl**: Wenn ich ein armes Kind nackend, elend, schmutzig, voller ecklen Wunden auf der Gasse liegen fände: ich schämte mich aber nicht, es aufzuheben, mit nach Hause zu nehmen, mir von meinem geringen Vermögen selbst das zu entziehen, und es heilen zu lassen, zu stärken, zu unterhalten — O ja, Karl, rief ich; nur Schade, daß so wenige einer so großen Aeußerung von gutem Herzen fähig sind! **Fritze**: Wenn mein kleiner Nachbar Wilhelm ins Wasser gefallen wäre, und ich spränge nach, ihn herauszureißen, ohne zu fürchten, daß ich mir meine Kleider verderbte, noch weniger, daß ich selbst darüber ersaufen könnte, nicht wahr — Wenn du dieß zu thun im Stande wärest, lieber Fritze, so würde ich dir das beßte Herz zuschreiben. Haltet ja, meine Kinder, ein gutes Herz für den höchsten Schatz, den ein Mensch besitzen kann; sucht euch ein solches Herz zu verschaffen. Es wird euch Freuden gewähren, die unbeschreiblich sind, und die selbsten nur ein gutes Herz fühlen kann. Meine Kinder baten bey dieser Gelegenheit Herrn Philoteknos, ob er ihnen nicht eine kleine Geschichte von einem guten Herze erzählen

woll-

wollte, und er hat sie viel zu lieb, als daß er ihnen darinn nicht willfahren sollte.

Die gutherzige Wittwe.

In London lebte einst die Wittwe eines rechtschaffenen Mannes, der sie durch seinen Tod nebst zwo Töchtern und einem Knaben in das größte Elend versetzt hatte. Ein reicher, aber sehr hartherziger Bruder hätte sie demselben durch eine Kleinigkeit entreißen können; er verschloß aber seine Thüre und sein Herz vor ihr, und sie durfte sich weder durch Briefe, noch weniger selbst, ihm nähern. Zu gutem Glücke hatte sie ihre Kinder zur Frömmigkeit und zur Andacht erzogen. Sie und ihre beyden Töchter arbeiteten also Tag und Nacht mit der Nadel, und erhielten sich ehrlich, obgleich unter Hunger und Kummer.

Eines Morgens kam ein Mann, schlecht, doch reinlich gekleidet, an ihre Thüre, der sie zu sprechen verlangte. Er sagte: Ob sie sich nicht eines Anverwandten, Namens Werner, zu erinnern wüßte, der vor fünf und zwanzig Jahren nach Westindien gegangen? Sie bejahete dieß. Nun, fuhr er fort, Sie sehen diesen Unglücklichen vor sich. Ihr Vater war meiner Mutter einziger Bruder. Auf meiner Rückreise hieher verlor ich das Wenige, was ich fünf und zwanzig Jahre lang mühsam erworben hatte. Das Schiff, auf dem ich war, fiel einem französischen Kaper in die Hände, der mir alles bis auf die Kleider nahm.

Die Wittwe, die sich erinnerte, oft seinen Namen gehöret zu haben, zweifelte nicht einen Augenblick an der Wahrheit seiner Geschichte. — Aber, setzte sie hinzu: so sehr ich mich freue, Sie wieder zu sehen; so schmerzt es mich doch in der Seele, Sie in so traurigen Umständen zu wissen, ohne das Vermögen zu haben, Ihnen so kräftig beyzustehen, als ich wohl wünschte. Indessen lassen Sie uns miteinander frühstücken. — Während desselben fragte sie ihn, wie er sie in diesem elenden Winkel ausfragen können?

Er erzählte ihr, daß er ihren Bruder, dessen Name genug durch seinen Reichthum bekannt sey, ausgeforscht habe. Nach vieler Mühe, sagte er, ward ich vor ihn gelassen. Er schien sich meines Namens, und auch unfehlbar meiner Person, zu erinnern. — Indessen sagte er, daß er mir das Recht, sein Vetter zu seyn, nicht streitig mache, wünsche aber meine Befehle zu vernehmen. Befehle hat der Arme nicht, erwiederte ich, er muß nur bitten. — Ich erzählte ihm mein Unglück so, wie ich es Ihnen erzählt habe. — Nachdem er mich voller Ungeduld angehöret hatte, sprang er auf, riß mir den Stuhl mit Ungestüm unter dem Arme weg, auf den ich mich wegen Müdigkeit gelehnet hatte, und rief seiner Gemahlin zu: Ein schöner Betrüger! So ein Bettelkerl hat die Verwegenheit, sich für meinen Verwandten auszugeben? Geschwind aus meinem Hause! — Ich sagte: Ich verlange von Ihnen nichts weiter, als eine kleine Empfehlung. Ich bin von Jugend

auf zu Geschäften gewöhnet, schreibe eine gute Hand; verstehe alle neuere Sprachen und das Buchhalten. Ihr Ansehen ist so groß, daß sie mich leicht bey einem Kaufmanne unterbringen können: indessen aber sterbe ich Hungers. — Nun aber fieng seine Frau an auf mich loszuziehen, und mich als einen Taugenichts hinauszuweisen, und er stimmte mit ein. Ich sagte ihm endlich: ich verlange nicht einen Heller von ihm; doch bäte ich mir nur so viel zur Gewogenheit aus, mich die Wohnung seiner Schwester wissen zu lassen. Verdrießlich gab er mir zur Antwort: da würde ich mir einen schönen Trost holen! Er wisse viel, in welchem Winkel sie stäcke! — Seine Dame war endlich so gütig, mir Ihren Namen zu sagen, und wo Sie vormals gewohnt hätten; und so habe ich mich endlich nach vieler Mühe hieher gefragt. — Ich fürchte indessen, meine gute Muhme, daß die letzte Nachricht, in Ansehung ihrer Armuth nicht ganz ungegründet sey!

Die arme Wittwe gestund, daß er die Wahrheit gesagt. Ich bin aber indessen, fuhr sie fort, Gott Lob! nicht so arm, daß ich nicht noch ein Weniges durch meine Sparsamkeit sollte erübrigen können. Wollen Sie ein kleines Stübchen in der Nachbarschaft miethen, und mit mir und meinen Kindern so lange vorlieb nehmen, bis Sie etwas für sich ausgerichtet haben, so sollen Sie mir willkommen seyn, und ich will es schon möglich zu machen suchen, daß ich das erste bezahlen kann. — Vielleicht sind Sie etwas weniges an

dem Orte schuldig, wo Sie die beyden Nächte, die Sie hier sind, geschlafen haben. — Hier langte Sie ihr ganzes kleines Silbergeld heraus, welches ungefähr 20 Groschen unsers Geldes betragen mochte, und setzte hinzu: Wenn dieß nicht zureichen sollte, so sagen Sie es frey, ich habe noch ein gehenkeltes kleines Goldstück, das meiner Tochter gehöret — Halt! schrie er, nachdem sie ihm das kleine Geld in die Hand gedrückt hatte, — heftete seine Augen starr auf ihr Gesicht, und fuhr fort: Gott! gütiger Gott! — knöpfte darauf zwey oder drey Knöpfe von der Weste auf, und holte einen tiefen Seufzer. — Die Wittwe ward über seine Dankbarkeit so gerühret, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten. O daß ich doch auch weinen könnte! sagte er: aber es ist mir unmöglich: doch — dieß müssen auch die letzten Thränen seyn, die Sie jemals zu vergießen, Ursache haben mögen meine unvergleichliche, meine fromme, meine großmüthige Muhme!

Er zog hierauf aus einer rothen Brieftasche einen Wechselbrief auf 2000 Pfund Sterlinge, (ungefähr 12000 Reichsthaler unsers Geldes) an die Bank in England, und gab ihr ihn. — Ihr könnt euch leicht, meine Kinder, das Erstaunen der armen Frau vorstellen! — Vergeben Sie, sagte er, daß ich Sie hintergangen habe! Es ist aber aus guter Absicht geschehen: ich wollte den würdigen Verwandten von dem unwürdigen, das gute, wohlthätige Herz von dem schlechten unterscheiden lernen, Ich bin nicht der arme Verlassene,

sene, für den ich mich ausgab, sondern vielleicht einer der reichsten Privatleute im ganzen Königreiche.

Er erzählte ihr hierauf seine Geschichte, wie er als Buchhalter zu einem reichen Kaufmann nach Jamaika gekommen, bey dem er sich durch sein Wohlverhalten so beliebt gemacht, daß er ihm seine einzige Tochter mit seinen ganzen Schätzen gegeben; wie ihn diese durch ihren Tod in den völligen Besitz derselben gesetzt, und sie durch Fleiß und besondere Glücksfälle vermehrt habe. Ich fieng endlich, fuhr er fort, an zu kränkeln, die Liebe zum Vaterlande kam dazu, und dieß trieb mich in dasselbe zurück.

Er erkundigte sich hierauf näher nach ihren Umständen, die noch weit armseliger waren, als er sich vorgestellt hatte.

Tages darauf kam er, und holte seine Muhme in einem schönen Wagen ab, den er ihr sogleich schenkte, und führte sie in eines der prächtigst meublirten Häuser, in dessen Besitz er sie mit allem Zubehör setzte. Er gab ihr zugleich so viel, daß sie ihn einmal über das andere bat, seine Großmuth einzuschränken, weil sie allezeit eine glückliche Mittelmäßigkeit und Stille allem Reichthume vorgezogen hätte, und vorziehen würde. Aber er nannte es nur Kleinigkeiten, und bestund darauf, um nur ihren Bruder zu demüthigen, und ihm zu zeigen, was er durch seine Hartherzigkeit für ein Glück verscherzet habe. Da überdieß dieses Haus gerade ihrem Bruder gegenüber lag, so könnet ihr

 euch

euch vorstellen, was für eine Kränkung dieß für seine neidische, hartherzige, stolze, geizige Seele, und seine noch unmenschlichere Frau, müsse gewesen seyn. Dieser erdachte hunderterley Mittel, sich bey dem Herrn Werner Vergebung auszuwirken; aber umsonst. Er starb, und vermachte der Wittwe sein ganzes ungeheures Vermögen.

Wie eine solche Person ihren Reichthum angewandt, könnt ihr euch leicht selbst vorstellen. Sie vergab ihrem Bruder mit Freuden; und als er theils durch seine Pracht und Verschwendung, theils durch Unglücksfälle sehr herunter kam, vergalt sie nicht Böses mit Bösem, sondern unterstützte ihn auf das kräftigste. Ihre Kinder erzog sie zur Tugend und Menschenliebe, über alle edle Arme und Bedürftige breitete sie ihre wohlthätigen Hände aus, und ärndtete noch spät die seligsten Früchte der Wohlthätigkeit und des guten Herzens ein, wodurch sie so viele glücklich gemacht hatte.

* * * *
* *

Meine Kinder hatten schon oft gewünscht, einmal das Pferdrennen, welches hier bisweilen gefeyert wird, zu besuchen. Ich hatte es ihnen auch schon längst versprochen. In den vorigen Jahren hatte mich aber bald ihre zu zarte Jugend, bald sonst eine Verhinderung abgehalten. Dießmal mußte ich mein Wort halten, da alle Bedenklichkeiten wegfielen.

Ich

Ich packte also meine Kinder auf, und fuhr mit ihnen nach der dazu bestimmten Wiese. Die ungeheure Menge Menschen, die dahin abgieng, die Neugierde und Lust, die sich auf allen Gesichtern verrieth, das Geschrey und Geklätsche der Miethkutscher, alles trieb ihre Erwartung aufs äußerste. — Wir langten endlich an dem bestimmten Orte an, stiegen ab, und mengten uns unter das auf- und niederwallende Volk. Das Vergnügen über die große Menge Menschen war anfangs ziemlich groß; indessen war es nach einigem Auf- und Abgehen bald vorbey. Eines klagte, daß es hin und her gestoßen würde, das zweyte, daß es die Sonne auf den Kopf brenne, das dritte, daß es über einen Zeltstrick gestolpert sey; und alle fragten, ob man nicht ein wenig in Ruhe sitzen und sich erholen könne. Ich schlug ein Zelt vor, wo wir uns nach Gutbefinden etwas Kühlendes könnten geben lassen. Wir traten also in ein solches Zelt. Allein, darinn war ein solcher Lärmen von den Leuten, welche herumsaßen, daß meinen Kindern der Kopf toll ward, und daß sie sich wieder wegwünschten.

Wir giengen hierauf nach dem Bezirke selbst, und sahen dem Pferdrennen zu, welches nunmehr seinen Anfang nahm. Meine Kinder aber drangen bald darauf flehentlich in mich, daß ich nur dasmal mit ihnen nach Hause fahren möchte. Das eine sagte, der Staub fresse ihm die Augen aus; das andere, der Kopf thäte ihm vor dem unbändigen Getümmel des Volkes zum zerspringen

gen weh, das dritte klagte über heftige Müdigkeit. Ich war endlich gar sehr bereitwillig, ihre Wünsche zu erfüllen, und fuhr mit ihnen nach Hause.

Unterweges schienen sie ganz stumm zu seyn. Ich fragte sie, wie es käme, daß ihre Freude auf einmal von ihnen gewichen sey? Sie gestunden mir, daß sie sich eine weit größere Freude vorgestellet hätten, als sie gefunden. — Es gehet, sagte ich ihnen, meistens mit allen sinnlichen und geräuschevollen Vergnügungen so. Die dunkle Vorstellung in der Entfernung übertrifft das Vergnügen selbst in dem Genuße weit. Dieß ist ein Schicksal, das auch den Großen in der Welt widerfährt. Sie laufen oft nach Titeln, Würden, und Ehrenstellen, nach Geld und großen Gütern, nach Ergetzlichkeiten von mancherley Art, stellen sich in ihrem Besitze Glückseligkeit vor: doch, gelangen sie dazu, so ist es ein bloßer Regenbogen, der schnell vor ihren Augen verschwindet, und ihnen statt des verhofften Genußes nicht nur nichts, sondern oft sogar Eckel und Reue zurück läßt. Suchet euch demnach frühzeitig zu gewöhnen, meine Kinder, sobald euch ein Vergnügen bevorstehet, vorher bey verständigen Leuten nach seiner Beschaffenheit, seinen Vortheilen und Unbequemlichkeiten zu erkundigen, damit euch die letzten nicht so unerwartet kommen, daß ihr darüber die ersten auch aufgebt, oder sie wenigstens nicht euch verbittern lasset. Erwartet ferner allezeit lieber zuwenig, als zuviel, von einem Vergnügen. Allzugroße Erwartungen hintergehen uns fast allezeit. —

zeit. — Eine andere Behutsamkeit bey den sinnlichen Vergnügungen ist die, daß man ihrer niemals zu lange, oder zu unmäßig, genießen muß, wenn man nicht Eckel daran haben will. Unsere Sinnen sind so eingerichtet, daß sie bey einem langen Gebrauche, oder zu viel Anstrengung, bald stumpf werden. Dieß ist die Ursache, warum uns alle sinnlichen Glückseligkeiten durch den Genuß bald gleichgiltig, und endlich gar oft eckelhaft werden, da hingegen derjenige, der nur selten und sparsam sie zu kosten bekommt, allein wahren Geschmack daran findet.

Aber, lieber Papa, sagte Lottchen, ich kenne doch Vergnügungen, die dauerhafter und ohne Reue sind. — O ja, rief Karl: die geistigen Vergnügungen, die aus Verstand und Herzen entspringen. — Recht, rief ich, meine Kinder, lernet diese schätzen und suchen. Das Vergnügen über Gott, die Welt, und die menschliche Seele nachzudenken, seine Eigenschaften zu erforschen und zu bewundern, seine Weisheit und Güte in den ausgebreiteten Schönheiten der Schöpfung aufzusuchen: das sind Vergnügungen des menschlichen Geistes, deren man nie satt wird, die immer neue Seiten anbieten. Noch höher sind die, die aus dem Herzen fließen: Weisheit und Tugend, Liebe zu Gott, Umgang mit ihm durch Gebeth und Vertrauen, Wohlgewogenheit gegen seinen Nächsten, Güte und Mitleid gegen die Armen, Bestreben die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, die Erfüllung unserer Pflichten, die Gnade

Gottes, ein ruhiges Gewissen, der Beyfall der Rechtschaffenen — welche Quellen von unermessenen Freuden! — Karl: Und, lieber Papa! giebt es nicht auch welche, die wir zu unsern Zeitvertreiben und Beschäftigungen rechnen? als: die Erlernung schöner und nützlicher Künste und Wissenschaften, das Lesen guter und angenehmer Bücher, die Betrachtung schöner Kunstwerke und der noch schönern Reize der natürlichen Dinge am Himmel, in der Luft, unter dem Wasser und auf der Erde. Ja, fiel Fritze ein, und der Umgang mit vernünftigen, tugendhaften und lieben Freunden. — Ganz gewiß, liebste Kinder. Suchet euch mit allen diesen Quellen wahrer Freuden, von eurer ersten Jugend an, bekannt zu machen: sie folgen euch durch alle Jahreszeiten, durch alle Auftritte des Lebens, bis ins Alter, bis an das Grab, und über das Grab durch eine ganze Ewigkeit.

* * * *
* *

Als ich vor einiger Zeit mit Herrn Philoteknos nach Hause kam, fand ich meine Kinder in einen kleinen Krieg verwickelt. Fritze und Luischen hatten einen Maykäfer vor einem kleinen Schlitten von einem Kartenblatte an einen Zwirnsfaden gespannt, und ihn mit verstümmelten Fliegen und Insekten beladen. Karl und Lottchen hatten sehr darüber geschmählt, und sie grausame und unempfindliche Kinder gescholten. Sie kamen mir gleich beym Eintritte mit einem Klagegeschrey

schrey entgegen. Ich sagte ihnen, daß ich es allerdings für Unrecht hielte, kleine, unschädliche Thierchen ihrer Freyheit zu berauben, oder sie gar durch Verstümmelung zu martern, ihnen das kleine bischen Tageleben zu verbittern, und den Tod schwer zu machen. Eben das gütige, liebreiche Wesen, fuhr ich fort, das euch und mich, und uns alle gemacht, hat auch alle große und kleine Thiere geschaffen, und sie mit Gefühl von Wohlseyn und Schmerzen begabt. Der Schöpfer hat ihnen ihre Speise, und die dazu dienlichen Glieder und Waffen, nach Beschaffenheit ihrer Größe, gegeben, als eine sichere Anzeige, daß er sie nicht zum Leiden bestimmet habe. Die Schöpfung leidet, es mag ein Mensch oder ein Thier seyn, welches man martert: wir haben alle einen Schöpfer und Vater, und es kömmt nicht darauf an, welches von seinen Werken wir vernichten. Ihr wißt doch wohl den Spruch? "Der Gerechte „erbarmet sich auch seines Viehes."

Ja, sagte Herr Philoteknos: wenn es auch nothwendig ist, ein Thier ums Leben zu bringen, so soll man doch seinem Leiden so geschwind ein Ende machen, als es nur möglich ist. Auch das kleinste Ungezieser, und schädliche Insekten, soll man nicht martern. Der Schaden, den sie zufügen, ist nicht Bosheit, nicht Vorsatz zu schaden: es ist die Nothdurft; sie thun es, die Foderungen der Natur zu befriedigen. Und glaubet ihr, daß sie nicht eben so wohl ein Gefühl, und vielleicht noch ein feineres haben, als die größern Thie-

Thiere? Sie seyen groß oder klein, so sind sie Mitbewohner dieser großen weiten Welt, und das Gras auf dem Felde mit den mancherley Früchten zu ihrem Unterhalte, gehöret ihnen, so wie uns. Es bleibt also in so mancher Absicht ungerecht, Thieren ohne Noth das Leben zu nehmen; aber sie zu peinigen, ist nicht nur ungerecht, sondern barbarisch, grausam und unmenschlich, und wenn ich eines unter euch, meine Kinder, wissen sollte, das sich an dem ängstlichen Geschreye eines Thieres, oder auch nur an den konvulsivischen Krümmungen eines armen Wurmes, weiden könnte; so würde ich über dasselbe die bittersten Thränen vergießen; ich würde vermögend seyn, ihm einen frühzeitigen Tod zu wünschen, weil ich in ihm ein gefährliches Glied für die menschliche Gesellschaft vorher zu sehen, glauben würde.

Fritze und Luischen sahen hier bald einander, bald ihre zerlästerten Fliegen, stillschweigend und traurig an, und schienen sich Vorwürfe über ihr voriges Unternehmen zu machen: den beßten Beweis ihrer Reue gaben sie dadurch, daß sie den Käfer von seinem Joche losspannten, und ihm seine Freyheit gaben.

* * * * * *

Als wir neulich den zweyten Meßsonntag uns Mittags zu Tische setzten, ließ sich vor unserer Thüre eine kleine Musik hören. Meine Kinder, die bey einer solchen Gelegenheit gleich in Lüf-

ten

ten sind, sprangen schnell auf, um Nachricht einzuholen, wem wir sie zu danken hätten. Sie hinterbrachten uns dann, daß es ein Bergmannsknabe und ein Mädchen wäre: der erste von 11. die zweyte von 10 Jahren. Der erste spielte die Zither, die zweyte den Triangel, und beyde sangen dazu.

Während, daß sie ihre Stückchen aufspielten, und der Bediente unser Essen hereingab, bedauerte Karl die armen Kinder, daß sie das gute warme Essen müßten bey sich vorbeytragen sehen, vielleicht sehr hungrig wären, und nichts davon bekämen. Lottchen sagte sogleich, sie wolle ihnen ihren Teller geben, und mit ein wenig Suppe heute vorlieb nehmen, wenn es Papa und Mama erlaubten: die andern Kinder wollten ihr die Ehre nicht allein lassen, und erboten sich ebenfalls dazu: und uns Aeltern war dieser Sieg des Mitleids über den Wohlgeschmack und der Liebe, Gutes zu thun, über die Begierde, sich von was Gutem zu sättigen, zu angenehm, als daß wir unsern Willen nicht gern darein hätten geben, und ihnen ihr dießfalls verdientes Lob vorenthalten sollen. Sie theilten also ihre zusammengeschossenen Beyträge in zwo Portionen auf zwey verschiedene Teller, giengen alle viere in Procession, und trugen es hinaus: kamen aber in wenig Augenblicken zurück, und sagten: die Kinder bäten, wir sollten doch so gut seyn, und unserer Köchinn befehlen, daß sie ihnen ein altes Töpfchen geben möchte: das Essen wäre für sie zu gut, und sie könnten sich

schon

schon an dem Brode satt essen, und wollten das Gekochte ihrem armen Vater mitbringen. Dieser gehe sonst mit ihnen umher und spiele das Hackbret; habe sich aber erkältet, und sey sehr krank; sie wollten den Topf gewiß wieder bringen.

Diese fromme Empfindung der guten Kinder rührte uns alle über die maßen. Wie ließen sie in die Stube kommen, und ich fand äußerste Armuth und äußerste Ehrlichkeit in ihren guten, unschuldigen Gesichtern.

Ihr könnt leicht denken, meine kleinen Leser, daß meine Frau in sie drang, daß sie das, was ihnen gegeben worden, aufessen möchten, mit dem Versprechen, daß sie ihnen für ihren Vater noch einen großen Topf mitgeben wolle: sie beharrten aber darauf, es lieber mitzunehmen, denn ihr Vater wolle morgen und übermorgen wieder essen; und ein wenig Suppe war das einzige, was sie annahmen.

Da ich wegen der Menge des Volks, das gewöhnlichermaßen in der Messe auf der Strasse ist, die Gefahr mit einem Topfe voraus sah, so sagte ich, man sollte ihnen doch eine von den tiefen Einsetzschüsseln mit dem Rieme geben, wo sich solches sehr gut fortbringen ließe. Meine Frau ließ es der Köchinn hinaussagen: diese aber protestirte feyerlich dawider, und behauptete, das wären liederliche, gottlose Kinder, und wir kriegten sie nimmer wieder. Ich behauptete aber, daß wir es auf die Gefahr wagen wollten, weil der Verlust zu übersehen sey, und ich wirklich neugierig

war,

war, ob die Kinder so ehrlich seyn würden, als es ihre Miene zu versprechen schien. Meine Frau füllte noch ein Fläschgen mit Wein, und so wurden die guten Kinder, die vor Freude ganz außer sich waren, unter der Freude der meinigen fortgeschickt. Wir sagten ihnen gar nicht, daß sie die Schüssel wieder bringen sollten, und als dieß nicht des nächsten Tages geschah, so begab ich mich derselben, und rechnete schon darauf, daß sie dieselben als ein stillschweigendes Geschenke behalten würden: aber ich irrte mich.

Den dritten Tag brachten sie dieselbe, von ihrem wieder hergestellten Vater begleitet, der ganz gewiß auch ein grundehrlicher Mann war. Sie entschuldigten sich, daß sie eben deßwegen nicht eher erschienen wären, weil ihr Vater gern mitkommen, und uns mündlich danken wollen, indem er seine Genesung der erhaltenen Stärkung zuschreibe. Seine und ihre Danksagungen und Segenswünsche übertrafen das Wenige, was wir an ihm gethan, und nach unsern Umständen thun konnten, weit. Meine Frau hatte für die Kinder einige alte Kleidungsstücke und abgesetzte Wäsche von den meinigen zusammengesucht; und mancher König ist nicht so glücklich, als sie es in dem Augenblicke waren, da sie von uns schieden.

* * * *
* *

Lehren der Klugheit.

Ein Geheimniß ist dein Gefangener, so lange du es bey dir behältst; sobald du aber dasselbe ausplauderst, so bist du ein Gefangener deines Geheimnisses, und mußt dich beständig vor demselben fürchten.

Soll dein Freund nach dir verlangen, und dich immer gerne sehen, so besuche ihn nicht zu oft.

Wer das Lob hat, daß er die Wahrheit redet, dem glaubt man auch zuweilen eine Lüge. Wer aber einmal der Lügen wegen verdächtig ist, dem glaubt man auch nicht, wenn er die Wahrheit redet.

Meide die Neugier; denn sie ist der Anfang des Uebels, die Quelle der Trübsale, und der Ursprung des Schmerzens.

Die Weisheit besteht nicht darinn, daß man viel weiß, sondern daß man dasjenige weiß, was zu thun oder zu lassen nöthig ist.

Ein Beyspiel der Ehrlichkeit.

Ernst war ein Schmied, der eine geliebte Frau und viele Kinder hatte, mit welchen er, weil er lange krank gewesen war, in Armuth lebte. Ihm bot ein verächtlicher Mensch, der sich vornehm dünkte, ein großes Geschenk an, wenn er ihm einen Dietrich leihen wollte, das Schloß eines Kastens zu öffnen, in welchem, wie er sagte,

ein Brief an seinen Onkel verwahret läge, den er gern lesen wollte. "Für kein Geld in der Welt! „antwortete Erast; was ihr sagt, ist schon böse, „und vielleicht habt ihr noch etwas Schlimmers „im Sinne." Da bot jener ihm zehn Dukaten an, daß er den entdeckten Vorsatz wenigstens verschweigen möchte. "Schweigen will ich, antwortete der Schmied; aber aus Mitleiden, und in „Hoffnung, daß ihr euch bessert, nicht für Geld, „um welches ein solcher Mensch, wie ihr, einen „andern vermuthlich nur betriegen würde."

Ein anders Geschichtgen von eben diesem Inhalte.

Ein Tischler bekam von einem vornehmen Manne einen Schranken auszubessern, in welchem ohne Wissen des Besitzers eine verborgene Schieblade war. Der Tischler fand sie, und in derselben eine Schachtel mit Edelsteinen von großem Werthe. "Schweigt, schweigt," sagte in Gegenwart seiner Frau und seiner Töchter ein Bekannter von ihm, der ihn eben damals besuchte, und ein Kenner von solchen Sachen war. Derselbe besah das Gefundene genau, und sagte ferner: "Schweigt allesamt; ich kann euch über „zehntausend Reichsthaler dafür schaffen; davon „will ich nur hundert haben, das Uebrige bleibt „das Eurige, aber schweigt. —" "Freund, „antwortete der Tischler, was haben ich und ihr

„für Recht daran? Vermuthlich hat der ohn=
„längst verstorbene Vater meines Gönners diese
„Kostbarkeiten, ohne Wissen seiner Familie, da=
„selbst verwahrt. Es ist Unrecht, zu verhehlen,
„was man findet, und also ist es Pflicht, sie der
„Familie wieder zu geben." Er brachte sie auch
wirklich dem Eigenthümer des Schrankens. Die=
ser voller Freuden, sagte ihm, das Gefundene
wäre über dreyßigtausend Thaler werth, sein Va=
ter wäre plötzlich gestorben, in Gegenwart eines ein=
zigen jungen Menschen; man hätte von dem Ver=
storbenen angeschrieben gefunden, daß er, einen Tag
vor seinem Tode, diese Steine gekauft, und in
Verwahrung genommen hätte; der junge Mensch
wäre also des Diebstals beschuldiget, und von der
Obrigkeit ins Gefängniß gesetzt worden. "Die=
„ses Unglücklichen gerettete Unschuld, setzte er hin=
„zu, erfreuet mich mehr, als der wiedergefundene
„Schatz. Rechtschaffener Mann, fuhr er fort,
„ich schenke euch so viel, als das Gefundene (denn
„dieß hatte der Tischler erzählt) von eurem Be=
„kannten geschätzt ist." — Diese zehntausend
Reichsthaler erhielt er auch. Nun berathschlag=
te er sich mit seiner Familie, was mit dem Gelde
zu machen sey? Die Frau sagte: "O lieber
„Mann, nun müssen wir nicht länger Tischler
„bleiben; nun kann ich auch Ringe und Armbän=
„der tragen, wie meine reiche Nachbarinn, die ich
„oft darauf angesehen habe; nun sollen unsere
„Töchter keine Handwerker nehmen, sondern auch
„vornehme Frauen werden." Die eine Tochter

lächelte sehr froh, kehrte sich zu ihrer Schwester, und sagte: "Ey, das hätte ich in meinem Leben „nicht gedacht, daß ich so glücklich seyn würde.", Die andere aber sah den Vater an. "Hand„werksleute wollen wir bleiben, sagte derselbe. „Ich will euch kleiden, wie es einem wohlhaben„den Tischler anstehet. Nun will ich mir zu „rechter Zeit einen Vorrath von Holz anschaf„fen. Und, sagte er zu den Töchtern, wenn ihr „meinem Rathe folgen wollt, so bleibt in dem „Stande, den ihr kennet, und dessen Sitten euch „gewöhnlich sind. Doch vor allen Dingen muß „ich erst eine Wohlthat ausüben, zu der ich mir „schon längst das Vermögen gewünscht habe." Er gieng zu der verarmten Familie eines seiner verstorbenen Freunde, und sagte: "Euer Vater „war mein Herzensfreund, und ihr seyd gehorsa„me und fleißige Kinder gewesen. Mich aber hat „ein glücklicher Zufall in den Stand gesetzt, an „euch zu thun, was euer Vater an den meinigen „in gleichen Umständen gethan haben würde. Ich „gebe einem jeden von euch jährlich funfzig Reichs„thaler, bis ihr euch selbst hinlänglichen Unter„halt verschaffen könnt."

Die jungen Leute waren über diese Wohlthat äußerst entzückt, dankten ihm unter den heißesten Segenswünschen, lernten ein Handwerk, und wurden endlich rechtschaffene Männer.

Der Tischler selbst lebte mit seiner Familie in Glück und Zufriedenheit, als ein ehrlicher, recht-

schaffener, wohlthätiger Mann, als ein frommer Christ.

* * * *
* *

Als ich vor einigen Tagen an meinem Schreibpulte saß, und einen Brief schrieb, erhub mein Lottchen, die mit ihrer Strickerey am Fenster stund, ein lautes Gelächter, fuhr mit dem Kopfe hinaus, und rufte mit großem Freudengeschreye ihr sämmtliches Geschwister. Ich lief hinzu, um zu sehen, was es gäbe. Sehen sie doch, rief sie, wie sie aussehen! Das ist eine Lust. Kurz, es war ein Schlitten um die Ecke herumgeschleudert, und hatte umgeworfen. Man mußte den Herrn, der auf der Pritsche saß, aufheben, und er hatte sich vermuthlich ein wenig den Fuß verstaucht. Die Dame klopfte den Schnee von den Kleidern, hatte aber weiter keinen Schaden genommen.

Indessen schien mir meines Mädchens Betragen sehr tadelhaft zu seyn. Die Schadenfreude ist gewiß die Aeußerung, wo nicht eines bösen Herzens, doch wenigstens kein Beweis eines guten. Denn wie kann eine Person Wohlwollen, Güte und Menschenliebe darinn haben, die über eines andern Unfall lachen, oder sich freuen kann? Die Kinder also, die beständig einander angeben, sich über die Verweise oder Züchtigungen, oder Unglücksfälle der andern freuen, lachen, wenn eines durch Unvorsichtigkeit etwas zerbrochen hat, oder wohl gar gefallen ist, und sich beschädiget hat, das sind gewiß Kinder keiner guten Art.

Und wenn es unter euch, meine kleinen Leser, welche giebt, die einen solchen Hang zur Schadenfreude haben, so bitte ich euch, ja über euch selbst zu wachen, und ihr mit allen Kräften zu widerstehen. Was iezt noch ein Fehler des Leichtsinns ist, wird in der Folge eines der schrecklichsten Laster. Jezt freut man sich Schaden zu sehen, und dieß erzeugt in der Folge Schaden zuzufügen.

Hier tratt Herr Spirit herein. Er unterstützte mich in meiner Vorhaltung, und sagte, er kenne keinen moralischen Grundsatz, der mehr Einfluß auf das gesellige Leben habe, mehr Eintracht, Friede und Bruderliebe befördere, als der, "was „du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das „sollst du ihnen auch nicht thun." Nach dieser heiligen Regel, ihr Kinder, fuhr er fort, müßt ihr euch bey solchen Gelegenheiten allezeit in Gedanken an die Stelle des andern setzen, und euch selbst fragen: wie würde dir zu Muthe seyn, wenn dir dieß begegnet wäre? Man hat wohl Begebenheiten erlebt, wo eine Aeußerung eines freundschaftlichen Mitleids und ein kleiner Beystand uns oft Wohlgewogenheit bey Fremden erwecket, ja, mancher dadurch den Grund zu seiner ganzen zeitlichen Glückseligkeit geleget hat: aber noch niemals, daß Schadenfreude Dank und Liebe verdienet hätte. Der beleidigte Theil merkt sich den Schadenfrohen immer, und findet Gelegenheit, sich an ihm rächen, und über sein Unglück gleichfalls lachen zu können. Höret folgende kleine Geschichte:

Der Schadenfrohe.

Der kleine Sebastian war ein leichtfertiger Vogel, der, wenn er andern was anhängen konnte, oder sie zu Schaden kommen sah, ein herzliches Vergnügen hatte. Dabey fehlte es ihm nicht an Witze, Näckereyen anzuzetteln, dann den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und die Mitschuldigen auszulachen. Einstens stund er am Fenster. Er sah unter demselben drey ehrliche Leute stehen, und miteinander schwazen. Ohne sich etwas merken zu lassen, lief er nach dem vollen Waschbecken, und bat den jungen Ehrlich und Füllmer, die zugleich mit ihm im Zimmer waren, sie möchten doch so gut seyn, und es zum Fenster hinausgießen, weil er sich die Hände mit Dinte beschmieret habe, und sich gerne waschen wolle. Sie thaten es, und gossen es, ohne sich vorzusehen, hinaus.

Die drey untenstehenden Personen, die davon über und über naß wurden, kamen mit Geschreye hinauf zu ihrem Lehrer, und beschwerten sich bey ihm. Die Thäter entschuldigten sich zwar, daß ihnen Sebastian solches geheißen habe: er aber hatte die, dem Scheine nach, gegründete Entschuldigung für sich, daß er ihnen nicht geheißen, Leute zu begießen; warum sie nicht zuvor hinausgesehen hätten? — Diese Unvorsichtigkeit verdiente auch allerdings Strafe, und sie wäre an ihnen reichlich vollzogen worden, wenn nicht

nicht die guten Leute, die es betroffen, als sie ihre Reue sahen, selbst für sie gebethen hätten.

Indessen, da den beyden Straffälligen, die des kleinen Schadenfrohs Muthwillen und Bosheit kannten, einfiel, daß er vorher zum Fenster hinausgeguckt, und seine nachfolgende Spöttereyen ihnen den Verräther ziemlich kennbar machten, so wurden sie sehr gegen ihn aufgebracht. Füllmer, der auch ein hämischer Bursche, und sehr rachsüchtig war, faßte den Anschlag, sich bey der ersten Gelegenheit nachdrücklich zu rächen. Diese blieb nicht lange außen. Noch denselbigen Abend luden beyde den Sebastian zu einem Spaziergange ein. Füllmer gieng in der Mitte. Ihr Weg trug sie hier über einen ganz schmalen Steg ohne Lehne, der über den ziemlich tiefen Floßgraben wegführt. Ehe man sichs versah, that Füllmer, als ob er stolperte, und stieß den kleinen Sebastian hinunter: zugleich rief er hinter drein: dieß ist für das Waschbecken!

Ganz unfehlbar hätte er ohne Hilfe ertrinken müssen. Ehrlich aber, der älteste und stärkste von ihnen, der ein edles Herz hatte, und ein wenig schwimmen konnte, sprang hinein, brachte ihn an das seichte Ufer, und zog ihn glücklich heraus.

Als sich Sebastian von seinem Schrecken erholet hatte, fiel er, von Ehrlichs Großmuth aufs lebhafteste gerührt, ihm um den Hals, gestund, daß er wegen des heutigen Vergehens sie nicht verdienet habe, und beschloß von Stund an,

 die

die häßliche Neigung zum Necken und zur Schadenfreude zu unterdrücken. Da wirst du sehr wohl thun, versetzte Ehrlich. Du wirst hundert finden, die sich über kurz oder lang an dir werden zu rächen suchen: aber kaum einen, oder gar keinen, der selbst mit Gefahr seines Lebens ein angethanes Unrecht vergessen wird. — Auch Füllmer wurde durch diese Handlung beschämet. Er bat seine boshafte Rache dem Sebastian herzlich ab, und dieser gab den ersten Beweis seiner Besserung dadurch, daß er Füllmern vergab, und nicht einer sehr heftigen Züchtigung aussetzte, die er sonst wohl verdienet hätte.

* * * *
* *

Kaum war heute, den ersten Tag im Jahre, der Morgen angebrochen, so kam eines über das andere von meinen Kindern herbey, und schüttete sein Herz in guten Wünschen für mich und ihre liebe Mutter aus. Das meinige ergoß sich wieder in den freudigsten Ausbrüchen der väterlichen Liebe, und in brünstigen Gebethen zu Gott für ihr zeitliches und ewiges Wohlergehen. Was ich ihnen gewünschet, wünsche ich auch euch allen, meine liebsten kleinen Leser. Gesundheit und Freude kröne eure jungen Tage, damit ihr im Guten immer mit vermehrter Kraft und Munterkeit fortgehen, frühzeitig vernünftige, tugendhafte und weise Menschen werden, einstens die Ehre eures himmlischen Vaters befördern, eine Zierde der

Welt, und eine Wohlthat und Freude der Menschen, seyn möget. Folget dem göttlichen Beyspiele eures liebenswürdigen Bruders Jesus, von dem es heißt: Er wuchs an Alter, an Weisheit, das ist, an Erkenntniß und Tugend. Der Wachsthum an Weisheit ist vorzüglich euer Werk. Wenn ihr nämlich alle Hilfsmittel, die euch eure Glücksumstände anbieten, nützet, eure Erkenntnisse so wohl in wissenschaftlichen, als in moralischen Dingen zu erweitern, euren Verstand mit guten Einsichten bereichert, euer Herz, so viel euch nur möglich ist, bessert, euer Leben nach den Vorschriften der Religion und Tugend einrichtet, und immer mehr nach der christlichen Vollkommenheit strebet, die in der Ausübung aller Tugenden bestehet. Dann wird auch die Wirkung nicht ausbleiben, ich meyne der Beyfall Gottes und der Beyfall der Menschen.

Ich rieth meinen Kindern, ietzt beym Beschluße dieses Jahrs die Rechnungen ihres Lebens durchzugehen, und dann sich aufrichtig zu sagen, wie sie dieß Jahr über ihre Talente oder Gemüthsgaben angelegt, und wie viel sie durch dieselben gewonnen oder verloren hätten. Euch, meine Kinder, sagte ich, hat Gott gesunde Seelen in gesunden Körpern gegeben. Wie habt ihr, zum Beyspiele, die Kräfte der ersten genützt? Seyd ihr in eurer Erkenntniß weit fortgerückt? Habt ihr Gott von Herzen geliebt, und dieß durch das Bestreben erwiesen, ihm zu gefallen? Seyd ihr gegen eure Aeltern und Lehrer in allem ehrerbiethig

und gehorsam, gegen eure Geschwister liebreich und verträgsam, gegen unser Gesinde leutselig, gegen Arme wohlthätig gewesen? Seyd ihr mäßig, ordentlich, reinlich, züchtig gewesen? Habt ihr eure Temperamentsfehler abgelegt, oder sie wenigstens um ein ansehnliches vermindert? O daß ihr hier in dem Register des durchlebten Jahres viel Handlungen finden möchtet, die mich von dem letzten überzeugten, viele Thaten, auf die ihr mit Wollust zurücksehen, und dabey verweilen möchtet! Was meynet ihr? — Sie sahen bald mich, bald einander, bald die Erde, bald den Himmel an, schwiegen eine Weile, und versprachen mir endlich ernstlich, daß sie in Zukunft alle Fehler ablegen wollten, die sie dieses Jahr noch nicht ganz ausgetilgt hätten.

* * * *
* *

Gestern, als den ersten April, kam meine Tochter früh aus der Küche, kickerte ein bischen, setzte sich darauf ans Fenster, und kikerte wieder. Ich fragte sie also um die Ursache. Je, antwortete sie, da hat dir Köchinn Christianen und Friedrichen zu Aprilsnarren gemacht. So? sagte ich, ist das auch noch Mode? Hältst du das für einen großen Witz, einen einfältigen Tropf zu betriegen? Der ist meines Bedünkens der größte Thor, der sich einen Triumph daraus macht. So lange ich gelebt, habe ich es immer für die grausamste und entehrendste Sache angesehen, wenn man

einfältige Menschen zum Gegenstande eines öffentlichen Gelächters gemacht hat; und einen Klugen zu hintergehen, welch ein Vergnügen wird denn das geben können? Es wird nichts mehr seyn, als ein Beweis, daß sich ein Kluger auch irren kann. Und worinn liegt denn das Vergnügen? Nicht wahr, in der stolzen Einbildung, klüger zu seyn, und in der Schadenfreude? — zu geschweigen, daß jede unmoralische Handlung Schaden thut, weil man unmöglich für weise kann gehalten werden, wenn man eine Thorheit begehet, so können solche unanständige Scherze zu mancherley Verbitterung, Haß und Rachgier Anlaß geben. Der zum ersten für einen Narren gehalten wird, wird es nicht leicht ungeahndet hingehen lassen, und bey nächster Gelegenheit sich das Wiedervergeltungsrecht vorbehalten. Man kann sich ungefähr durch folgendes Geschichtgen davon überzeugen.

Ueble Folgen unanständiger Scherze.

Ein Studente begegnete dem andern auf der Strasse. Da sie einander sehr gut kannten, fragte jener diesen, wo er so eilig herkäme; Dieser sagte, er soll ihn nicht aufhalten, er wäre vor dem Thore gewesen; da wäre alles voll Volk, weil fremde Truppen, schwere Cavallerie, vorbey marschirten, die er gerne auch sehen wolle, habe

aber

aber zuvor noch einen nothwendigen Brief auf die Post zu geben. Der neugierige Student lief spornstreichs hinaus, aber alles war leer: er wartete ein Weilchen vergebens: endlich begegneten ihm einige Bekannte, die er fragte: diese lachten ihn aus, und hatten zuerst den Einfall, sein Freund müsse ihn unfehlbar nach dem April geschickt haben. Je mehr er dem Dinge nachdachte, destomehr fand er ihre Muthmassung gegründet: es waren ihm überdieß die Esel auf der Brücke begegnet, die vermuthlich sein Freund vorher belasten sehen, und die schwere Cavallerie damit angedeutet habe. — Da es ihm nicht an Witze fehlte, so suchte er den Eseltreiber auf, und erhielt gegen eine kleine Belohnung von ihm, daß er um eine gewisse Stunde, da sein Freund ein Collegium besuchte, ein paar Esel an dessen Wohnung bringen möchte. Um diese Zeit begab er sich hin: und da man ihn im Hause kannte, erhielt er von der Köchinn, an die der Student seinen Schlüssel abzugeben pflegte, leicht unter der Vertraulichkeit seines vorhabenden Einfalls, daß sie ihm die Stube öffnete. Hierauf zog er die beyden Esel hinein: (denn ich muß hier bemerken, daß sie auf der Erde war) schickte einen Purschen, den er von der Gasse auflas, zu dem Professor, wo er ihn in der Stunde wußte, und ließ ihm unter seiner Wirthinn Namen sagen, er solle geschwind nach Hause kommen, seine beyden Brüder von D - - wären angekommen. Der Student eilte voller Freuden nach Hause, und fand zu seinem

Erstau-

Erstaunen ein paar Thiere, die er keine Lust hatte für seine Brüder anzusehen. Indem er voller Aergerniß arbeitete, dieser Gäste los zu werden, kam der andere nebst etlichen seiner Bekannten, die er indessen zusammengeholet, mit einem gewaltigen Gelächter zum Vorscheine, und sagte: die schwere Cavallerie habe bey ihm Quartier genommen, weil sie den ersten April sonst nirgends hätte unterkommen können. Der Student nahm den Scherz sehr übel auf; er setzte die Magd zur Rede: fieng an zu schimpfen: vom Schimpfen kam es zu Schlägen, und endlich zum Degen, und hätten sich die gegenwärtigen Freunde nicht darein gelegt, so hätte der Ausgang höchst tragisch werden können.

Solche Folgen haben dergleichen einfältige Scherze. Eine wunderliche Lügen zu ersinnen, und sie einem Leichtglaubigen aufzuheften, ist gar keine Kunst, und der Ausspruch ist nicht zu hart, daß derjenige, der den andern für'n Narren hält, meistentheils der größte ist.

* * * * * *

Einer meiner würdigen Freunde, Herr Damon, bereitete uns auf diesen May ein großes Fest, indem er uns zu sich auf sein kleines Landgut lud, und für meine Kinder ein kleines Vogelschießen veranstaltete. Er setzte dafür verschiedene Preise aus. Der in einer Entfernung aufgerichtete Vogel war so zubereitet, daß es keiner großen Kraft ge-

gebrauchte, ihn in ein paar Stunden herunterzu-bringen, und Fritze, der in allen solchen Uebungen am geschicktesten ist, und sich aller Mittel, wo ein Gewinnst auf dem Spiele stehet, bedienet, war der glücklichste, und wurde auch Schützenkönig. Karl schien nicht sonderlich an diesem Vergnügen Gefallen zu finden; denn seine Stirne war nicht so heiter, als ich es wünschte, und er gab sich nicht die Mühe, die dazu erfordert wird. Lottchen war zu flüchtig, als daß sie sich Zeit nahm, die gehörigen Maaßregeln zu nehmen, und Luischen noch zu schwach, die kleine Armbrust festzuhalten, so sehr man es ihr auch zu erleichtern suchte.

Herr Philoteknos machte über die Kinder nach geendigter Lustbarkeit einige lehrreiche Anmerkungen. An ihr, mein liebes Lottchen, sagte er, offenbaret sich Leichtsinn und Flatterhaftigkeit in hohem Grade. Die Veränderlichkeit ist zwar ganz ihrer Natur gemäß: aber sie sollte sich doch mehr Gewalt anthun, weil hunderterley Dinge im menschlichen Leben vorfallen, wozu anhaltende Aufmerksamkeit erfordert wird. Man muß oft bald um eigenen Vortheils willen, bald aus Gefälligkeit für andere etwas thun, wenn man sich nicht schaden, oder wenigstens anderer Liebe und Beyfall erwerben will: und man wird es nie zu einer Fertigkeit in einem Geschäfte, oder zur Vollkommenheit in einer Wissenschaft oder Tugend bringen, wenn man mit seinem Sinne, oder seiner Neigung, immer von einem Gegenstande

zum andern schweift. Ihm, Karl, habe ich nichts zu sagen, als beynahe dieselbe Erinnerung, daß man sich doch einige Gewalt anthun muß, wenn auch etwas nicht nach unserer Neigung wäre, und wir nur glaubten, dadurch andern ein Vergnügen zu machen. Der rechtschaffene Herr Damon bildete sich ein, ihm und seinem Geschwister ein wahres Vergnügen durch diese kleine Lustbarkeit zu machen. Muß es ihn nicht verdrüßen, oder weh thun, wenn ihm seine gemachte Hoffnung zu Schanden gemacht wird? Sollte er nicht dem guten Manne wenigstens aus Dankbarkeit das Vergnügen machen, vergnügt zu seyn? Ich sage nicht, vergnügt zu scheinen, sondern es zu seyn: denn ein menschenliebendes, leutseliges Herz ist gewiß auch vergnügt, wenn es andere durch einen so kleinen Dienst vergnügt machen kann. Ein Mensch, der, wenn es gerade nicht in einer Gesellschaft nach seinem Kopfe gehet, das Maul rümpft, und durch seine Unzufriedenheit andere unzufrieden macht, kann bey allen Vortrefflichkeiten, die er sonst besitzt, der unleidlichste Mensch werden. Man überläßt ihn seinem Eigensinne, vermeidet ihn, und schließt ihn endlich gar aus.

Karl versprach, daß ihn diese Unzufriedenheit gewiß nicht wieder übereilen solle, und sein gutes Herz ist mir Bürge, daß der Gedanke, einem andern weh zu thun, der für sein Vergnügen zu sorgen glaubte, bey ihm Eindruck machen wird.

Fritze, der schlau genug war, um zu merken, daß er nun an der Reyhe wäre, zupfte mich, und sagte mir ins Ohr: lieber Papa! ich habe beynahe alle Preise gewonnen, die auf den Vogel gesetzt waren; es dauert mich doch, daß meine Geschwister nichts haben sollen, und ich merke, daß es sie auch unzufrieden macht; wie? wenn ich jedem : : : Ach, fiel ich ein, du wolltest jedem Etwas von deinem Gewinnste geben? Wenn du das thust, so ärndtest du heute ein großes Lob von mir ein.

Ich machte der Gesellschaft Fritzens edlen Entschluß bekannt. Seine Geschwister freueten sich, daß sie doch auch etwas haben sollten, und wir alle freueten uns mit ihnen. Wie ist dir zu Muthe? Fritze, fragte ich: Fühlst du nicht in deinem Herzen, daß die Freude, deine Geschwister fröhlich gemacht zu haben, alle die Freude übersteigt, die dir der Besitz dieser Kleinigkeiten würde gemacht, und gewiß nicht die nächste Stunde würde überlebt haben? — Gewiß, gewiß! Ich glaube, Sie haben Recht! versetzte er — Es schien ihm auch in der That nicht zu reuen, als ihm seine Geschwister mit einem herzlichen Dank die Hand drückten.

* * * *
* *

Ein schöner Tag zu Anfange des jetztlaufenden Monats Julius, lockte mich mit meinen Kindern auf das Feld, um sie aufmerksam auf den reichen Segen Gottes in der Aerndte zu machen. Herr

Philoteknos und Herr Spirit begleiteten uns. Was für ein freudiger Anblick stellte sich nicht unsern Augen dar! Die ganze weite Ebene sah wie ein goldenes Meer aus. Alles lebte darauf, und war geschäftig. Hier stunden die Schnitter nach einer Reyhe, und mäheten; dort sammelten die Schnittermädchen das schon schichtenweise liegende Getrayde in Garben: an einem andern Orte hielt der bespannte Wagen, und die Knechte langten mit ihren Gabeln die Garben einem andern hinauf, der sie ordnete. Der Schweiß floß den guten Leuten von ihren verbrannten Gesichtern: aber Geselligkeit und fröhliches Geschwätz schienen ihnen ihre Arbeit zu versüßen.

Während, daß wir uns so an diesem schönen Anblicke ergötzten, hatte sich Luischen unter einigen Kindern verloren, die dort auf dem Felde umhergiengen, und Aehren auflasen. Wir sahen ihr einige Zeit lang mit Vergnügen zu: denn sie hub bisweilen eine Aehre auf, und gab sie ihnen. Lottchen rief ihr zu, und sie anwortete: sie habe keine Zeit, sie müsse den armen Kindern auflesen helfen. Denken sie einmal an! sagte sie: die armen Kinder haben kein Brod, und sammeln hier die paar ausgefallenen Aehren, um Brod daraus machen zu lassen. Wäre ich nur Herr; ich wollte ihnen gleich eine ganze große Garbe geben. — Wir hielten ihr eine kleine Lobrede.

Wir machten geschwind eine kleine Collecte, von etlichen Groschen zusammen, und gaben sie

Luischen, damit sie es unter die armen Kinder vertheilte. Wir begiengen hierauf noch mehrere Felder, und Herr Spirit suchte meine Kinder auf die unaussprechliche Güte Gottes, und auch auf die Arbeiten des Landmannes, aufmerksam zu machen. Haltet ja, sagte er, den Landmann recht in Ehren, und bezeiget ihm alle mögliche Hochachtung! Behandelt sie ja nicht als eure Sklaven, sondern als eure Freunde! So werdet ihr gewiß an jenem großen Aerndtentage einen unaussprechlichen Segen einärndten.

* * * *
* *

Mein Karl hat, ungeachtet er ein sehr gut gearteter Knabe ist, unter andern doch den Fehler, daß er sein Aeußerliches oft vernachläßiget, bey seinem Anzuge nicht allezeit die strengste Aufmerksamkeit beobachtet, so daß er wohl bisweilen einen Kammerdiener nöthig haben möchte. Den würde ich ihm aber nicht halten, und wenn ich ein Fürst wäre; denn ich wollte ihn nicht gerne zu einer Drathpuppe machen lassen, sondern darüber halten, daß er sich selbst, wo es nur möglich wäre, bedienen lernte. Man gelanget dadurch zu der Fertigkeit, auf seine Bedürfnisse und die Genauigkeit seines Anzugs Achtung zu geben, man wird geschmeidiger und gelenker an sich selbst. Auch ist es eine bekannte Lehre, daß wer gut befehlen wolle, erst müsse gelernet haben, gut zu gehorchen, und vielleicht würde man eben so gut sagen können,

nen, wer gut wolle bedienet seyn, müsse sich selbst haben bedienen lernen.

Als dieser Tage mein Karl und seine Schwester Lottchen sich zu einem kleinen Besuch geschmückt hatten, hörte ich einen ziemlich heftigen Streit zwischen beyden in der Nebenstube. Ich trat hinein, und fragte nach der Ursache. Je lieber Papa! sagte Lottchen, da zanke ich mit Karln über seinen Anzug. Er hat sein gutes Kleid an, und — — ja, fiel Karl ein, da macht sie so ein Lärmen, daß mir die Nath ein wenig unter dem Arme aufgesprungen ist — — Ganz recht, fuhr Lottchen fort, und daß er die Finger voll Dinte, und sich die Strümpfe nicht straff hinauf gezogen hat. — — Und sie will so gar, fiel Karl wieder ein, deswegen nicht mit mir über die Gasse gehen. — Und sie hat vollkommen Recht, entschied ich. An Reinlichkeit und Ordnung, mein lieber Karl, ist sehr viel gelegen. Es ist wahr, wir werden dadurch in unserm Charakter nicht besser oder schlimmer, wofern nicht Ordnung und Reinlichkeit, wie mich doch däucht, selbst zur Sittlichkeit gehöret. Aber wenn dieß auch nicht wäre, so schließen wir doch fürs erste allezeit im menschlichen Leben von dem Aeußerlichen aufs Innerliche. Wirklich habe ich auch neun und neunzig Beyspiele gegen eins gefunden, daß der, der sich unordentlich und unreinlich kleidete, auch unordentlich aß und trank, seine Stube mehr zu einem Stalle, als zur Wohnung eines gesitteten Menschen machte, in seinen Geschäften, in seinem

Studiren, in den Pflichten des geselligen Lebens, kurz, in allem unordentlich war. Und wie kann es anders seyn? Wer sich vor dem Angesichte der Welt nicht eines Dinges schämet, wird sich weit weniger vor sich selbst und in der Einsamkeit schämen. Ferner kann sich ein solcher Mensch noch eines andern Verdachts schuldig machen. Derjenige, der schmutzig und nachläßig vor mir erscheinet, wird mich leicht auf den Argwohn bringen, daß er mich verachte, und nicht der Mühe werth halte, anständig und reinlich vor mir zu erscheinen. Aber oft hat der Erfolg gelehret, daß man auch solche Menschen nicht haben wolle, und daß manche durch ihre Nachläßigkeit im Aeußerlichen ihr ganzes zeitliches Glück verscherzt haben.

* * * *
* *

Ich gieng vor einigen Tagen mit meinen vier Kindern ins Feld spatzieren. Hier trafen wir an der Landstraße eine ganze Bettlerfamilie an. Sie nahmen, wie gewöhnlich, einen weinerlichen und klagbittenden Ton an, den sie bey mir nicht nöthig gehabt, mein Mitleiden rege zu machen. Ich gab ihnen eine Kleinigkeit, wofür sie mir tausend Segen wünschten.

Als wir ein Stückchen weg waren, warf Fritze die Frage auf: ob es nicht von Gott ein wenig grausam sey, daß er Menschen so gar unglücklich werden ließe, daß sie so gar den armseligen Bissen Brod, den sie zu ihrer Nahrung bedürften, erbetteln müßten? Karl gab ihm einen Verweis,

weis, indem er ihn erinnerte, daß es sehr strafbar sey, von Gott nur so etwas zu denken, weil wir viel zu kurzsichtig wären, von Dingen oder Handlungen zu urtheilen, deren Ursachen wir nicht einsähen, und daß die Vorstellung von Gott, als dem höchst weisesten und gütigsten Wesen, schon jedem solchen unartigen Gedanken widersprechen müßte. Ich gab ihm sehr Beyfall, und setzte hinzu, daß sie sehr wohl thäten, wenn sie in ihren Kinderjahren über die vorkommenden Uebel, die sie in der Welt sähen, sich allezeit mit dem Gedanken beruhigten: Gott läßt es zu, er läßt diesen in Armuth und Krankheit gerathen, jenen aber erhebt er aus dem Staube, oder überschüttet ihn mit Ueberfluß: sind manche Menschen an ihrem Elende nicht selbst Schuld, so muß er gewiß seine gerechten, seine weisen und gütigen Ursachen dazu haben, weil er der gerechteste, der weiseste, der gütigste ist, Ferner müssen die Güter in der Welt ungleich vertheilet seyn, weil sonst keiner dem andern dienen wollte, und der Lahme oft dem Blinden sein Auge, nnd dieser jenem seinen Fuß leihen muß. Endlich ist dieses Leben ja nicht alles, sondern das große lange Leben geht erst in der Zukunft an, und eher können wir nicht urtheilen, als bis wir alles, das Ganze im ganzen Zusammenhange übersehen haben.

Indessen, meine Kinder, dürfen wir uns auch gar nicht vorstellen, daß solche Leute, wie wir itzt gesehen, so unglücklich sind, als wir glauben. — Aber, sagte Fritze, die äußerste Armuth,

bey der sie gewiß nichts Gesottenes und Gebratenes essen können? — Das mag seyn, Fritze, fuhr ich fort, daß sie nicht alle Tage Gesottenes und Gebratenes zu essen haben. Aber bist du darum unglücklicher, weil du täglich nur eine Schüssel auf dem Tische hast, indessen, daß ein königlichlicher Prinz vielleicht zwölfe vor sich stehen hat? Was meynst du? wenn nun der Prinz, der dich ein gut gekochtes Milchmuß Mittags essen sähe, dächte: wie unglücklich muß der arme Fritze seyn, daß er nicht Rebhüner und Fasane vor sich stehen hat! würdest du ihn nicht auslachen? oder glaubst du, daß der Prinz sich satter essen kann, als du? oder daß er dessentwegen vergnügter ist, weil er etwas köstlichers gegessen hat? — wenig Menschen sterben vor Hunger und von schlechter Kost; aber viel, sehr viele vom Ueberflusse, Schwelgerey und zu kostbaren Speisen, so daß hierinn der Aermste oft glücklicher als der Reichste ist. Freylich muß hierzu die Gewohnheit kommen, die alles erträglich macht: denn das thut weh, immer gut gegessen und getrunken zu haben, der ausgesuchtesten Leckerbischen gewohnt gewesen zu seyn, und auf einmal zu Wasser und Brod herabgesetzt zu werden. Was folgt aber nun hieraus, meine lieben Kinder? Dieß, daß man wohl thut, wenn man frühzeitig sich zu schlechter Kost gewöhnet, den nicht für glücklich hält, der im Ueberflusse lebet, und ihn also auch nicht beneidet: daß, je weniger man bedarf, desto glücklicher man ist: denn wenig findet man allezeit und überall; viel

aber

aber selten. In der Jugend geht sichs leicht zu Fuße: aber im Alter däucht es wohl, wenn man fahren kann. Wehe dem! der es umkehrt, und jung einherfährt, um im Alter nach seinem Grabe zu schleichen: wehe dem, der in der Jugend Rebhüner und andere zarte Speisen genießt, um im Alter hartes, trocknes Brod zu kauen, wann ihm die Zähne stumpf, oder ausgefallen sind!

* * * *
* *

Herr Chronikel brachte neulich meinen Kindern etliche Bücher zum Geschenke mit, und theilte sie unter selbe aus. Die Kinder waren äußerst entzückt darüber, und Luischen erhub beym Aufschlagen ihres Buchs ein großes Geschrey: „Kinderfreund! Kinderfreund! Ach! das „hab ich ja schon!" Du hast es, Luischen, sagte er, und hast es auch nicht. Der Kinderfreund, den du hier in Händen hast, ist nicht der nämliche, den du schon besitzest. Denn siehe, auf dem Titel stehet weiter: **ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen, von Friedrich Eberhard von Rochow.** — Aber, rief Luischen, das Buch ist also für Baurenkinder? Was geht denn das mich an? Bauernkinder! — Herr Chronikel: Also glaubst du etwas bessers zu seyn? Pfui, schäme dich eines solchen Stolzes. Wisse, daß Gott ihr Schöpfer und Vater, wie der deinige ist, daß sie einen vernünftigen und unsterblichen Geist, wie du, haben, daß sie der Welt meistens nützlicher seyn, als die

Kinder der Vornehmen, die sich nicht selten dem Müssiggange und der Eitelkeit widmen, da diese schon oft, wenn sie ihre Füße tragen lernen, und ihre Hände zu rühren anfangen, ihren guten, armen Aeltern das Brod verdienen helfen; daß sie, wenn sie fromm und gut gerathen, allen ungezogenen Kindern, und wenn es Kaiser- und Königskinder wären, vorzuziehen sind, und in einer andern Welt, welche wir den Himmel heißen, wo bloß darnach gefragt wird, um wie viel frömmer und besser man in dieser Welt gewesen, auch weit vornehmer seyn werden, als die, die sie hier verachteten. — Dieß Verbrechen, fuhr er fort, ist sehr unter Kindern gemein. Der Vorzug, den sie vor andern von Gott empfangen haben, macht sie immer auf denselben stolz; sie beweisen aber dadurch, daß es ihnen an einem weit wesentlichern und wichtigen Dinge fehlt, nämlich am Verstande. — Was soll man aber von Kindern denken, die andere wegen Armuth, Leibsgebrechen, oder niedriger Geburt verachten? Lottchen: Was anders, als daß sie Herzen haben müssen, in denen selbst die gröbsten Fehler verborgen liegen? Denn wer das thun kann, muß stolz und eitel seyn, weil er sich für weit besser als andere Menschen hält; noch mehr, er muß grausam und unempfindlich seyn: denn wie könnte er sonst einem armen Kinde wehe thun, das schon ohne dieß durch Niedrigkeit, Armuth, Schwachheit und Gebrechlichkeit leidet! — Es kömmt dazu, fiel Karl ein, daß nicht einer dieser Vorzüge

züge durch Klugheit, Fleiß oder Arbeitsamkeit erhalten wird; sondern daß z. B. die Geburt bloß eine zufällige Eigenschaft ist. Denn ich kann so wenig dafür, daß mein Vater dieser hier ist, der uns so sehr liebt, und so liebreich für uns sorgt, als jenes Kind, daß der seinige ein Taglöhner ist.— Mit den übrigen sagte Frize, ist es eben so, und mit den Leibesgebrechen noch schlimmer: denn die können einen jeden treffen, er sey reich oder arm, hoch oder niedrig. — Mit dem Reichthume, fiel ich ein, ist es wohl eben so mißlich, und wir erleben täglich dergleichen Glücksveränderungen, daß der Reicheste von dem Gipfel des Ueberflusses zu der tiefesten Armuth durch einen Unglücksfall kann herabgestürzt werden.

In der That, sagte Hr. Chronikel, kann nichts kindischers gedacht werden, als wenn Kinder andere der vorgedachten zufälligen Eigenschaften wegen verachten wollen. Wer sagt uns denn, was in diesem verachteten Kinde für ein großer Geist steckt, oder für ein Herz schlägt? Unter einem Bettlerkleide kann oft ein edler Herz klopfen, mehr Tugend, mehr Weisheit, mehr Geschicklichkeit wohnen, als unter dem Golde, und der Seide, die vielleicht einen Thoren schmückt. Wir haben schon bey andern Gelegenheiten Proben davon gesehen. Noch vor kurzem las ich folgende kleine Geschichte:

Großmuth im niedern Stande.

Bey einem großen Brande von St. Dizier sah sah der Marquis von Casteja, Gouverneur dieser Stadt, mitten in den Flammen ein Kind, das eben in Gefahr war, von ihnen verzehrt zu werden, und versprach demjenigen eine Belohnung, der es retten würde. Sogleich warf sich ein armer Bürger mitten in die Flammen, drang bis zu dem Kinde, nahm es in die Arme, brachte es glücklich heraus, und legte es in die Arme des Stadthalters. Dieser wollte ihm die versprochene Belohnung geben; er schlug sie aber aus, und sagte: Ich habe mein Leben nicht verkaufen wollen: behalten Sie Ihr Geld, und lassen Sie mich meinen andern Mitbürgern zu Hilfe eilen.— Was für ein edles Herz leuchtet aus dieser Handlung hervor! Eine solche Tugend, meine lieben kleinen Freunde, adelt den Geringsten.

Kurzer Begriff der Tugendlehre.

Der Hauptinhalt aller unserer Pflichten ist dieser: Thue aus Gehorsam und mit Aufrichtigkeit des Herzens, gegen deinen allmächtigen Schöpfer und Herrn, alles, was den Vollkommenheiten Gottes, was deinem eigenen wahren Glücke, und der Wohlfahrt deines Nebenmenschen gemäß ist, und unterlasse das Gegentheil. In der Ausübung dieser Regel bestehet der Vorsatz, überall gut, und der göttlichen Bestimmung gemäß zu handeln. Das ist die Tugend. Hieraus flie-

fließen alle einzelnen Tugenden und Pflichten. Man kann davon folgende, als die wichtigsten bemerken:

1) Sorge für die Gesundheit, Stärke und Dauer deines Körpers, doch übertreibe diese Sorge nicht.

2) Befleißige dich der Wohlanständigkeit und äußerlichen Sittsamkeit.

3) Unterhalte den Trieb nach Ehre und einem guten Namen. Er ist eine gute Anleitung zu löblichen Bemühungen, wenn er von der Vernunft zu seiner Absicht gehörig geleitet, auf wahre Verdienste und gute Eigenschaften gerichtet, durch Demuth und Unterwerfung gegen Gott geordnet und regieret wird.

4) Um aber zu einem guten Namen zu gelangen, bestrebe dich, ein rechtschaffener und nützlicher Mann zu seyn. Treibe vornehmilch das, wozu dich die Natur, und die Umstände geschickt machen; versäume aber auch diejenigen Wege nicht, die in deinen Hauptweg einschlagen. Vergiß dabey niemals Klugheit, Bescheidenheit und Wohlanständigkeit, sonst wirst du bey allem deinem Eifer dennoch keinen Beyfall erlangen.

5) Vermögen, Ansehen und Macht sind Mittel, theils unsere nothwendigen Bedürfnisse zu befriedigen, theils die unschuldigen Bequemlichkeiten des Lebens uns zu verschaffen, theils andern zu nutzen, und ihr Glück zu befördern. Sie durch erlaubte Mittel, durch Geschicklichkeit,

Fleiß und Verdienste suchen, durch Treue und Sorgfalt erhalten und vermehren, ist Pflicht.

6) Bestrebe dich ohne Unterlaß, die Kräfte deines Verstandes zu verbessern, und auszubilden. Es ist der Absicht des Schöpfers gemäß, und Nutzen und Vergnügen sind damit verbunden.

7) Betrachte die Natur, und lerne sie erkennen. Sie ist eine Quelle vieler wichtigen Wahrheiten, und nutzlichen Einsichten. Vornehmlich gieb dir Mühe um die Kenntniß deines Körpers und deiner Seele.

8) Bestrebe dich aber nicht nur, eine hinlängliche Erkenntniß der Wahrheit, die dich zum guten und tugendhaften Menschen machen soll, zu besitzen, sondern übe sie auch aufrichtig und sorgfältig in allen Umständen aus.

9) Mäßige und beherrsche deine Begierden, im Verlangen nach den Vergnügungen der Sinne, in der Begierde nach Ehre und Reichthum.

10) Sey gelassen und geduldig in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens.

11) Sey demüthig. Betrachte alle deine Gaben, sie mögen groß oder geringe seyn, als freywillige und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes, dafür du ihm allein Dank schuldig bist. Wende sie als solche an, und bestrebe dich zugleich, dir deiner eigenen Fehler und Mängel bewußt zu seyn, und sie zu verbessern.

12) Liebe alle Menschen aufrichtig, jedoch mit Vorsicht und Vernunft. Sey mitleidig.

Sorge für die Ausbreitung der Weisheit und Tugend unter deinen Nebenmenschen; für ihr Leben und ihre Gesundheit; für ihr Eigenthum, ihre Ehre und guten Namen. Beobachte vorzüglich die Pflichten gegen deine Aeltern und Vorgesetzte, besonders gegen die Obrigkeit, deine Verwandte und Freunde, von welchen du Gutes genießest.

13) Vertraue auf Gott, und ergieb dich gänzlich in seine Wege. Entschlage dich auch daher aller ängstlichen Sorgen.

14) Gott erkennen ist die höchste Pflicht, und die beständige Fortsetzung dieser Pflicht die höchste Glückseligkeit. Daraus fließen Ehrfurcht und Bewunderung gegen ihn, die tiefste Unterwerfung, der kindlichste Gehorsam, mit allen Tugenden.

15) Gedenke stäts daran, daß deine Seele unsterblich sey, und daß dich der allmächtige und gerechte Richter belohnen oder bestrafen werde, nachdem du fromm oder lasterhaft in diesem Leben gewandelt hast.

Der bestrafte Hochmuth.

Ein großer Herr auf einer Insel vergaß, daß er seinen Adel nur den großen Thaten seiner Ahnen zu danken hatte, und bildete sich ein, daß er unter seines gleichen sich nicht anders hervor thun könne, als durch einen unvernünftigen Stolz, und durch ein hartes und verächtliches Betragen

Der Grausame wurde vorgefodert, und wandte zur Entschuldigung seiner Gewaltthätigkeit die wenige Ehrfurcht vor, welche der Korbmacher für ihn gehabt hätte, daß er einem der vornehmsten Herren der Insel keinen Gefallen erzeigen wollen.

Welche Ehrfurcht! rief der regierende König aus, welche persönliche Vorzüge besaß dein Ahnherr, der Holzträger im Pallast meiner Vorfahren war, ehe sein Muth und seine Treue gegen seinen König ihn aus dem niedrigen Stande erhöhten, den du itzt verachtest? Doch sein Adel war mehr werth, als der deinige. Es war ein Adel der Seele, nicht der Geburt, der Adel eines wahren Verdienstes, und nicht des Glückes. Ich mag in meinen Staaten keinen Edelmann haben, der eine so niederträchtige Seele hat, daß er nicht empfinden kann, wie sein Vermögen, und andere Eigenschaften seines Ranges ihm nur blos zu dem Ende gegeben worden, um frey von eigenen Sorgen sich nur mit dem Glücke und der Wohlfahrt seiner Unterthanen zu beschäfftigen. — Und du, Korbmacher, fuhr der Monarch fort, du bist eben so strafbar, weil du zu spät deine Zuflucht zu meiner Gerechtigkeit genommen hast. Deine Strafe soll meinen Unterthanen zeigen, daß ich da bin, sie zu beschützen. Man führe sie beyde nach der Insel der Wilden, und überlasse sie ihrem Schicksal.

Der Befehl des Königs wurde sogleich vollzogen. Der Ort der Insel, wo sie ans Land gesetzt wurden, war niedrig, morastig, und so mit Weiden-

gesträuchen bewachsen, daß der Edelmann Hoffnung schöpfte, sich hier der Gesellschaft seines Begleiters entziehen zu können, dessen er sich auch in seinem Unglücke noch schämte.

Allein das Licht von den Laternen des Schiffes, welches sie an diese Insel gesetzt hatte, hatte die Wilden rege gemacht, und mit Anbruch des Tages versammelten sie sich, und giengen nach der Gegend hin, wo sie das Licht gesehen hatten. Sie fanden bald die beyden Fremden, welche sich unter den Weidensträuchen versteckt hatten. Sie umringten sie, erhoben ein schreckliches Geschrey, und schickten sich an, beyde zu schlachten.

Hier empfand der Edelmann zum erstenmale, daß der Vorzug seines Standes blos in der Einbildung bestand. Die Kälte, die er so wenig ertragen konnte, die Annäherung dieser grausamen Wilden, ihr Geheul, ihr gräßlicher Anblick, die schwache Hoffnung, ihrer Grausamkeit zu entgehen, setzten ihn in ein solches Schrecken, daß er auf einmal alle Gedanken von seiner Größe, davon er sonst berauscht war, vergaß, und sich hinter seinen unglücklichen Begleiter zu verstecken suchte.

Der Korbmacher, den sein hartes und elendes Leben schon vorher gelehret hatte, an den Tod ohne Schrecken zu denken, und der aus seiner Kunst, die den Wilden unbekannt war, einige Hoffnung schöpfte, daß er ihnen würde nützlich seyn können; dieser Korbmacher war lange nicht so zaghaft. Er sah die Wilden ohne Furcht an,

schnitt Ruthen von den Weiden ab, flocht eine Krone daraus, und setzte sie mit großer Ehrfurcht dem auf das Haupt, den er für ihren Anführer hielt. Seine Hoffnung betrog ihn nicht. Dieser Schmuck gefiel ihm und seinem Gefolge, und der Korbmacher arbeitete so geschwind zur Zufriedenheit seiner vornehmsten Bewunderer, welche alle dergleichen haben wollten, daß die Wilden um ihn herumtanzten, ihn mit Schmeicheleyen überhäuften, und ihm durch Zeichen zu verstehen gaben, daß er ihnen in ihre Hütten nachfolgen sollte. Sein Begleiter hatte während dieses Schauspiels zitternd auf seinen Knieen gelegen, und die Wilden, die ihn für einen Müßiggänger hielten, von dem sie keinen Nutzen zu erwarten hätten, hoben schon ihre Keulen auf, ihn todt zu schlagen. Der Korbmacher aber, der von dem Leiden dieses unglücklichen Herrn gerühret war, bath für ihn, und gab den Wilden durch Zeichen zu verstehen, daß sein Gefährte in der Kunst, die sie so bewunderten, noch nicht unterrichtet wäre, er hoffe sie ihn aber bald zu lehren, und erhielt endlich auch seine Begnadigung.

Sie waren drey Monate auf dieser Insel. Der Edelmann, der nunmehr einen Lehrburschen bey dem Korbmacher abgab, lernete nach und nach seine Pflicht erkennen, und hatte Ursache, die großmüthigen Gesinnungen seines Lehrmeisters zu rühmen. Ich war sehr strafbar, sagte er an einem Tage zu ihm, daß ich keinen Unterschied zwischen den Gaben der Natur, und zwischen den-

jenigen Gaben machte, die uns das Ungefähr giebt. Jene sind eben so dauerhaft als nützlich; diese aber sind sowohl eitel als vergänglich. Ich sehe nun, aber zu spät, daß nützliche Dinge schon an und für sich selbst allezeit verehrungswürdig sind, und ich muß mich schämen, wenn ich deine menschenfreundlichen Gesinnungen mit meinen grausamen Ungerechtigkeiten vergleiche. Ach! wenn der Himmel jemals mit meiner Reue zufrieden ist, und mich wieder in meine glücklichen Umstände versetzet: so will ich gerne mein ganzes Glück mit dir theilen, und doch glaube ich, daß ich dadurch niemals das abtragen kann, was ich dir schuldig bin.

Die Reue des Edelmanns war aufrichtig. Der König schickte eben dasselbe Schiff, welches sie auf der Insel der Wilden hatte aussetzen müssen, hin, sie wieder abzuholen. Die erste That des Edelmanns, da er den Besitz seines Vermögens wieder erhalten hatte, war diese, daß er es mit seinem Erretter theilete.

Wenn nachher ein vornehmer Mann seinen Müßiggang und Hochmuth mit nichts, als dem Rang und den Thaten seiner Ahnen entschuldigen konnte: so rief der König, und das Volk wiederholte es allemal im Herzen: **Man führe ihn zum Korbmacher!**

Die einträgliche Antwort.

König Ludwig der XI. von Frankreich gieng einmal, auf einem seiner Lustschlösser, Abends in die Küche, und fand daselbst einen Knaben von 14 bis 15 Jahren, welcher den Bratspieß drehete. Der König, dem die gute Bildung dieses Kindes in die Augen fiel, fragte dasselbe: „Wo bist du her? Wie heißest du? Wie viel verdienest du hier?" — Ich bin von Berry, ich heiße Stephan, bin ein Küchenjunge, und verdiene eben so viel, als der König. — „Wie viel verdient dann der König?" fragte Ludwig. — So viel, als er braucht, und ich verdiene so viel, als ich brauche, antwortete Stephan. — Die Antwort gefiel dem König, und Stephan wurde sogleich zu seinem Kammerdiener erwählt.

Beyspiel einer seltenen Ehrlichkeit.

Ein herumziehender Krämer kam mit zwey sehr beladenen Pferden auf den Edelhof der Frau von Ferval. Er hielt um Erlaubniß an, mit ihr zu sprechen, und man ließ ihn hereinkommen. Dieser Mensch, der eine gute Gesichtsbildung hatte, und ungefähr dreyßig Jahr alt war, grüßte die Frau von Ferval mit einer ehrfurchtsvollen und betroffenen Miene. „Was verlangt ihr, mein Freund?" sagte sie zu ihm.

Er stammelte, er konnte nicht gleich reden, sondern überreichte ihr einen Beutel mit Gelde. —

„Hier ist das, gnädige Frau," sprach er, „was ich Ihnen schon eher hätte bringen sollen. Es sind siebentausend Gulden darinn." —

„Warum bringt ihr mir dieses Geld?" —

„Es gehört Ihnen, gnädige Frau; in der That, Ihnen selbst." — „Mir?"

„Ja — Sie werden es schon wissen. Es ist nicht meine Schuld, daß ich es nicht eher gebracht habe." —

„Ihr irret euch gewiß, mein guter Mann. Ich habe nichts verlohren, und man hat mir nichts entwandt." —

„O nein, nein, gnädige Frau! Sie haben mirs geliehen — Sie werden wissen — Sie erinnern sich doch" —

„Ich verstehe nicht, was ihr sagen wollet. Ihr haltet mich gewiß für die unrechte Person."

„O gnädige Frau, wie sollte ich die Frau von Ferval nicht kennen?" Er nöthigte sie noch immer, den Beutel anzunehmen.

„Mein guter Freund, ich kann das Geld nicht annehmen. Es kömmt mir nicht zu." —

„Wie! kennen Sie mich nicht mehr? Ach, ich sehe schon, gnädige Frau, Sie haben den kleinen Jakob vergessen — den armen Waisenknaben, — der ein kleines Felleisen trug, — der Ihnen immer Nadeln brachte." —

„Ist es möglich! Wie? seyd ihr derselbe Knabe?"

„Ja freylich, gnädige Frau! Der Louisd'or, den Sie mir vor achtzehn Jahren vorstreckten, nun!

nun! der hat mein Glück gemacht. Ich habe gearbeitet; es ist mir sauer geworden; aber endlich habe ich mir doch mit diesen 5 Thalern, die mein ganzes Kapital waren, ein Vermögen erworben."

„Und wie viel habt ihr euch dann erworben?"

„Vierzehntausend Gulden. O gnädige Frau! ich habe richtig gerechnet. Es sind ihrer siebentausend in dem Beutel. Ich habe allezeit meine Rechnung mit vieler Sorgfalt geführet, und habe bey jeder Gelegenheit Ihren Gewinn besonders berechnet."

„Meinen Gewinn?" —

„Ja, unstreitig! Sind wir doch so einig geworden."

„Wie so? einig!" —

„Sie haben es doch wohl nicht vergessen, gnädige Frau, daß Sie einmal, nachdem Sie mein kleines Felleisen durchsucht hatten" —

„Ach, ich erinnere mich noch des kleinen Felleisens," sagte sie lächelnd. „Es war nicht für einen Thaler Waare darinn; gleichwohl konnte nichts sauberer seyn, und nichts besser geordnet."

„Sie fragten, wie ich es anzufangen gedächte, um mich bey dieser Handthierung ehrlich zu ernähren."

„Ich erinnere mich noch, ihr weintet bey dieser Frage."

„Nun, gnädige Frau, so werden Sie auch wohl sich erinnern, daß ich Ihnen antwortete,

ich würde aus Mangel an Gelde vielleicht niemals etwas zu thun finden."

„Ihr sagtet mir, wie ihr euer kleines Gewerbe einrichten wolltet, wenn ihr nur Geld hättet. Eure Entwürfe waren recht gut ausgesonnen."

„Sie hatten die Güte, gnädige Frau, mich zu fragen, wie viel ich Geld nöthig hätte, um in gute Umstände zu kommen?"

„Ich glaube, ihr sagtet mir, 12 Gulden."

„Ja, 12 Gulden."

„Das kam mir sonderbar vor."

„O was waren nicht damals 12 Gulden für mich? Sie gaben mir einen Louisd'or, mit dem Bedinge, daß Sie die Hälfte meines Gewinns bekommen müßten."

„Ihr seyd ein Wunder von Ehrlichkeit! Wie! guter Freund, habt ihr denn im Ernste geglaubt" —

„Ja freylich, gnädige Frau. Ich wäre ein Schelm gewesen, wenn ich nicht redlich getheilet hätte. Ich bringe Ihnen meine Rechnungen mit. Es ist nicht eines Hellers werth versehen worden."

Das Erstaunen, die Bestürzung, und die Freude der Frau von Ferval hinderte sie, zu reden. Der Mann knüpfte die Schnüre des Beutels auf, schüttete das Geld auf einen Tisch, und fieng an zu zählen. Die Frau von Ferval stund auf, und hielt ihn zurück. „Behaltet, mein Freund," sprach sie, „behaltet euer Geld. Ihr habt es euch so ehrlich erworben."

„Nein,

„Nein, gnädige Frau, es ist das Ihrige; es gehöret mir nicht mehr zu.“

„Nehmet es zurück, mein Freund! Ach! ach! sagte sie, und sah die Gesellschaft an, „welche Freude könnte wohl größer seyn, als die, die ich itzt habe! wie wenig hat es mir gekostet, sie mir zu verschaffen!“

Sie weinten alle. Aber dieser ehrliche Mann war in einem Zustande, der schwer zu beschreiben ist. Er weinte, zitterte, konnte nicht reden, und gab ohne Unterlaß durch Gebärden zu verstehen, daß das Geld der Frau von Ferval gehören müsse.

„Ich besorgte,“ sagte er endlich mit Affect, „ich besorgte, Sie möchten mich in Verdacht der Unredlichkeit ziehen, weil ich so lange mit der Rechnung gezögert habe. — Aber so eben bin ich hier erst angekommen“ —

„Es ist mir eine Freude,“ sagte die Frau von Ferval, „euch glücklich und ehrlich wieder zu sehen, mein lieber Jakob, (denn ich kenne euch noch unter keinem andern Namen) Gott hat euch gesegnet; ihr seyd es werth. Ich danke dem Himmel, daß er mich zu einem kleinen Werkzeuge eures Glücks gemacht hat. Setzet nur euer Gewerbe fort, und unterlasset nicht, mir von eurem Glück fernere Nachricht zu geben.“

„Aber, gnädige Frau, das Geld“ —

„Ich habe es schon gesagt, es gehöret mir nicht.“

„Wie,

„Wie, gnädige Frau! aber unser Vergleich" —

„Der Vergleich war nur ein Antrieb, der zur Vermehrung eures Fleißes dienen sollte. Ich bitte euch, nehmet nur diese Summe zurück."

„Sie wollen sie mir also schenken, gnädige Frau!"

„Es ist kein Geschenk."

„Ich darf es anders nicht, als auf diesen Fuß annehmen."

„Nun, guter Freund, so nehmet es an, für was ihr wollt."

„Ach, gnädige Frau, Sie sind allzu gütig. Ich nehme das Geld mit vieler Dankbarkeit an. Aber ich hätte mir daraus eine große Freude gemacht, wenn Sie es hätten annehmen wollen."

Er gieng, von Dankbarkeit und Freude durchdrungen, weg, und segnete tausendmal die Frau von Ferval nebst ihrer Familie.

Gespräch über den Frühling.

Malchen.

Hören Sie einmal, Karl! werden Sie dann den Frühling auch so traurig zubringen, als Sie den Winter zugebracht haben?

Karl. Wer hat Ihnen dann gesagt, daß ich den Winter traurig zugebracht habe?

Mal-

Malchen. Der Augenschein hat es wohl gelehret. Wenn man den ganzen Tag über den Büchern lieget, da kann man gewiß wenig Vergnügen haben.

Charlotte. O da hat mein Bruder gewiß mehr Vergnügen empfunden, als Sie wohl jemals selbst geschmeckt haben.

Malchen. Ich weis schon, daß Sie Ihres Bruders Parthie beständig nehmen. Aber, Charlotte, wir wollen den schönen Tag nicht mit Zanken zubringen. Lustig wollen wir seyn; es wäre Sünde, wenn wir den schönen Frühlingstag durch saure Gesichter schänden wollten.

Karl. Saure Gesichter wollen wir eben nicht machen; aber wir brauchen deswegen auch nicht lustig zu seyn. Die Lustigkeit gränzt zu nahe an der Ausgelassenheit, und die wahre Freude ist nie lustig.

Malchen. Was kann ich dafür, daß Sie an meinen Wörtern immer was zu tadeln haben? Ich bin freylich nicht so gelehrt, wie —

Charlotte. Müßt ihr dann immer zanken? Malchen, da Sie einmal in unserer Gesellschaft sind, so lassen Sie es sich gefallen, ein Stündchen auf unsere Art mit uns zuzubringen. Sehen Sie einmal, wie sich heute alles verjüngert. Die Erde kleidet sich in ein frisches Grün, die Blüthen drängen sich aus den Knospen der Bäume, und versprechen uns die reizendsten Früchte.

Kurz,

Kurz, alles ladet uns zu der reinesten, unschuldigsten Freude ein.

Malchen. Ich gestehe es Ihnen, ich fühle eine gewisse Freude, die mich ganz durchdringet, und die weit von der verschieden ist, die ich bey dem Tanze, oder in einer großen lärmenden Gesellschaft empfinde.

Karl. Nicht wahr, sie ist viel reiner, nicht so brausend, aber sie durchdringet das ganze Herz, und ist von der üppigen Freude auch darinn unterschieden, daß sie keine Nachreue hinterläßt.

Charlotte. Zugleich ermuntert sie uns zu dem lebhaftesten Dank gegen den Schöpfer der Natur, dessen wohlthätige Hand Segen und Wonne über die verjüngte Erde verbreitet, und dessen Ruhm jedes auch noch so kleines Gräschen verkündiget.

Malchen. Nur Schade, daß die angenehme Zeit des Frühlings so kurz dauert. Würde Gott nicht gütiger gegen uns gehandelt haben, wenn er der Erde einen beständigen Frühling geschenket hätte?

Karl. Gewiß nicht. Wir würden des beständigen Frühlinges gar bald gewohnt werden, und dann würde er für uns weder Reize noch Annehmlichkeiten haben. Die Abwechslung der Jahrszeiten ist eine sehr weise Einrichtung der Vorsehung. Die Härte des Winters macht, daß wir die Süßigkeiten des Frühlings desto lebhafter empfinden.

Char-

Charlotte. Und wo würden auch die Früchte bleiben, wenn wir nichts als Frühling hätten? Der Frühling ist die Zeit der Blüthe. Die Wärme des Sommers, die uns oft unerträglich wird, muß diese Früchte zur Reife bringen. Wäre diese Wärme nicht, so würden Menschen und Thiere gar bald verhungern müssen. Auf den Sommer folgt der Herbst, da Menschen und Thiere ihren Unterhalt aus den wohlthätigen Händen der Natur empfangen, worauf der Erdboden den Winter über ruhet, um in dem künftigen Frühlinge mit neuen Kräften wieder zu erscheinen. Hätte wohl eine weisere Einrichtung getroffen werden können?

Malchen. Sie haben Recht, und ich gestehe es, ich habe noch nie so weit gedacht.

Charlotte. Lassen Sie sich diese Betrachtung dazu dienen, auch in andern Stücken mit der Einrichtung der Vorsehung zufrieden zu seyn, und nie zu murren, wenn gleich ein Regen Sie an dem Spatziergange, oder ein anderer Zufall Sie an einer andern Lustbarkeit hindert.

Karl. Die Abwechslung der Jahrszeiten kann uns zugleich an unser Leben erinnern. Unsere Jugend gleichet dem Frühlinge; lassen wir diese Zeit der Blüthe fruchtlos vorbeygehen: so werden wir einmal gar keine, oder doch schlechte Früchte bringen.

Malchen. Aber was folgt nun daraus? Hängt dann die Blüthe von den Gedanken und Willen der Blumen ab?

Charlotte. Die Blumen sind leblose Geschöpfe, die den Gesetzen folgen, die ihnen ihr Schöpfer eingeprägt hat. Aber wir Menschen sind durch die Vernunft von allen übrigen Geschöpfen unterschieden. Der gütige Schöpfer hat uns zu etwas Edlern gebildet, als zu sinnlosen Pflanzen. Wollen wir blos diesen ähnlich werden: so erniedrigen wir uns selbst, und schänden den Schöpfer. Er hat uns mit alle demjenigen versehen, was zu unserm Glücke sowohl, als zu unserm Unglücke nothwendig ist. Die Wahl unter diesen beyden kömmt blos auf uns an. Wir alle wünschen, glücklich zu werden. Es ist also unsere Pflicht, die Mittel zu gebrauchen, die uns dazu führen können. Der Grund dazu muß itzt in unserer Jugend gelegt werden. Bemühen wir uns itzt, alle inskünftige nöthigen Wissenschaften einzusammeln, und unser Herz zur Tugend zu gewöhnen: so können wir versichert seyn, daß wir in unserm reifern Alter einmal nützliche Früchte werden bringen, und dem Winter unserer Jahre mit Zufriedenheit und einem guten Gewissen entgegen sehen können.

Malchen. Sie machen mich ganz unruhig, Charlotte, und erinnern mich an Sachen, an die ich noch niemals gedacht habe.

Karl. Und an die Sie doch nothwendig denken müssen, wenn Sie anders einmal Ihrem Schöpfer zur Ehre leben wollen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesebuch zum Vergnügen und Unterricht für Knaben von reiferem Alter

München 1778

Paed.pr. 2125
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760425-0
VD18 14489775-001